

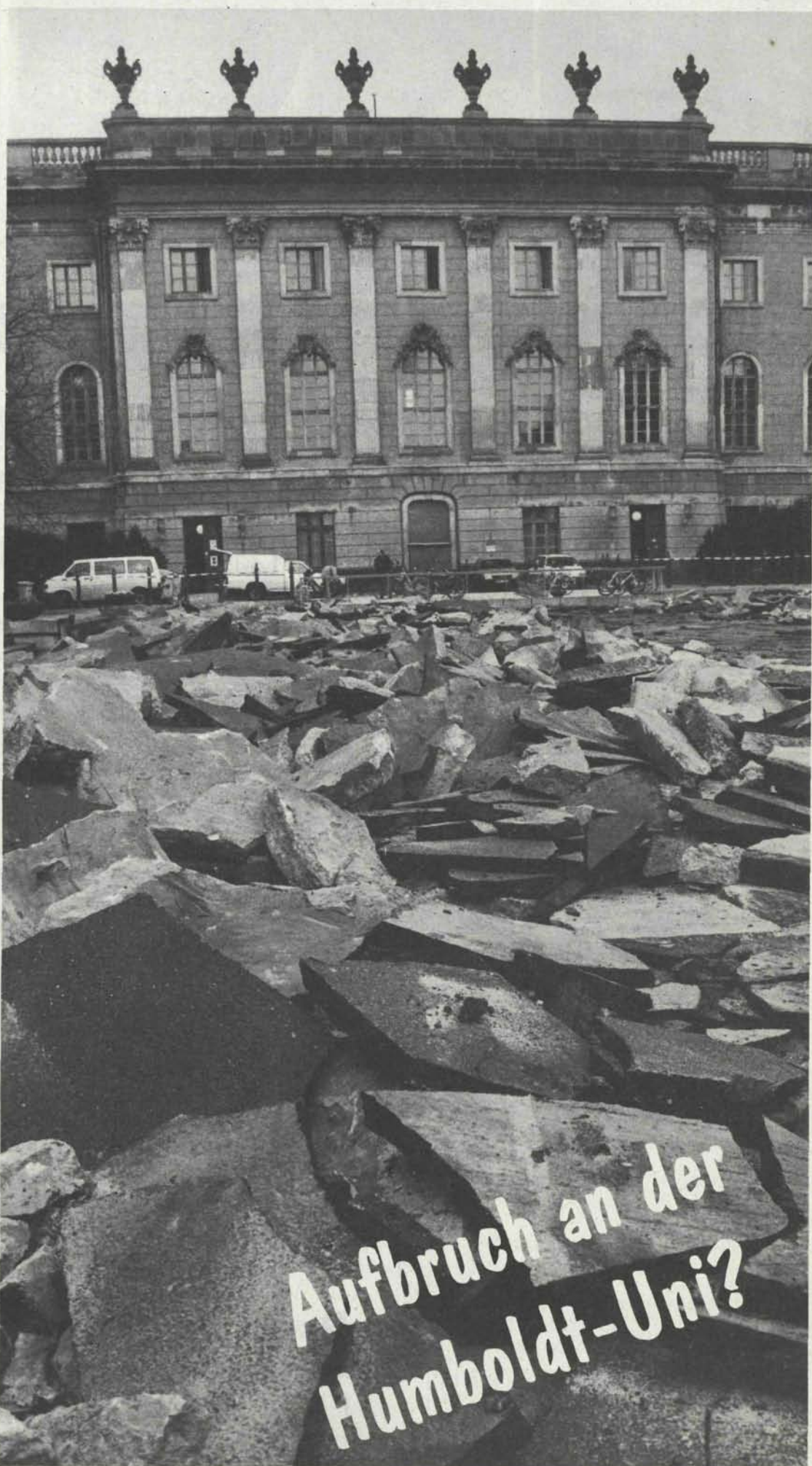
65

10. April 1995

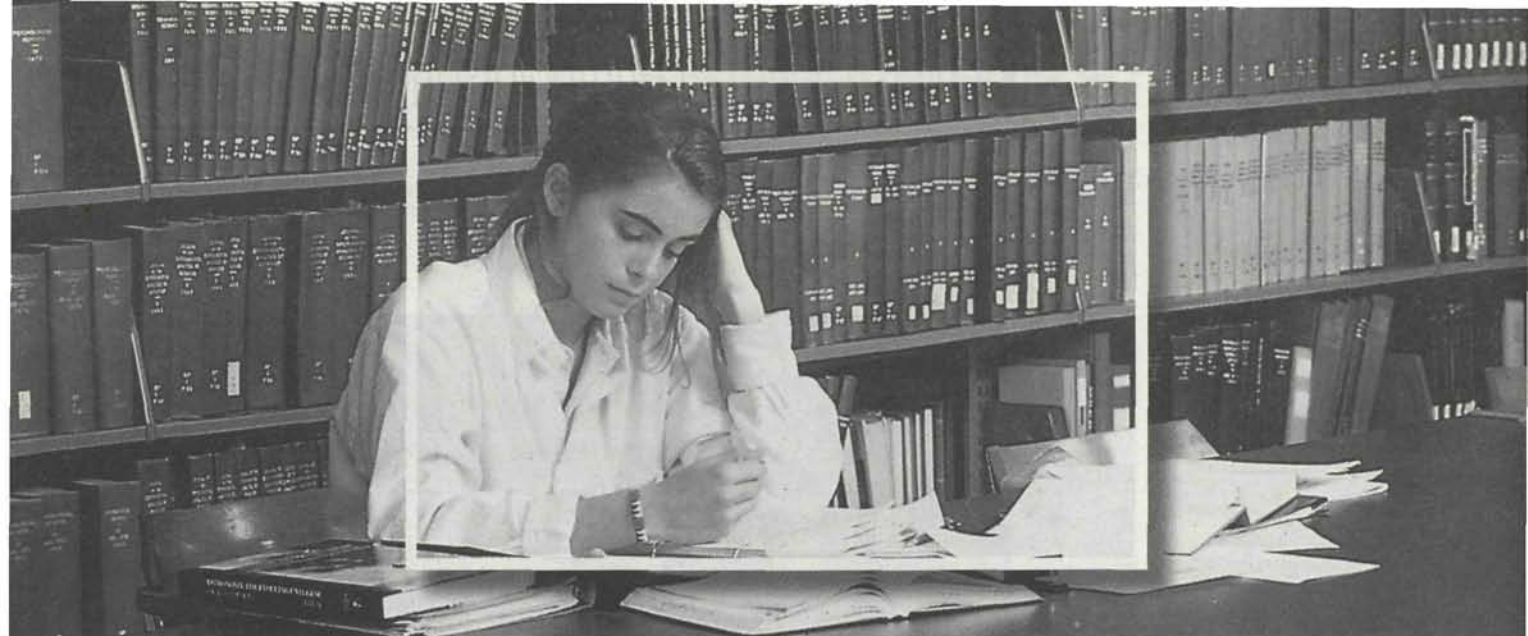
Die Studentenzeitung der Humboldt-Universität 7. Jahrgang

AUFGEFORDERT

Un



**Aufbruch an der
Humboldt-Uni?**



EINE WIRKLICH GUTE TAGESZEITUNG BIETET INFORMATIONEN, DIE ÜBER DEN TAG HINAUS VON BEDEUTUNG SIND. GERADE AUCH FÜR STUDENTEN.

Vielleicht haben Sie ja schon einmal von der Berliner Morgenpost profitiert – vom größten Immobilien-, Stellen-, Reise- oder Automarkt am Wochenende beispielsweise.

Profitieren können Sie aber auch immer von einem redaktionellen Angebot, das weit über die Tagesaktualität hinausgeht. Zum Beispiel in den Rubriken Beruf & Karriere oder Leben & Wohnen in unserer großen Wochenend-Ausgabe.

Neu und vielseitig: das handliche, für neun Tage gültige Kulturprogramm „BM live“ für Berlin und Potsdam, das freitags beiliegt. Neu und nützlich: die sonntägliche Computer-Seite „Bits & Bytes“. Gut, um schnell zu reagieren: Abonnenten erhalten unseren Stellenmarkt jetzt schon mit der Sonnabend-Ausgabe.

Die vielen Vorteile der Berliner Morgenpost können Sie jetzt kostenlos testen: 14 Tage unverbindlich frei Haus. Rufen Sie an: Tel. 030/198 12. Wir sind täglich von 8 – 20 Uhr für Sie da.

Nach zweiwöchiger Lieferung wird die Zustellung automatisch eingestellt. Wer aber auch in Zukunft nicht mehr auf die Berliner Morgenpost verzichten möchte, dem können wir hier ein ganz spezielles Angebot machen: das Studenten-Abonnement zum günstigen Preis von nur 14,90 DM im Monat!

BERLINER MORGENPOST

BERLINER ALLGEMEINE

Forum der Hauptstadt

Editorial

Drei Monate lang versuchten wir, das Pressereferat des Bundesbildungsministers Rüttgers von der Notwendigkeit zu überzeugen, uns ein Interview mit dem BMBWF-Superminister zu gewähren. Auch die Androhung, wenn Herr Rüttgers nicht nach Berlin kommen will, kommen wir eben nach Bonn, führte nur zu neuer Bedenkzeit in Bonn. Mitte März war endgültig Schluß, unser „Mann in Köln“ erhielt einen letzten abschlägigen Bescheid. Der Zukunftsminister könne momentan nicht mal überregionalen Zeitungen Interviews geben und wir möchten es doch mit einem schriftlichen Interview versuchen.

Was wir dann auch taten - ein Fehler, wie sich beim Erhalt des Faxes aus Bonn herausstellte. Denn solche Interviews werden von den Pressereferenten beantwortet, und zwar derartig langweilig und schwammig, daß es fast wehtut. Beispiel gefällig: „Die Gestaltung von Bildung, Wissenschaft und Forschung fordert das Engagement aller Beteiligten, insbesondere jener, die in diesen wichtigen Bereichen neue Wege beschreiten ...“

Was lernt man daraus: Einem Minister sollte man gegenübersitzen, wenn man ihn etwas fragen will. In Zukunft werden wir das beherzigen. Warum wir das Interview trotzdem veröffentlicht haben, weiß zumindest die Schlußredaktion nicht so genau. Wahrscheinlich wegen des Fotos - Können diese Augen lügen? (S. 10)

Aber Herr Rüttgers hat uns auch weitergeholfen: Als die für das Interview verantwortliche Redakteurin mit Bonn telefonierte und mit „unserem Mann in Köln“ drohte, fielen der Chefredaktion all die Menschen ein, die für uns außerhalb Berlins weilen: Wir haben einen Mann in Strasbourg, manchmal einen in Nairobi, zeitweilig einen in der Westbank, einen in London und irgendwo soll auch einer in den USA sitzen. Eine Frau wartet in Paris und eine in Oxford - alle bereit, für die UnAUFGEFORDERT zu schreiben. Gedacht - getan: es gibt eine schon wieder eine neue Rubrik - Aus aller Welt. Anfangen tun wir dort, wo die Welt ganz anders ist, nämlich in Mecklenburg-Vorpommern. Von dort kehrte unser Layouter (immer noch ohne Fahrrad) vom Aktivurlaub zurück. Er berichtet von aufregenden Erlebnissen mit Kühen und Schweinen, mit denen er zum Teil todernte Auseinandersetzungen hatte.

Mit der Berichterstattung zum Klimagipfel halten wir uns vornehm zurück. Das Wetter zu Beginn des Gipfels ließ das Gerücht von der Treibhauslüge aufkommen und der danach aufkommende Wetterumschwung zwang eine der beiden UnAUF-Ökologinnen derartig in die Knie, daß sie außerstande war, auch nur eine Silbe zu schreiben. Die andere fragte sich tapfer an der Humboldt-Universität durch, wie es mit dem Umweltschutz Unter den Linden steht. Das Resultat lautet: schlecht!

Zum Schluß den neuen Studenten ein Herzliches Willkommen an der Humboldt-Universität, an der seit Anfang März wieder gilt: hier wird gespart!

Und all diejenigen, die schon auf der Suche nach einem neuen Rettungsring waren, seien auf den Juli verwiesen.

Inhalt

Was tun? Die Humboldt - Uni muß sparen.....	4
"Das Geld ist weg." - Interview mit Sybille Volkholz.....	8
Wirtschaft oder Gesellschaft? - Interview mit Bundesbildungsminister Rüttgers.....	10
Njuhs Hochschulpolitik.....	12
Sekte oder nicht? - Die Friedensuniversität Potsdam.....	13
Mogeln Humboldts Juristen? - Streit zwischen FU und HU.....	14
Traumjob Crocodile Dundee - Studenten in der Dritten Welt.....	16
Studieren in Straßburg.....	17
Njuhs Studieren.....	19
Moneteninfo.....	21
Kunst.....	22
Umwelt: Die HUB und der Klimagipfel.....	24
Umwelt: Großbetrieb Universität.....	25
Karneval - Die Hochzeit der Narren Teil II.....	27
Film: Filmrückschau Berlinale.....	28
Theater: "Tränen der Heimat".....	30
Buch: Die typische "Ostfrau".....	31
Njuhs Kultur.....	32
Geschichte der Berliner Uni: Weimarer Republik III.....	33
Njuhs Forschung.....	36
Bitte ein Bit? - Der Siegeszug von Bitburger.....	37
Philosophie: Elfte Feuerbachthese (II).....	38
Morgenduft - Rabattzeit.....	39
Kiosk.....	40
Aus aller Welt.....	44

Was tun?

Nach den Sparvorschlägen Wissenschaftssenators Erhardts von Anfang März soll die Humboldt-Universität durch „Strukturentscheidungen“ 27,17 Millionen DM einsparen. Die Universität reagiert mit Klagen und Protest - und mit zaghaften konzeptionellen Gegenvorschlägen.

Das Prinzip hat sich bewährt: Unpopuläre Vorschläge werden immer dann gemacht, wenn das Volk oder die Betroffenen möglichst nicht erreichbar sind - das spart Proteste. Die Regierungskoalition in Bonn be-

schließt schwierige Gesetzesvorhaben meist kurz vor der Sommerpause - in den darauf folgenden langen Sommermonaten kann sich das Protestpotential hervorragend abschleifen - und auch Wissenschaftssenator Erhardt läßt seine „Giftlisten“ gegen die Hochschulen meist in den Semesterferien los. So geschehen im Sommer mit Vorschlägen, welche Studiengänge schließbar seien, jetzt wieder Anfang März mit vom Berliner Abgeordnetenhaus geforderten Vorschlägen zur Umsetzung einer pauschalen Minderausgabe in Höhe von 139,45 Millionen DM für alle drei Berliner Universitäten und die HdK (siehe UnAUF Nr. 64). Das Abgeordnetenhaus hatte von Erhardt bis 31. März einen Bericht gefordert, wie die Millioneneinsparungen strukturell umzusetzen seien. Daß er nun bereits Anfang März mit seinen Vorschlägen herausrückte, begründete Erhardt mit dem Wunsch, „durch eine frühzeitige Behandlung das Themas Abbau von Mehrfachangeboten endlich abhaken zu können“, um so den Hochschulen die für „gedeihliche Forschung und Lehre notwendige Organisationsruhe einkehren kann“.

Ob dies den betroffenen Universitäten bei diesen „einseitigen Vorschlägen“ (Vizepräsident Krauß, HUB) gelingen kann, ist fraglich, denn die Vorschläge wirken auf die Universitäten und insbesondere auf die HUB wie der befürch-

tete Rasenmäher auf den Rasen (siehe Interview mit Erhardt in UnAUF Nr. 64): An der HUB soll der Studiengang Pharmazie geschlossen werden, die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

ge Erziehungswissenschaften und Grundschulpädagogik opfern, die Lehramtsfächer Bildende Kunst und Musik sollen weiter reduziert werden. Schließlich sollen im Bereich der Hoch-

schulmedizin mittels des am 08. Dezember 1994 beschlossenen Universitätsmedizin-gesetzes bis zum Jahre 2003 90 Millionen DM eingespart werden.

Was Erhardt mit diesem „Filigranwerk an Stellenstreichungen“ (Tagesspiegel) bezweckt, wird deutlich, wenn man das komplizierte Modell und seinen vehementen Einsatz für eine weitere Diskussion der Hochschulpolitik des Landes Berlins überdenkt. Zum einen weiß Erhardt um den



WiWi Dekan Plinke: "Jetzt können wir mal ein Triebwerk abschalten."

I (Biologie, Chemie, Physik) wird jede vierte Professur verlieren, weitere Studiengänge werden reduziert - sie ist am stärksten von den Sparvorschlägen betroffen (siehe Kasten). An der FU sollen die Studiengänge Evangelische Theologie, Wirtschaftspädagogik geschlossen werden, die Ethnologie und die Sportwissenschaften werden reduziert. Die TU verliert die Politologie und Soziologie, die Lehramtsstudiengänge Biologie, Chemie und Geographie sollen ebenfalls geschlossen werden. Die Ausbildung für das Amt des Lehrers wird an der TU eingestellt, gleichfalls ist ein reines Studium der Erziehungswissenschaften nicht mehr möglich. Die TU ist somit zu weiteren Gesichtsverlust auf geisteswissenschaftlichen Gebiet verdammt - was TU-Präsident Schumann nicht schlecht findet; Erhardt ist in seinen Vorschlägen den Vorstellungen Schumanns von November 1994 gefolgt. Die HdK schließlich muß ihre Studiengän-

Streit der großen Koalition in Berlin um die Hochschulpolitik, er hat deshalb den bereits gesetzten Termin für Sparbeschlüsse (31. März) als unhaltbar bezeichnet. Entstehen könnte eine neue Situation - geprägt vom Wahlkampf, in dem Sparmaßnahmen sowieso unpopulär sind. In diesem Zeitraum wäre auch Platz für neue konstruktive Vorschläge aus den Universitäten, die sich bis jetzt einer öffentlichen Diskussion mehr oder weniger verweigert haben. Zum anderen ist die Kopplung der Stellenstreichung an die Altersgrenze der Professoren (Berentung) so kompliziert und im Detail so unterschiedlich, daß vielleicht viele Abgeordnete in ihrem Sparfanatismus nach neuen Wegen suchen werden, da ihnen das vorgelegte Modell schlicht zu schwierig ist. Auch hier ergibt sich als Ausweg wieder der Zeitfaktor, der den Universitäten Raum bieten würde, sich zu verteidigen und eine derartige Sparsumme für die Universitäts-

ten ad absurdum zu führen.

Trotz eines solchen Planes, der den Universitäten eine Chance ließe, bleibt Erhardts politisches Handeln ein „wissenschaftspolitischer Achterbahnkurs“ (Sybille Volkholz - siehe Interview), denn er geht prinzipiell in die falsche Richtung und könnte ganz im Gegenteil die Sparsummen noch vergrößern. Denn daß die Koalition bei Sparfragen zuerst immer auf die Wissenschaft und Bildung schaut, nicht aber auf andere vorhandene Sparpotentiale, ist auch ein Verdienst Erhardts. Sein Hochschulstrukturplan, der die Hochschulen Berlins 1168 Stellen gekostet

hat, hat den Weg frei gemacht für hemmungslose Sparmaßnahmen an den Bildungseinrichtungen und wissenschaftspolitisch sinnlose Forderungen wie den Abbau von Mehrfachangeboten.

Damit die Universitäten kein Steinbruch für die Sparpolitik werden, ist ein Umdenken auf beiden Seiten gefordert. Die Universitäten müssen zweifellos vorhandene Sparpotentiale offen auf den Tisch legen und gleichzeitig die Politik offensiv auf Fehler im Sinne von Gegenvorschlägen aufmerksam machen, gleichzeitig muß die politische Seite eine wesentliche größere Bereitschaft erkennen lassen, auf die Universitäten zuzugehen und Konzepte für eine Hoch-



Präsidentin Dürkop und Vizepräsident Müller-Preußger: "Im Osten ist Sparen wohl billiger..."

schulpolitik entwickeln, die Wissenschaft und Bildung als wichtige Zukunftsausgaben von hohem Wert anerkennt.

Gelingt dies nicht, wird Erhardt, der Berlin im Oktober verläßt, seinen Plan einer modernen, konkurrenzfähigen Wissenschaftslandschaft Berlin als gescheitert ansehen müssen.

Gefragt sind jetzt in erster Linie die Universitäten mit Gegenvorschlägen. Doch aus der Humboldt-Universität, die von den Sparvorschlägen ja am ärgsten betroffen war, kamen zunächst einmal Klagen und die Dekane checkten für sich erstmal ab, ob sie überhaupt direkt betroffen sind (siehe Kasten). Wenn nicht,

war Stillschweigen angesagt - Besitzstandswahrung pur. Die Universitätsleitung reagierte „mit Bestürzung und Empörung“, Vizepräsident Krauß sah eine Universität mit „lauter amputierten Bruch-Fakultäten“ heraufziehen, und der Dekan der Wirtschaftswissenschaften Plinke fühlte sich wie in einem Flugzeug, wo unterwegs gesagt wird, „jetzt können wir mal ein Triebwerk abschalten“. Vizepräsident Müller-Preußger schätzte die Sparmaßnahmen gegenüber der Bild-Zeitung schlicht

„als ungerecht“ ein, und beklagte, daß „im Osten das Sparen wohl leichter als bei den Hochschulen im Westteil der Stadt falle“. Hinter den Sparvorschlägen vermuteten einige Professoren hauptsächlich wahltaktische Gründe, die eine Stimmung West gegen Ost weiter anheizen sollte: „Wir sind Wessis, die sich wie Ossis fühlen“, schimpfte Prof. Michael von Ortenberg, Dekan der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät I.

Die Klagen - so berechtigt sie sind, können nicht verdecken, daß die Universität auch diesmal politisch wieder versagt hat. Wieder einmal ist die Humboldt-Universität politisch in der Defensive, wo sie lange Zeit hatte, offensiv

Einsparungen an der Humboldt-Universität zu Berlin

Die Humboldt-Universität soll insgesamt 44 Professuren einsparen, 94 Stellen im Mittelbau und 72 Stellen sonstiges Personal. Die Einsparungen sollen über K.w.-Vermerke (künftig wegfallend) erreicht werden, d.h. die Stellen werden bis zum Jahre 2003 nicht wieder neubesetzt und dann gestrichen. Für den gleichen Zeitraum muß die Humboldt-Universität ihre Sachmittelausgaben um 33,3% reduzieren.

Insgesamt entspricht dies einer Sparsumme von 27,17 Millionen DM (ohne Hochschulmedizin).

Die betroffenen Bereiche:

Einstellung:

Pharmazie: 8 Professorenstellen / 21 Stellen im Mittelbau

Reduktion:

Biologie: 3 Professorenstellen / 9 Stellen im Mittelbau

Chemie: 5 Professorenstellen / 15 Stellen im Mittelbau

Geographie: 1 Professorenstelle / 2 Stellen im Mittelbau

Informatik: 2 Professorenstellen / 4 Stellen im Mittelbau

Mathematik: 4 Professorenstellen / 6 Stellen im Mittelbau

Physik: 4 Professorenstellen / 10 Stellen im Mittelbau

Agrarwissenschaften: 5 Professorenstellen / 15 Stellen im Mittelbau

Evangelische Theologie: 4 Professorenstellen / 4 Stellen im Mittelbau

Germanistik: 2 Professorenstellen / 2 Stellen im Mittelbau

Rechtswissenschaft: 2 Professorenstellen / 2 Stellen im Mittelbau

Wirtschaftswissenschaften: 2 Professorenstellen / 2 Stellen im Mittelbau

Geschichtswissenschaften: 2 Professorenstellen / 2 Stellen im Mittelbau

Begründung Erhardts für die Auswahl dieser Studiengänge ist die hier vorhandene „überproportional gute Stellenausstattung“ und ihr Angebot als Doppel- bzw. Dreifachangebot in Berlin. Zumindest beim Studiengang Agrarwissenschaften liegt Erhardt mit seiner Auswahl daneben, den gibt es nur an der HUB.

Ein Plattmachen der HUB - Professoren der betroffenen Bereiche zu den Sparmaßnahmen

Pharmazie: Herr Prof. Surmann von der Pharmazie hält dies für undenkbar, denn außer dem finanziellen gebe es kein Sachargument, welches für die Einstellung seines Institutes sprechen würde. Es handle sich hier auch um kein Doppelangebot, da HU und FU ganz unterschiedliche Schwerpunkte besitzen. Er kann sich also nicht vorstellen, daß irgendein Politiker eine Schließung seines Fachbereichs zulassen wird. Surmanns persönlicher Meinung nach handelt es sich hier um ein Plattmachen der HU, speziell der Naturwissenschaften.

Biologie: Der Direktor der Biologie, Prof. Dr. Lockau, hält die Sparmaßnahmenvorschläge für unstrukturiert, sie würden die Grundstruktur der Biologie und die Qualität der Lehre angreifen. Die Stellen, welche gestrichen werden sollen, sind zwar nicht vorgeschrieben, doch wurde das Jahr 2003 als Deadline nicht umsonst gesetzt. Mehrere Professuren würden sich in vielen Bereichen durch die Berentung „natürlich“ von selbst erledigen, wenn man sie dann nicht neu besetzt.

In der Biologie wären, sollten die Sparmaßnahmen so durchgeführt werden, die bis jetzt noch gesperrten Professuren Biophysik und molekulare Entwicklungsbiologie (hier sind teilweise schon Mitarbeiterverträge abgeschlossen worden) betroffen. Die dritte Stelle wäre, ginge man nach der Berentung, die Botanik, was, so Lockau, einer Katastrophe wäre.

Chemie: Herr Prof. Dr. Meisel, Direktor der Chemie, will und kann diese Einsparung an MitarbeiterInnen nicht bringen. Die Vorschläge des Senators hätten eine Disproportion in der Chemie zu Folge. Eckprofessuren, wie die Organik, Anorganik, analytische und Umweltchemie wären betroffen. Herr Meisel ist der Meinung, daß eine Planungskommission auf Fachbereichsebene der TU, FU und HU gemeinsam über die zu treffenden Sparmaßnahmen bestimmen sollen.

Physik: „Der von Senator Erhardt vorgeschlagene Stellenabbau sieht mit dem Abbau von vier Professoren in der Physik praktisch die Streichung des gesamten materialwissenschaftlichen Bereiches vor, Infolge der Erneuerung der HU laufen bereits die zwei Studiengänge Meteorologie und Kristallographie aus.“ (Erklärung der Mathematisch-Naturwissenschaftliche-Fakultät)

Geographie: Zur Auswahl stünden, falls man nach der Berentung verfährt, die Klimatologie, die Landeskunde Deutschland oder die Geomorphologie. Aber egal wen es treffen sollte, Prof. Dr. Schulz, Direktorin der Geographie, hält Sparmaßnahmen dieser Art für inhaltlich unhaltbar.

Mathematik: Prof. Dr. Gröger, Dekan der MatNat 2, kann mit dieser Rechnung aber nicht leben. Er ist nicht bereit irgendeine Professur zur Diskussion zu stellen. Statt eines Abbaus an Kräften fordert Gröger einen Aufbau mit eigenem Hochschulstrukturplan. Aber er will jetzt erstmals abwarten was passiert, wenn im Mai die Vorschläge im Abgeordnetenhaus behandelt werden.

Agrarwissenschaften: Direktor Prof. Dr. Lindemann protestiert entschieden. Schließlich hätte man schon von 300 auf 100 Mann abgespeckt und würde aus diesem Grund auf nichts mehr verzichten und sparen.

Evangelische Theologie: Dekan, Prof. Dr. Breytenbach ist zuversichtlich, von den Stellenkürzungen verschont zu bleiben: Er weiß sich erstens geschützt durch die Tatsache, daß es sich in seinem Fach um eine res mixta handelt, also ohne Kirche kann nichts entschieden werden, und zweitens wird im Preußen Vertrag von 31 die Bestandsgarantie der Ausbildung von Theologen an der HU geregelt. Vor diesem rechtlichen Hintergrund, so Breytenbach, wird man sicherlich zu einer Einigung mit dem Senat kommen. Professuren, die durch Berentung frei würden wären in der praktischen Theologie und den Religionswissenschaften.

Germanistik: Ginge es nach der Berentung, so war von Verwaltungsleiterin Dr. Mörbeck zu erfahren, beträfe es wahrscheinlich die Neuere deutsche Literatur und die Sprachtheorie.

Rechtswissenschaften: Prof. Dr. Schlink kann mit den Stellenkürzungen erst einmal leben, obwohl er prinzipiell gegen die Vorschläge ist und eine „mittlere Linie“ ihm lieber wäre. Aber wenn die Einsparungen kommen sollten, dann beträfe es wohl das Öffentliche, das Zivil- oder das Strafrecht, da die C3-Professuren ohnehin schwer zu besetzen seien.

zu reagieren. Und die spärlichen Maßnahmen, die die Universitätsgremien jetzt beschlossen haben, waren vorhersehbar: der Akademische Senat beschloß einen Hochschultag im April gemeinsam mit TU, FU und HdK durchzuführen, um „die Bevölkerung in den Protest gegen die verfehlte Bildungspolitik des Landes Berlin einzubeziehen“. Von Vizepräsident Krauß war zu hören, daß man (natürlich) juristische Schritte prüft und das

Studentenparlament fahndete mitten in den Semesterferien nach „Ideen, was wir jetzt tun können.“

Zuviel mehr sei die Universitätspräsidentin Dürkop nicht bereit, war von Vertretern des Referentenrates zu hören, die tief enttäuscht von ihrer Universitätsleitung sind. Prof. Marlis Dürkop habe allen Ernstes Stillhalten empfohlen, um nicht weitere Sparmaßnahmen zu provozieren.

So sicher es scheint, daß sich auch diesmal die Besetzung des Akademischen Senats und der Universitätsleitung bis auf einige Ausnahmen für konzeptionelle Akzente zur Lösung des Problems als inkompetent erweist, von anderer Stelle gibt es ermutigende Schritte zum Handeln

Der ausgeschiedene Vizepräsident Prof. Bernd Bank ist mit einer Erklärung für den Erhalt der HUB an die Öffent-

lichkeit getreten, die bereits 300 Unterschriften gefunden hat, Prof. Michael von Ortenberg will internationale Wissenschaftszeitschriften um Mithilfe bitten und den Regierenden Bürgermeister Eberhard Diepgen zur Rede stellen und wies in einem aufrüttelnden Appell darauf hin, daß viele der neuberufenen Professoren der Humboldt-Universität wieder den Rücken kehren könnten, wenn nicht Planungssicherheit einkehrt: „Die Hälfte der neuberufenen Professoren schreibt schon neue Bewerbungen!“, berichtete von Ortenberg über die Situation an seinem Institut.

Den entscheidenden Schritt in die richtige Richtung machen die Vorschläge der gemeinsamen Entwicklungskommission von TU, FU und HUB, die auch Wissenschaftssenator Erhardt vorlagen, von ihm aber nicht berücksichtigt wurden, weil die Vorschläge nicht in Sparzahlen umgelegt waren. In dem Papier, welches auch die Zustimmung der Opposition des Berliner Abgeordnetenhauses hat, zeigen die Universitäten erstmals vorhandene realistische Sparpotentiale auf und verweisen auf die Unsinnigkeit der von politischer Seite aufgestellten

Forderungen. Für alle drei Universitäten gingen die Autoren (für die HUB arbeiteten Vizepräsident Krauß und der EPK-Vorsitzende Meffert mit) von der Notwendigkeit der Existenz von Mehrfachangeboten aus, betonten aber die grundsätzliche Möglichkeit, Strukturen der Universitäten zusammenzulegen (beispielsweise gemeinsame Gebäudenutzung) und die Effektivierung der sogenannten Monopolstudiengänge, die u.a. über eine üppige Professoren-ausstattung verfügen.

Für die Humboldt-Universität hieße das konkret: Im Bereich Informatik sollten die Kooperationen mit nichttechnischen Disziplinen verstärkt werden, die Pharmazie sollte auf eine verträgliche Reduktion ihrer Professorenstellen überprüft werden, die Physik könnte zugunsten einer stärkeren Profilierung ihrer Berei-

Ein Sparpotential von 1,3 Mrd. pro Jahr

Die Berliner Verwaltung könnte um 20.000 Stellen reduziert werden.

Wenn Berlin mit Brandenburg fusionieren will, muß es bis zur Jahrtausendwende mehr als 4 Milliarden DM Defizit abbauen. Das Defizit liegt derzeit bei 7,5 Milliarden DM und prägt entscheidend die Berliner Politik. Eine Sparrunde jagt die andere und insbesondere spart man dort, wo am wenigsten Widerstand zu erwarten ist: Kultur, Bildung, Wissenschaft und soziale Dienstleistungen.

Wie verlogen und unlogisch das ist, deckte eine Studie des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung Anfang März auf. Von Mitte 1992 bis Mitte 1993 wurden in Berlin rund 13.000 Stellen abgebaut - hauptsächlich an den Universitäten, Krankenhäusern und sozialen Dienstleistungseinrichtungen. Im gleichen Zeitraum stellten die Kopfverwaltungen der Berliner Senatsverwaltungen über 855 neue Mitarbeiter ein, in der Hauptsache Verwaltungsbeamte zur Stärkung der ohnehin wuchernden Senatsbürokratie. Der Trend ging 1994 weiter und wird auch 1995, so die Studie, andauern. Von diesem Bürokratie-Boom hat auch die Senatsverwaltung Erhardts profitiert: An den Hochschulen wurden 1992/93 595 Arbeitsplätze abgebaut, in Jugendhäusern und Jugendheimen waren es insgesamt 1594. Im gleichen Zeitraum vergrößerte sich der Verwaltungsapparat der betreffenden Senatsverwaltungen um 426 Planstellen. Noch krasser verhält es sich bei den Krankenhäusern: Während hier 1068 Stellen gestrichen wurden, schuf man in der Gesundheitsbehörde 99 neue Stellen - zur Verwaltung der geschröpften Krankenhäuser.

Im Vergleich mit den beiden anderen deutschen Stadtstaaten Hamburg und Bremen wird Berlin zur Bürokratenhauptstadt. In Berlin kommen auf 1000 Einwohner 62 Bürokraten, beim Nachbarn Brandenburg sind es nur 21. Eine besonders üppige Personalausstattung, moniert die Studie, habe sich die politische Führung und zentrale Verwaltung Berlins zugelegt - weit über den Bundesdurchschnitt. Überproportional hoch ist auch das Sicherheitsbedürfnis der Berliner Politiker - auf 1000 Einwohner kommen 8 Polizisten, der Bundesdurchschnitt liegt bei 3 Polizisten.

Alles in allem, so das Ergebnis der Wirtschaftsforscher, habe die Berliner Verwaltung ein Überhang von 20.000 Stellen, die abgebaut werden können. Gelänge ein sozialverträglicher Abbau dieser Stellen, könnten finanzielle Mittel in Höhe von 1,3 Milliarden DM pro Jahr eingespart werden - das entspricht 1/3 des Jahresetats für Wissenschaft und Forschung im Lande Berlin.

che gegenüber den anderen beiden Universitäten reduziert werden. Die Anglistik an der HUB sollte sich auf Großbritannien spezialisieren, das Pendant wäre dann die FU mit Nordamerika, die Germanistik und die Geschichte könnten zugunsten einer sinnvolleren Schwerpunktbildung reduziert werden, die Philosophie müßte im Gegensatz dazu zusätzliche Stellen bekommen, um überhaupt eine Schwerpunktbildung umsetzen zu können. Rechtswissenschaften und Wirtschaftswissenschaften könnten ebenfalls reduziert werden, ebenso die Erziehungswissenschaften, wo gleichzeitig eine Kapazitätsüberprüfung = Studienplatzzahlen stattfinden sollte. Als einzige Fusion wird die Zusammenlegung der Bereiche Sport von HUB und FU empfohlen.

Was dieses Papier den Erhardtschen

Vorschlägen voraus hat, ist seine Realitätsnähe und das Primat einer konkurrenzfähigen Wissenschaft in Berlin, die an allen drei Universitäten gleichberechtigt vertreten ist.

Ein gangbarer Weg wäre die weitere öffentliche Diskussion dieser Grundsatzvorschläge und ihre Quantifizierung. Mit der so erhaltenen Sparsumme könnten die Universitäten den Vorschlägen der Staatsseite offensiv gegenüberzutreten und auch rechtlich besser argumentieren, denn die rechtliche Umsetzung der Vorschläge Erhardts steht auf schwachen Füßen. Denn der

§87 Abs. 3 des BerlHG, auf den Erhardt sich bezieht, würde voraussetzen, daß die Vorschläge für die Hochschulhaus-

halte vom Abgeordnetenhaus mangels eigener Vorschläge der Universitäten kommen. Dies ist schwer durchsetzbar, wenn die Universitäten selbst verbindliche Vorschläge gemacht haben.

Ein zweiter Schritt wären wissenschaftliche Arbeitsgruppen, die auf andere Sparmöglichkeiten außerhalb der Universitäten hinweisen würden. Dort gibt es ungeahnte Möglichkeiten, wie eine Studie des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung zur Berliner Bürokratie zeigt (siehe Kasten). Solcherart Arbeitsgruppen, von den Universitäten öffentlichkeitswirksam ins Licht gesetzt, würden auch Zustimmung im Berliner Abgeordnetenhaus finden. Sybille Volkholz: „Ich halte auch Politikberatung für eine Aufgabe der Wissenschaft.“

„Das Geld ist weg.“

Interview mit Sybille Volkholz, der bildungspolitischen Sprecherin von Bündnis 90 / Die Grünen im Berliner Abgeordnetenhaus

UnAUF: Die Sparvorschläge des Herrn Erhardt bedrohen speziell die Humboldt-Universität in ihrem Erneuerungsprozeß. Wie sehen Sie das?

Sybille Volkholz: Die Einschätzung teile ich; wir hatten uns 1993 gegen den Hochschulstrukturplan gewandt, mit dem Argument, daß die einzige Zielsetzung, der Abbau von 15000

Studienplätzen in Berlin, bildungspolitisch unververtretbar ist. Wir haben mittlerweile akzeptiert, daß die Hochschulen, insbesondere die am stärksten betroffene FU, mit der Umsetzung begonnen haben; und ich halte es nicht für sinnvoll, diese jetzt wieder rückgängig zu machen. Aber nachdem den Hochschulen der Hochschulstrukturplan mit 133 Millionen DM Sparsumme mit dem Argument der Planungssicherheit angedient wurde, ist es nicht akzeptabel, daß sie nach einem halben Jahr nochmal Sparvorschläge von 136,7 Mio DM und dann 1996 nochmal von zusätzlichen 20 Millionen DM erbringen sollen. Die Streichliste, die jetzt von Herrn Erhardt vorgelegt worden ist, ist gerade in Bezug auf die Humboldt-Uni ein wissenschaftspolitischer Achterbahnkurs, weil genau die Bereiche betroffen sind, die vorher zum Aufbau vorgeschlagen wurden.

Die Humboldt-Universität läßt in ihrer internen Diskussion über die Sparvorschläge keine Linie erkennen, in welcher Richtung sie den Vorschlägen begegnen will. Es ist nur eine starke Defensivhaltung spürbar. Was sollte die Humboldt-Universität in dieser Situation tun?

Die reine Defensivhaltung wird dazu führen, daß das Problem bzw. die Streichung auf politischer Ebene entschieden wird, im Hauptausschuß oder im Senat. Das steht nicht im Einklang mit dem Berliner Hochschulgesetz. Das Recht, Studiengänge zu schließen oder zu eröffnen, liegt bei den akademischen

Gremien. Die Haltung, „dann soll die Politik das selber entscheiden“, finde ich falsch. Die Struktur zwischen den Hochschulen ist noch nicht abschließend festgelegt. Veränderungen müssen von den Hochschulen miteinander abgesprochen werden. Das heißt nicht, Mehrfachangebote abzubauen - diese Vorgabe finde ich unsinnig. Mehrfachangebote werden gebraucht, um Profile zu bilden, Schwerpunkte zu setzen, Fachrichtungen in Konkurrenz zu bringen.

Mehrfachangebote werden gebraucht

file zu bilden, Schwerpunkte zu setzen, Fachrichtungen in Konkurrenz zu bringen.



gen. Die Lehrerausbildung in Kunst und Musik an der Humboldt-Universität mit mehr pädagogischer Ausprägung wäre eine gute Konkurrenz für die HdK mit künstlerischem Schwerpunkt gewesen.

Trotz allem gehört die Struktur zwischen den Hochschulen überdacht. Gemeinsame Einrichtungen müssen erheblich stärker betrieben werden, gerade in Bereichen mit außerordentlich teuren Investitionen - oder, wenn Studierendenzahlen zurück-

gehen. Zum Beispiel können die HdK und TU - räumlich dicht beieinander - in den Erziehungswissenschaften stärker kooperieren.

Es gibt ein Papier der Entwicklungsplanungskommission der Berliner Universitäten mit Vorschlägen, die allerdings noch nicht quantifiziert sind. Das muß man mit ihnen diskutieren; gerade bei großen Monopolstudiengängen sind vermutlich Rationalisierungen möglich. Es muß nicht alles so erhalten werden, wie es ist. Auf keinen Fall soll das Bildungsangebot in Berlin abgebaut werden. Aber nicht jede Mark, die jetzt in der Hochschule steckt, ist zum Erhalt der Studienplätze notwendig. In der Hochschulmedizin z. B. gibt es extrem teure Einrichtungen, und ich glaube, daß durch eine stärkere Kooperation zwischen den Hochschulen Einsparungen möglich sind, das muß sein.

Und einen Punkt nehmen wir als Opposition sicher ernster als dieser Senat: durch die Verschuldung in Berlin wird 1997 im Haushalt eine Deckungslücke von 3 Milliarden DM klaffen. Wir sind verantwortlich, die Haushaltspolitik heute so zu betreiben, daß zukünftige Generationen noch Gestaltungsspielräume haben. Wir zahlen heute an Zinsen pro Tag an die Banken 15 Millionen DM, davon könnte man drei Kindertagesstätten aufbauen. Das ist Irrsinn. Die Umschichtungsmöglichkeiten im Haushalt müssen scharf geprüft werden. Beispiel: der Senat hat im Zusammenhang mit Olympia Luxusbauten in einem Maße finanziert, die wir von vornherein für falsch hielten. Das Geld ist weg. Kein privater Betreiber wird diese Großbauten übernehmen, auf denen Berlin dann sitzenbleibt. Das sind Baukosten von 500 Millionen DM, die die Lage der nächsten Regierungen nicht leichter machen.

Wir würden den Bildungsbereich mit einer anderen Priorität versehen und trotzdem sagen,

diese Verschuldung erzwingt auch dort einen anderen Umgang mit Finanzen.

Sollten die Universitäten offensiver

Eigene Vorschläge

auftreten?

Aber auch mit eigenen Vorschlägen. Sie können sich nicht nur hinstellen und sagen, es muß alles so bleiben wie es ist. Das tun sie ja auch nicht, aber manchmal stellt es sich in der Öffentlichkeit so dar.

Sollten das auch Vorschläge sein, die auf Haushaltsumschichtungen hinweisen?

Ich halte auch Politikberatung für eine Aufgabe der Wissenschaft. Sie hat eine gesellschaftliche Verantwortung; Umschichtungsvorschläge gehören dazu, obwohl natürlich letztendlich die Politik über den Haushalt entscheidet. Es gibt auf Bundesebene die sogenannte Memorandumgruppe, die machen Vorschläge. Ich fände es auch in Berlin sinnvoll, wenn Volkswirtschaftler sich hinsetzen und Alternativen entwickeln würden. Wenn diese gesellschaftliche Verantwortung deutlich von der Wissenschaft übernommen werden würde, könnte dies auch zu einem besseren Verhältnis zwischen Hochschule und Öffentlichkeit führen.

Was haben speziell Studenten für Möglichkeiten, überhaupt Einfluß zu nehmen?

Die vom Abgeordnetenhaus beschlossenen Vorgaben halte ich für nahezu bildungsfeindlich, und es ist klar, daß damit weitere Studienplätze abgebaut würden. Es wäre wichtig, daß die Studenten sich für ihren Bereich engagieren. Die Studierenden sollten das Recht der kommenden Generation auf die angemessene Zahl von Studienplätzen verteidigen. Dazu hätten Sie schon die Möglichkeit, auf dem angekündigten Hochschultag, im Studentenparlament natürlich. Ich muß Ihnen ja jetzt keine Nachhilfe in Bezug auf geeignete Protestformen geben.

Ein Abbau des Wissenschaftsstandorts, also eine Reduzierung des Bildungsangebots,

ist in keinem Falle hinnehmbar. Es kann sehr wohl Möglichkeiten geben, innerhalb der Hochschulen umzuschichten, aber es darf nicht an die Studienplätze herangegangen werden.

Hat sich die HUB, aus Ihrer Sicht, etwas verbaut mit ihrem Verhalten

seit November letzten Jahres?

Das würde ich nicht sagen. Zwischen der FU und der HUB ist natür-

lich die Konkurrenz am ausgeprägtesten. TU und HdK haben je ihr bestimmtes Profil. Die FU ist im Westen die Gegen gründung gegen die HUB gewesen, und es ist völlig klar, daß mit dem Aufbaukonzept für die Humboldt-Uni die FU zurecht befürchtet hat, daß bei ihr abgebaut wird. Nur, die Konkurrenzsituation darf nicht dazu führen, daß beide Institutionen sich in den Schützengraben zurückziehen und sagen: nur bei mir nicht! Es gibt Ansätze der Kooperation. Es hat selbstentschiedene Fusionen gegeben. Diese Zusammenheit muß verbessert werden, ich würde aber nicht sagen, die HUB hat sich seit November ins schlechte Licht gesetzt. Die Konkurrenzsituation verbessert für beide Hochschulen nicht unbedingt die Außendarstellung in der Öffentlichkeit.

Wenn man die Gremien der HUB betrachtet, ist deren Haltung eher konzeptionslos dahingehend, was geschehen könnte und wie man reagiert. Die Reaktion besteht meistens aus Larmoyanz und Stillhalten.

Das bewerte ich jetzt nicht. Ich bemühe mich, das Verhältnis zwischen Hochschule und Politik zu verbessern, um gemeinsam Vorschläge zu machen. Ich gehe nicht hin und bewerte, sondern überlege, wie man eine sinnvolle Strukturentwicklung auf die Beine bringen kann.

Manchmal hat man das Gefühl, Herrn Erhardt wird es sehr leicht gemacht.

Es gibt ein Papier der Entwicklungsplanungskommission von FU, TU, HU. Man muß jetzt sehen, welche von diesen Vorschlägen realisierbar sind. Man kann nicht einfach sagen, da ist gar nichts passiert. Wir müssen das Papier stärker veröffentlichen, die Leistung muß akzeptiert werden, indem man sie ernstnimmt und guckt, inwieweit das realisierbar ist.

Frau Volkholz, wir danken Ihnen für das Gespräch.

Die Fragen stellten rebus und jot

Es muß nicht alles so bleiben, wie es ist.

Zum Sommersemester '95 das Einstiegsabonnement der blätter des informationszentrums dritte welt

mit Berichten, Analysen, Interviews, Debatten, Kommentaren zu Afrika, Süd-/Mittelamerika, Asien, Ozeanien, Weltwirtschaft, soziale Kämpfe, Rassismus, Rüstung, Menschenrechte, Entwicklungspol. etc..

Seit 25 Jahren werden vom *informationszentrum dritte welt* Freiburg die *blätter* herausgegeben. Heute sind die *blätter* die größte unabhängige entwicklungspolitische Zeitschrift im deutschen Sprachraum. Die Redaktion arbeitet mit WissenschaftlerInnen, JournalistInnen und sozial-politisch Engagierten in und aus der 'Dritten Welt' zusammen. Jede Ausgabe der *blätter des iz3w* bietet aktuelle Berichte und einen Themenschwerpunkt, zu zentralen Fragen der herrschenden Weltordnung, außerdem Rezensionen, Tagungs- und Buchhinweise.

Der Aboauftrag:

- ☐ Ich möchte das Einstiegsabonnement: vier Ausgaben für 20,- DM. Das Einstiegsabo verlängert sich automatisch zum Jahresabo, wenn es nicht vier Wochen vor Ablauf gekündigt wird.
- ☐ Ich will ein Jahresabo der *blätter*: acht Ausgaben für 46,- DM.

Vorname:

Name:

**Straße/
Hausnummer:**

**Postleitzahl/
Wohnort:**

Unterschrift:

An: blätter des iz3w, Postfach 5328, 79020 Freiburg; Tel.: 0761-74003; Fax: 0761-709866

blätter des iz3w
informationszentrum dritte welt



Biotechnologie
Neue Dimensionen des Nord-Süd-Gefälles
außerdem: Algerien: Barber gegen FIS und FLN
Bosnien: Humanität der EU
Haiti: Schöne neue Intervention?

Wirtschaft oder Gesellschaft ?

Auf welche Reformvorschläge aus Bonn müssen sich die Universitäten einstellen? Eine Befragung des Bundesministers für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie, Dr. Jürgen Rüttgers

UnAUF: Herr Rüttgers, nach eigenen Aussagen wollen Sie in Ihrem Amt Anwalt der Studierenden und Wissenschaftler sein. Was heißt das für Sie konkret?

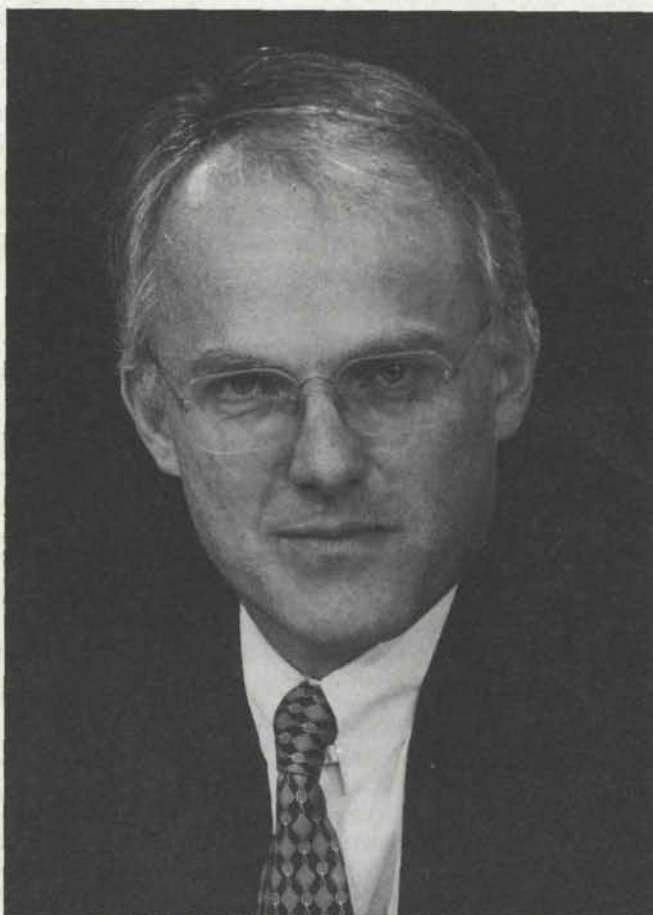
Jürgen Rüttgers: In unserem Land ist die Wissensproduktion groß. Aber der Anteil des Wissens, mit dem auch produziert wird, ist nach wie vor zu gering. Wir brauchen deshalb Innovation durch Kooperation zwischen Wissenschaft und Wirtschaft. Dazu müssen die Wege bereitet werden. Wir brauchen den Studenten, der in seiner Diplomarbeit neue Wege sucht und wir brauchen den Wissenschaftler, der mit seiner Kreativität zu neuen Erkenntnissen gelangt. Ihnen das zu ermöglichen, für sie strukturelle Hindernisse und bürokratische Hemmnisse zu beseitigen, sehe ich als meine Aufgabe an.

Sie sind als Bundesbildungsminister auch verantwortlich für die Ausgestaltung des Bundesausbildungsförderungsgesetzes. Im vergangenen Monat haben Sie einen Gesetzesvorschlag zur Novellierung des BAföG unterbreitet. Können Sie bitte die Eckpunkte dieses Vorschlages noch einmal kurz erläutern!

Das Bundeskabinett hat Anfang März ein Gesamtkonzept zur Ausbildungsförderung beschlossen, das Vorstellungen zu einer BAföG-Reform enthält. Dazu zählen beispielsweise die Neuordnung der Förderungshöchstdauer, eine Überprüfung der Förderung von Studenten in Zweitstudien sowie von Studenten, die einen Fachrichtungswechsel vorgenommen haben, und schließlich die Aufnahme der Förderung von Berufsakademie-Absolventen in Zusatzausbildungen. Die Umsetzung der Reformvorstellungen sollen zeitnah innerhalb der 13. Legislaturperiode erfolgen. Bedarfssätze und Freibeträge sol-

len im Herbst 1995 um je vier Prozent angehoben werden.

Sie schlagen unter anderem vor, die Gewährung von BAföG-Leistungen auf die Regelstudienzeit zu begrenzen. Die objektiven Studienbe-



dingungen an vielen Universitäten machen es den Studenten aber zum Teil unmöglich, ihr Studium in der Regelstudienzeit zu beenden. Welche Anstrengungen hinsichtlich einer Studienstrukturreform wollen Sie unternehmen, um BAföG und Studium in Einklang zu bringen?

Die Förderungshöchstdauer nach dem BAföG soll sich an den verkürzten Regelstudienzeiten einer Studienreform orientieren. Das führt natürlich in bestimmten Bereichen auch zu einer Verkürzung der Förderungshöchstdauer. Bei einer Reform kommt es aber darauf

an, daß die Förderungsdauer stets so bemessen sein muß, daß das Studium während der Förderphase abgeschlossen werden kann.

Auch der neue Vorschlag zur BAföG-Erhöhung birgt die Gefahr in sich, daß statt der Ausbildung und Förderung einer geistigen Elite eher die Ausbildung einer sozialen Elite begünstigt wird. Wie soll das BAföG in Zukunft gestaltet werden, so daß Bildung für alle gesellschaftlichen Schichten offen bleibt?

Nach neueren Erkenntnissen war unter gleichaltrigen Jugendlichen aus Arbeiterfamilien der Anteil der Studienanfänger noch nie so hoch wie im Jahre 1993; die Bildungsbeteiligung dieser Gruppe erhöhte sich sowohl in den alten wie in den neuen Ländern. Wenn sich trotzdem insgesamt der Anteil der Studenten aus einkommensschwachen Familien oder solchen mit niedrigem Bildungsniveau reduziert, so liegt dies an einer sich ändernden Berufsstruktur in der Gesellschaft. Das BAföG leistet also auch künftig einen wesentlichen Beitrag zur Herstellung von Chancengerechtigkeit im Bildungswesen.

Das Kölner Institut der deutschen Wirtschaft hat in seinem Wochenbericht vom 13.

Februar (siehe FAZ vom 14.02.95) moniert, daß die Ausgaben für Bildung seit 1975 in Relation zum Brutto sozialprodukt kontinuierlich gesunken sind. Dies steht im krassen Widerspruch zu dem postulierten Vorhaben der Bundesregierung, den Hochschulstandort Deutschland international konkurrenzfähig und zukunftsorientiert zu gestalten. Wie können Sie dieses Mißverhältnis erklären?

Der Ausbau von Bildung, Wissenschaft und Forschung hat die öffentlichen Haushalte in besonderem Maße gefor-

dert. Dabei konnte insbesondere im Schulbereich, der von den Ländern getragen wird, der von Ihnen angesprochene Anteil der Ausgaben am Brutto-sozialprodukt über die Jahre hinweg nicht gehalten werden. In den letzten Jahren waren zudem zusätzliche Ausgaben zur Bewältigung der Sonderlasten durch Rezession und Erblast des Sozialismus aus den öffentlichen Haushalten aufzubringen. Um die in Bildung, Wissenschaft und Forschung anstehenden wichtigen Reformen verwirklichen zu können, müssen wir im Zusammenwirken mit den Ländern Lösungen entwickeln, die Fragen notwendiger Veränderungen mit Perspektiven der Finanzierung verbinden.

Welche Maßstäbe wollen Sie auf Bildungsebene für die seit langem eingeklagte Hochschul- und Bildungsreform setzen?

Qualität und Wettbewerbsfähigkeit von Bildung, Wissenschaft und Forschung müssen gesichert und ausgebaut werden. Dazu haben sich Bund und Länder vor zwei Jahren auf eine Palette von Maßnahmen verständigt, deren Schwerpunkte von den Ländern bis Ende 1995 umgesetzt werden sollen. Dazu gehören Regelstudienzeiten von acht Semestern für Fachhochschul- und neun bis zehn Semestern für Universitätsstudiengänge sowie eine Teilung des Studiums in ein berufsqualifizierendes Grundstudium und eine darauf aufbauende Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Studien- und Prüfungsordnungen müssen besser aufeinander abgestimmt werden und das Studium wieder in der Regelstudienzeit studierbar werden lassen. Wir wollen die Eigenverantwortung der Hochschulen und das Hochschulmanagement stärken. Schließlich muß das Angebot an Fachhochschulstudiengängen und an Studienmöglichkeiten, die duale Ausbildung mit tertiärer Fortbildung verbinden, weiter ausgebaut werden.

Herr Rüttgers, Sie haben sich bei Ihrer Amtsübernahme für eine stärkere Verknüpfung von Wissenschaft, Bildung und Wirtschaft ausgesprochen. Wie soll eine solche Annäherung nach Ihren Vorstellungen aussehen?

Die Gestaltung von Bildung, Wissenschaft und Forschung fordert das Engagement aller Beteiligten, insbesondere jener, die in diesen wichtigen Bereichen neue Wege beschreiten, neuartige Lösungen erforschen und Produkte entwik-

keln, neue Märkte und Entwicklungsperspektiven erschließen. Hier geht es mir insbesondere um bessere und flexiblere Abstimmung zwischen Bildungssystem und Arbeitswelt sowie zwischen Bildung und Forschung. Wo Bruchstellen Austausch und Synergie verhindern, müssen Brücken den Wissens- und Anforderungstransfer gewährleisten. Wir benötigen kurze Wege, um unsere Flexibilität und Reaktionsfähigkeit zu erhöhen. Wir wollen die Menschen zusammenführen, die in unserer vielgliedrigen Forschungs-, Wissenschafts- und Unternehmenslandschaft Großartiges leisten.

Birgt eine enge Anbindung von Hochschule und Forschung an wirtschaftliche Interessen nicht die Gefahr, daß die Entwicklung zukunftsorientierter gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Alternativen zu kurz kommt?

Die Freiheit der Wissenschaft ist ein verbrieftes Recht. Sie bildet eine zentrale Grundlage unseres freiheitlichen Wissenschafts- und Forschungssystems und bildet die Basis für Kreativität und Erfindungsreichtum, für Verantwortung und selbstkritische Überprüfung. Hieran darf nicht gerüttelt werden. Aber der Weg von der wissenschaftlichen Erkenntnis zum wirtschaftlichen Ergebnis muß kürzer werden. Es geht dabei nicht darum, Themen der Grundlagenforschung im Hinblick auf ihre Nützlichkeit zu bewerten oder gar vorzugeben. Es geht vielmehr darum, Wege zu finden, wie Forschungsergebnisse rascher und verlustfreier in Produkte, Prozesse und Dienste eingesetzt werden können.

Herr Bildungsminister, kennen Sie die Humboldt-Universität zu Berlin? Wie schätzen Sie die Bedeutung dieser ältesten Universität der Hauptstadt ein?

Die Humboldt-Universität trägt aufgrund ihrer Geschichte, aber auch aufgrund ihrer Größe und ihrer Bedeutung in der Hochschullandschaft Berlins eine besondere Verantwortung. Sie ergänzt die vielfältige Hochschullandschaft des wiedervereinigten Berlins in Forschung, Lehre und Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses in vielfältiger Weise. Sie genießt national wie international einen ausgezeichneten Ruf.

Wir danken der Pressestelle des Ministers für die freundliche Beantwortung der Fragen.

Die Fragen stellten ulli, jk und rebus

wohnwitz

wohnsinnige wohnwitzsofas
zum wohnfühlen



sofa 160 x 80
sitzhöhe 35 cm

«gyllen» ab 1.150,-



klappsofa 150 x 88
sitzhöhe 30 cm
liegefläche 210 x 150 x 15 cm

«nio» ab 900,-



eckgruppe komplett
sofa ausklappbar auf
200 x 170 x 18
sitzhöhe 36 cm

«tolv» ab 1.425,-

auf zwei etagen: wohnsinnige sofás + sitzelemente + sitzgruppen + liegen + schlaf- & blocksofas + in jedem maß über 5000 stoffe, auch vom meter + bettwäsche + handtücher

wohnwitzselbstverständliches:
lieferung berlin und umland ca. 10 tage + 2 jahre
garantie + alle bezüge abnehmbar + jedes sofa in
jedem maß und jedem stoff + keine ungünstigen
stoff-gruppen-preise

wohnwitz

jeden donnerstag bis 20.30 geöffnet
(oktober - märz) 10623 berlin +
mommsenstraße 32 + nahe wilmers-
dorfer + tel. 030-324 20 63

Njuhs

Hochschulpolitik

Säufer-ZEN

Wahlkampf ist schwierig, besonders wenn keiner jeden wählt. Das zu Anfang einer leidvollen Erfahrung. Nach einem Jahr der mißverstandenen Gemeinschaftlichkeit - Politik klingt zu abgedroschen - hatten wir die Möglichkeit, am StuPa-Wahlkampf teilzunehmen.

Als **D.B.H.***, *politically correct*, haben wir uns aufstellen lassen: Gana, Moritz und meine Wenigkeit. Warum?

Drei Gründe waren für uns ausschlaggebend:

1. Der Versuch, die Wahlbeteiligung durch bekanntmachende Marktschreiereien zu stabilisieren.
2. Eine Fachschaftsvertretung eines geisteswissenschaftlichen Studienganges im StuPa zu etablieren.
3. Unseren Frust zum SUPERwahljahr und seinem Lügenrotz zu artikulieren; wir hoffen, daß dies in Euren Augen gelungen ist.

Außerdem ist es uns gelungen, einen benoteten Schein zum Thema Krieg und Medien zu machen. Es war für uns der Beweis, daß es möglich ist, Studium und Engagement zu vereinbaren.

Zen, klares Sehen im Chaos, eine Tugend in dieser unserer Zeit in diesem unserem Land. Saufen, eine Entscheidung für den Rausch im Karussell der Zeit. - Vereint im Taumel.

Ulrich Kohllöffel - Mitglied des StuPa und Mitglied des Refrats
(das sollte zu denken geben -
d. Sazza)

* "Die Bunten Hunde" - die Red.

Kein Ort-Nirgends????

Es hätte so schön sein können!

Es ist Ostern 95, die Tore der HUB sind weit geöffnet und fast 1000 Menschen aus der ganzen Welt reden, feiern und lachen miteinander. Und das alles unter dem Motto "Autonomie - Kongreß der linksradikalen und undogmatischen Bewegung"

Doch erstens kommt es anders und zweitens... gibt es ja da noch....

Aber, aber...wer will denn da behaupten, daß da jemand oder etwas vielleicht bei der Uni-Leitung angerufen hat?

Doch selbst wenn es nicht so war, fragen wir uns, was denn da schlimmer ist. Der direkte politische und administrative Druck auf die Universitätsleitung(en) oder der vorausseilende Gehorsam.

Beides erinnert gerade die Menschen hier im Ostteil des Landes an eine gewisse Zeit vor 1989. Allerdings hatte und hat keiner der vielen, vielen Menschen die diesen Kongreß vorbereiten (u.a. AStA TU, AStA FU, AStA TFH, RefRat HUB und die Kongreßinitiative) oder damit sympathisieren, die Illusion gehabt, daß es ohne Probleme abläuft.

Die Begründungen der Unileitung für die Absage nach wochenlangen konstruktiven (von beiden Seiten) Verhandlungen und Planungen sind eigentlich der Beweis dafür, daß die Demokratie in bundesdeutschen Ländern immer dort endet, wo sich die Herrschenden in ihren Machtgelüsten bedroht sehen. Und bekanntlich haben sie vor allem Angst, was sie nicht mehr so kontrollieren können wie sie es wollen.

Das heißt, Freiräume schaffen, alternative Kultur leben und gestalten, Gegenpole zu der irrsinnigen, verschwenderischen Konsumgesellschaft aufbauen oder auch sich dem zunehmenden Rechtsruck der Gesellschaft entgegen zu stellen, wird als Bedrohung empfunden.

Die Uni-Leitung begründete ihre Ablehnung einmal damit, daß wir die Dimensionen des Kongresses zwischen Antragsstellung (im November 94) und März 95 verändert haben. Wir haben aber nie ein Hehl daraus gemacht, daß es ein großer Kongreß wird. Außerdem beauftragt die Präsidentin ja nicht zum Spaß ihre Mitarbeiterinnen mit der konkreten Vertragsausarbeitung, um dann nach wochenlanger Arbeit nochmals eine Entscheidung zu fällen. Deswegen liegt der zweite Grund schon näher an der Wahrheit. daß sich nämlich die HUB durch die angekündigten Haushaltskürzungen in einer überaus komplizierten Situation befindet. Zitat: "...Ihr Kongreß will Streit produktiv machen, er könnte angesichts der angespannten Situation innerhalb und für die HUB jedoch zu einer weiteren Belastung führen, die in "normalen" Zeiten produktiv



TELEFON:
247 67 72

(VOLKSBUHNE AM ROSA - LUXEMBURG - PLATZ)

sein mag, von der Normalität sind wir zur Zeit jedoch ein gutes Stück entfernt. Ich bedauere, Ihnen kein anderen Bescheid geben zu können...."

Die Landes-ASten-Konferenz protestierte am 22.03.95 gegen diesen Beschluß und forderte die Rücknahme der Entscheidung. Unabhängig davon werden an den anderen Universitäten der Stadt Verhandlungen über Ersatzräume geführt.

Anna & Arthur (Mitarbeiter des Referentenrates)

P.S.: Nach letzten Meldungen hat die TU zugesagt, den Kongreß in ihren Räumlichkeiten stattfinden zu lassen.

Anm. der Redaktion: In der Zwischenzeit hat sich das Verhältnis zwischen Universitätsleitung und Kongreßinitiatoren weiter verhärtet. Auslöser ist ein Flugblatt, welches die Haltung der Universitätspräsidentin auf schärfste kritisierte ("Marlis Dürkop reagierte mit vorausseildendem Gehorsam auf die Intervention durch Innensenator Heckelmann."), gleichzeitig zogen die Autoren vor, anonym zu bleiben und als V.i.S.d.P. M.Dofkop anzugeben. Gleichzeitig fordert das Flugblatt zur Besetzung von Räumen auf, um den Kongreß doch noch stattfinden zu lassen - ein offener Aufruf zum Gesetzesbruch. Dies führte dazu, daß ein Mitglied der Initiative beim Verteilen des Flugblattes am Rande des Weltklimagipfels kurzzeitig verhaftet wurde und die Universitätsleitung die Verteilung des Flugblattes innerhalb der Universität verboten hat.

Auf der letzten Sitzung des akademischen Senats machten auch einige Professoren gegen die Autonomen front, an erster Stelle Geschichtspräsident Heinrich-August Winkler, der ein grundsätzliches Verbot autonomer Veranstaltungen forderte.

Inzwischen hat die TU den Veranstaltern des Autonomie-Kongresses Räumlichkeiten zugesagt, allerdings müssen die Räume vom AStA der TU gemietet werden. Der Mietpreis wurde auf Null gesetzt, da aber die TU-Leitung für die Dauer des Kongresses externes Wachschutzpersonal angefordert hat, um die Räume zu bewachen, muß der AStA für die zusätzlichen Kosten in Höhe von 18.000,-DM aufkommen. Der AStA ist laut Aussagen des Öffentlichkeitsreferenten des Referentenrates der HUB bereit, den Preis zu zahlen, um den Kongreß zu retten.

Mitteilung zum Flugblatt „Links statt Demokratie“

- 1.) Dieses Flugblatt stammt nicht vom RCDS, weder vom RCDS an der HU, noch von einer anderen Gruppe des RCDS
- 2.) Dieses Flugblatt war vor seiner Veröffentlichung keinem Vertreter des RCDS bekannt.
- 3.) Der RCDS distanziert sich von diesem Flugblatt!
- 4.) Der RCDS distanziert sich insbesondere von der in diesem Flugblatt enthaltenen Behauptung, das bisherige Studentenparlament hätte Geld veruntreut.

Es ist uns nicht bekannt, von wem dieses Flugblatt stammt, an der FU gab es allerdings vor einigen Monaten einen ähnlichen Fall. Wir nehmen daher an, daß jemand systematisch versucht, den RCDS zu verunglimpfen. Wir behalten uns rechtliche Schritte vor.

Gunnar Münchow (RCDS)



Links statt Demokratie!

Wir brauchen wieder euer Geld für unsere Interessen!

- Förderung der Diktatur Castros in Kuba
- Solidarabgabe an das SED-Blatt "Neues Deutschland"
- Gezielte Unterstützung linker Terroristen
- Finanzierung linksextremem Propagandamaterials
- Bezahlung linker Demagogen aus aller Welt für Agitation in unseren Hörsälen
- Revolutionsreisen ausgewählter Sympathisanten ins sonnige Kuba

Wenn ihr nicht wollt, daß euer Zeugnisvertrauen verunstaltet wird, wenn ihr statt dessen das klassische demokratische Mittel unserer Mittel für unsere ungenügenden Interessen als Studenten wollt, dann geht diesem vor! Überlaßt den Campus nicht den Extremisten!

Unterstützt die Demokraten im R.C.D.S.!

Mo 30. 1.
Di 31. 1.
Mi 1. 2.

Schwarzmalerei oder Hochstapelei?

Sekte oder nicht - die Friedensuniversität Potsdam

So manch einer (eine) mag sich vielleicht noch erinnern: Vor ca. einem Monat wurde in der Presse (hervorzuheben ist vor allem das Nachrichtenmagazin "der Spiegel") wiederholt Kritik an Uwe Morawetz, dem Initiator einer in Berlin und Potsdam geplanten Friedensuniversität, und dessen Tätigkeiten laut. Uwe Morawetz, kahlköpfig, oft schelmisch grinsend, werden dort "Hochstapelei" und Sektenkontakte vorgeworfen. Es folgten mehrere Interviews mit Morawetz auf der einen und seinem "Hauptankläger", dem Sektenbeauftragten Dr. Thomas Gandow, auf der anderen Seite. Beide hielten bis zuletzt an ihren Behauptungen und Vorwürfen fest. Dem neutralen Betrachter fiel es schwer, sich eine eindeutige Meinung zu bilden. Handelt es sich hier lediglich um Panikmache, bzw. Sensationslust der Presse oder steckt hinter dem Vorsitzenden des "Fördervereins zur Gründung einer Friedensuniversität" (FGF) wirklich ein "New-Age-Manager", (so "Spiegel", Nr. 5 1995)?

Geplant ist von Morawetz und den anderen Mitgliedern des Vereins vorerst

eine Sommeruniversität (vom 1. September - 1. Oktober 1995) mit anschließender Gründungsveranstaltung zu einer Universität unter dem Motto "Frieden". "Interessierten Bürgern und Studenten" soll dort die Möglichkeit gegeben werden, sich mit Vertretern aus verschiedenen Bereichen wie Kultur, Religion, Medien, Wissenschaft, Politik und Wirtschaft aus aller Welt auszutauschen. Mit dieser "Offenheit" gegenüber anderen "Argumenten und Sichtweisen" soll dem Einzelnen die Gelegenheit gegeben werden einen "inneren Frieden" zu erlangen. Zu den umstrittenen Veranstaltungen werden hochangesehene Persönlichkeiten wie u.a. Ignatz Bubis, Maneka Gandhi, Senator v. Hassemer, aber auch Michael Ende und Sophia Loren als Referenten erwartet.

Gerade an dieser Stelle versuchte nun auch der Spiegelreporter den "Beweis" für die betrügerischen Tätigkeiten des Vereins zu finden: Nach Befragung des Vorsitzenden des Zentralrates der Juden in Deutschland, Ignatz Bubis, hinsichtlich seiner Teilnahme an den geplanten Veranstaltungen, habe dieser erstaunt

gefragt, wie es zu einem solchen Gerücht komme. Morawetz dagegen gibt daraufhin eine genaues Datum der Zusage Bubis an. Man könnte dieses nun auch als ein gelungenes Beispiel für die Entstehung von Mißverständnissen betrachten: Nach mehreren Korrespondenzen zwischen dem angeblichen "Sektenkönig" und dem Spiegel, stellte sich heraus, daß Ignatz Bubis sich zwar bereit erklärt habe, zu den Eröffnungsveranstaltungen zu erscheinen, sich jedoch keinesfalls als Dozent benannt wußte. Dieses hatte er dem Spiegelreporter dann auch mitgeteilt, der wiederum machte daraus einen völlig ahnungslosen und "verdutzten" Bubis.

Natürlich kommt der neutrale Beobachter des ganzen Vorfalls nun wiederum ins Stutzen, erfährt er, daß "der kahlköpfige Yuppie aus dem West-Berliner-Kiez" 1991 ein Esoterik-Festival "Die Kraft der Vision" organisierte. Morawetz dazu: "Das war kein Esoterik, sondern ein interkulturelles Festival mit Buddhisten, Christen, Hindus, Afrikanern, Indianern u.a. Die Veranstaltung habe dem Ziel gedient "neue Wege im interkulturellen Austausch" zu gehen. Sie sei von der Weltgesundheitsorganisation WHO unterstützt worden, habe jedoch nichts mit dem FGF zu tun.

Ist Morawetz nun wirklich der, für den er sich ausgibt oder einfach nur ein guter Redner? Dieses liegt nahe, hört man ihn auf den Vorwurf, er sei ein "New-Age-Manager" sagen: "Als Manager würde ich mich nicht bezeichnen, eher als Motor in einem schnellen Prozeß der Veränderung".

Sieht Thomas Gandow als Sektenbeauftragter die ganze Geschichte vielleicht zu schwarz, indem er hier gleich eine "gefährliche Sekte" wittert und zur "Distanz" gegenüber Morawetz und Co

aufruft? Könnte man seine Beschuldigungen vielleicht auch als berechtigt betrachten, beachtet man die relativ hohen Anmeldegebühren für Teilnehmer an der Sommeruniversität, wenn man gleichzeitig im Wissen ist, daß der Verein durch Spenden und der kostenlosen Zurverfügungstellung der Veranstaltungsräume unterstützt wird? Was passiert mit dem eingenommenen Geld?

Deutlich wird hier auf jeden Fall mal wieder, wie einseitig eine Sache in der Presse dargestellt werden kann, ohne dem ahnungslosen Leser weitere Hintergrundinformationen zu bieten.

Im Moment scheint der FGF sich in seinem Vorhaben nicht beirren zu lassen, trotz dessen, daß für den Verein, so Morawetz, durch die "Falschmeldung" ein erheblicher Schaden entstanden sei, der immer größere Ausmaße angenommen habe (Absagen, unnötige andere Kosten usw.).

Dem Interessierten an der Friedensuniversität sei es nun selber überlassen, sich von der Glaubwürdigkeit Uwe Morawetzens zu überzeugen oder aber der Presse, bzw. Dr. Thomas Gandow Glauben zu schenken.

Gesa

Wider die Unsportlichkeit

Chronik einer Schlammschlacht zweier juristischer Fakultäten

Es begann mit einer kleinen aber wirksamen Überschrift in einer mittlerweile namhaften deutschen Montagsillustrierten, „Tips vom Prüfer? An der Humboldt- Uni ist die Durchfallquote auffallend niedrig.“. Berlins ebenso namhafte Tagespresse folgte auf den Fuß: „Mogeln Humboldts Juristen?“ Es folgten unzählige Artikel über die Seriosität der universitären Repetitorien zur Examensvorbereitung, die selbstredend öffentlichkeitswirksam bezweifelt wurde. Presseerklärung über Presseerklärung.

Stein des Anstoßes ist die Tatsache, daß der Vorsitzende des JPA (Justizprüfungsamt, welches das Examen abnimmt), Herr Jürgens, Humboldts Juristen höchstpersönlich auf die Prüfung vorbereitet, was einige- vorwiegend dem konkurrierenden FU- Fachbereich Nahestehende- veranlaßte zu glauben, daß in kon-

spirativen nächtlichen Geheimzirkeln die Examensklausuren besprochen wurden, was sie durch die erheblich niedrigere Durchfallquote an der HUB (19,3% im Gegensatz zu 27% an der FU) bestätigt wissen wollten. Die FU fürchtet um den guten Ruf des Berliner Exams, der sich offenbar auf einer hohen Durchfallquo-

Antiquariat Kurt-Georg Zeisig



Ankauf Verkauf Versand
Bücher Platten Noten
Partituren

Ebertystraße 51
10249 Berlin
Tel.: (030) 4 27 37 54

- ständig über 1000 Taschenbücher Stk. 2.- DM.
- umfangreiches Belletristikangebot
- Schallplatten-Klassik (E-Musik) Stk. 5.- DM.
- Noten in reicher Auswahl

Öffnungszeiten: Montag - Freitag 10.00 - 18.30
Samstag: 9.00 - 14.00

Ebertystr. ist Nähe SEZ, Landsberger Allee.

Repetitorium nennt sich eine Einrichtung, der sich Jurastudenten anvertrauen, wenn sie sich auf ihr Examen vorbereiten. Haben sie nämlich während ihres Studiums vor allem die Scheine abgehakt, die regelmäßig nur einzelne Rechtsprobleme betreffen, wird von ihnen im Examen verlangt, daß sie das gesamte Recht und die Schwierigkeiten seiner Anwendung beherrschen. Traditionell, gibt es private Repetitionen - schon Goethe nahm eines solchen Dienste in Anspruch - die einerseits oft pädagogisch eindrucksvolle Leistungen bringen, andererseits Geld kosten. Man kann dies als Zeichen einer unzureichenden Universitätsausbildung kritisieren. An der HU versucht man, das Defizit zu beseitigen. Einerseits gibt es den Grundsatz der Berufungskommission, daß nur solche Professoren berufen werden sollen, die sich in der Lehre engagieren. Zum anderen wird viel Wert auf das Repetitorium der Uni gelegt. Hieran werden praktisch tätige Juristen beteiligt, denn auch das Examen wird sowohl von Praktikern als auch von Professoren durchgeführt. Es empfiehlt sich also, schon als Student die Sicht des Praktikers kennenzulernen. Dies hatte das JPA übrigens auch der FU angeboten. Diese lehnte ab, mit dem Argument, die Prüfer vom JPA seien für Lehrveranstaltungen nicht ausreichend qualifiziert. Anstelle der ausgeschiedenen JPA-Mitarbeiter werden an der HU nun ein vorsitzenden Richter des OVG Berlin, eine Richterin am OVG Frankfurt/O. und einen Richter des OLG Brandenburg Repetitionen abhalten.-k-

te begründet, nicht etwa auf einer gut vorbereitenden Ausbildung oder ähnlichen Nebensächlichkeiten.

Aber widmen wir uns den Gerüchten um die Mogelei. Begeben wir uns auf das bislang sorgfältig vermiedene Niveau der Schlammschlacht. Angeblich habe Herr Jürgens in seinem Repetitorium Themenkreise behandelt, die dann tatsächlich in einer Examensklausur gestellt wurden, anhand von Fällen aus dem allseits bekannten, einschlägigen Lehrbuch. Angeblich gab es an der FU im examensvorbereitenden Klausurenkurs Klausuren, in denen Themengebiete behandelt wurden, die dann tatsächlich examensrelevant waren. Angeblich habe

ein Humboldt-Professor seine Wahlfachgruppe anhand von examensrelevantem Stoff vorbereitet usw. Man stelle sich einmal vor, Gegenteiliges wäre der Fall gewesen. Die Veranstalter universitärer Repetitionen bereiten Ihre StudentInnen anhand von examensirrelevantem Stoff vor oder sie widmeten sich den allseits beliebten Problemchen des wissenschaftlichen Elfenbeinturms oder, oder, oder, ...Wenn potentielle Prüfer Prüflinge auf ihre Prüfung vorbereiten, sollte man meinen, daß sie dieses anhand von potentielltem Examensstoff tun, oder? Oder liegt die ganze Dramatik vielleicht am Ende daran, daß bei Humboldts überhaupt potentielle Prüfer Prüflinge auf ihre Prüfung vorbereiten und an der FU nicht? Daß bei Humboldts im Winter 200, im Sommer 100 StudentInnen immatrikuliert werden und an der FU pro Semester über 400? Daß es an der HUB Mentorengruppen für desorientierte Erstsemester gibt und studienbegleitende Arbeitsgemeinschaften bis zum Abwin-

ken? Daß es in Berlin zwei vom Ansatz und Aufbau her grundverschie-

dene juristische Fakultäten gibt? Und daß man, anstatt laut über Sinn und Unsinn herkömmlicher juristischer Ausbildung nachzudenken, lieber den offensichtlichen Gegenbeweis intrigiert? Daß das, was nicht sein darf - nämlich gute Ergebnisse aufgrund eines effektiven Studiums - eben auch nicht sein kann? Keine Repetitionen mehr bei Humboldts, 500 StudentInnen pro Semester bei Humboldts, eine Durchfallquote von 30% bei Humboldts usw. und die Welt ist wieder in Ordnung? Der Modellversuch Humboldt- Uni- „wir garantieren eine bessere Ausbildung“ - gescheitert?

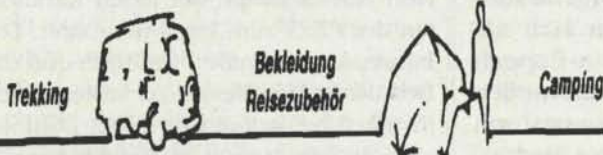
Besagte Schlammschlacht hat für die JurastudentInnen weitreichende Folgen. Herr Jürgens wird sich für zwei Semester aus der Examensvorbereitung zurückziehen. Professoren haben angekündigt, den Stoff nicht mehr anhand von Fällen zu wiederholen, was faktisch einer Vorlesung gleichkommt, welches die Unterrichtsform ist, die bei ExamenkandidatInnen wenn nicht gar als schädlich, so doch mindestens als verpönt angesehen wird. Und wer weiß, was noch auf uns zukommt, das letzte Wort in dieser Sache ist wohl noch längst nicht gesprochen. Mittlerweile wird seitens der Justizsenatorin sogar wieder laut über die Zusammenlegung beider Fachbereiche nachgedacht, was angesichts des momentanen Kriegszustandes eher wie der Treppenwitz der Universitätsgeschichte klingt.

Und die StudentInnen? Tja wir, wir grasen gemächlich weiter.

Christine Bauer

Anzeige

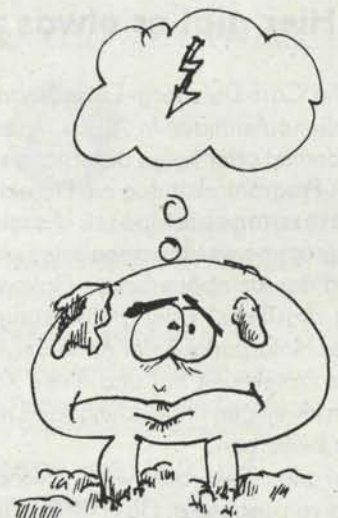
CAMP & TRAMP



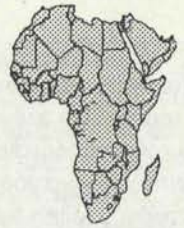
1261 Berlin - Friedenau . Schmiljanstraße 19/20
Telefon 851 5160

zwischen Kaisereiche und
U - Bahnhof Friedrich - Wilhelm Platz

Der Ausrüstungsladen für Expedition und Trekking



Schlammschlacht here



Traumjob: Crocodile Dundee

Die Macher von Morgen gehen in die Dritte Welt - und sind herzlich willkommen.

Sie hatten eine Farm in Afrika.

Die Rationalisierung brachte jedoch keinen durchschlagenden Erfolg, auch Kontakte zur Dorfbevölkerung wollten sich nicht herstellen. Mick und Jerry haben ihre Erntemaschine verkauft und sind nach Indien gezogen, nach Goa.

„Das „Aussteigerparadies“, hatte ihnen ein globetrotzender Deutscher empfohlen. „Da findet jeder was zum Leben“.

Hier, zwischen rosa getünchten Palmen hat Jerry eine Färberei mit Nähwerkstatt eingerichtet. Mick organisiert den Vertrieb der Batikhosen nach Berlin.

25 Inder arbeiten inzwischen für die beiden ehemaligen Bauschlosser. Zweimal im Jahr müssen sie nach Deutschland, um neue Kunden zu finden. „In der Zwischenzeit“, so Mick, „leben wir von dem Preisgefälle der ersten zur dritten Welt. Ebenso wie unsere Arbeiter - gewissermassen.“

Entwicklungshilfe als Batik - business?

„Was ich mir gewünscht habe“, sagt Regina, „war zu sehen, wie die Menschen in Kenia arbeiten, unter welchen Bedingungen die Frauen dort leben...“

Nüchtern betrachtet sie ihre Einflussschancen: „wenn ich dann von meinen Erfahrungen aus Deutschland erzählen kann, wär schon viel getan, aber beobachten wird wohl das meiste sein.“

Wie viele der Studenten und Berufsanfänger, die sich bei der Carl-Duisberg-Gesellschaft bewerben, hatte sie relativ feste Vorstellungen von der Art und dem Umfang des Einsatzes, den sie im Süden leisten wollte. Aus dem Projektkatalog hatte sie sich die „Überprüfung von Frauengruppenprogrammen“ ausgewählt, passend zu der geplanten Diplomarbeit. Wie die meisten war sie in ihrem Wunschland schon gewesen. Mit einem Forschungsprojekt nach Afrika zu gehen, bedeutete für sie, das Land anders als durch die touristische Brille zu sehen. Man „will einfach mal weiter drin stehen in dem Leben der Menschen, das man sonst nur streift“, fügt Veronika hinzu. Mit dem Ziel, unter „authentischen“ Bedingungen zu leben, war die frischgebackene Schreinerin 1988 nach Ecuador gefahren. Auch kurzzeitige Studienvorhaben wie der „Einsatz audiovisueller Medien in brasilianischen Kindergärten“, sind durchaus legitim und werden als Praktika zunehmend populär.

Die stipendiengibenden Organisationen sehen sich als Vermittler in doppeltem Sinne. Sie wollen Erfahrungsaustausch anregen. Die Bedürfnisse des Kooperationspartners aus dem Entwicklungsland stehen im Hintergrund. Die Studenten aus Deutschland kommen weniger als Entwicklungshelfer denn als Azubis. Sie sollen mitarbeiten, das Land kennenlernen und

möglichst wenig im Weg stehen.

Wirklich Aussicht, als Berater oder Helfer tätig zu werden, hat man erst nach dem Studium und mit mindestens zwei Jahren Berufserfahrung.

„Für Leute um die dreissig scheint Entwicklungshilfe dann aber eine echte Karriereoption zu sein“, meint Herr Brass vom Deutschen Entwicklungsdienst.

Die steigende Zahl der qualifizierten Bewerber antwortet auf die zunehmenden Anfragen aus der „Dritten Welt“ nach Fachleuten. Der Trend geht zum Spezialisten. Ihre Mitarbeit beim DED sehen viele als Einstieg in eine lebenslange „Karriere“ in der „Dritten Welt“. Einer von ihnen, Klaus, hat Tropenlandwirtschaft studiert und sich damit von vornherein festgelegt, „daß ich in Mecklenburg nichts werden kann“. Stattdessen will er sich um nachhaltigen Ressourcenschutz in der Trockenlandschaft Simbabwe kümmern. „um das Schlimmste zu verhindern“, sagt er lächelnd. „Ob man das Hilfe nennen kann, weiß ich nicht, aber ich hab da ein paar neue Ideen, die will ich ausprobieren.“

Neben der offiziellen gibt es meist noch eine sehr persönliche Motivation, meint Herr Schwarzkopf, der jeden Kandidaten der CDG zum Interview bittet. Das Interesse an fremden Kulturen und das Bedürfnis, Handfestes zu leisten, finde man fast bei jedem Bewerber. Dahinter aber stecken Motive so verschieden wie die Länder, in die sie gehen. Einige möchten in die Entwicklungshilfe, um in Deutschland der Arbeitslosigkeit zu entgehen. Die Zahl der Interessenten aus dem grünen Sektor, v.a. der Landwirtschaft, sei in den letzten Jahren erheblich gestiegen.

Ob für Studium, Praktikum oder Geschäft, Besuche in Entwicklungsländern scheinen vor allem von Pragmatismus

Hier gibt es etwas zu tun:

Die Carl-Duisberg-Gesellschaft fördert Arbeits- und Studienaufenthalte in Afrika, Asien und Lateinamerika. Studenten oder junge Berufstätige können sich aus dem ASA-Programmkatalog ein Projekt aussuchen, das in ihr Interessengebiet passt. Forschungs- und Hilfsprogramme werden angeboten, wie z.B. die „Verbesserung der kleinbäuerlichen Einkommenssituation in Süden Brasiliens“ oder „Mitwirkung bei der Entwicklung eines Naturparks in der Armenregion Chiles“. Wer selbst eine Projektidee hat und einen Kooperationspartner in dem jeweiligen Entwicklungsland nachweisen kann, kann sich bewerben.

Bei allen Bewerbern wird entwicklungspolitisches Interesse vorausgesetzt. Das Höchstalter liegt bei 35 Jahren, Sprachkenntnisse sind von Vorteil, aber nicht unbedingt notwendig. Bewerbungsformulare und Projektkatalog gibt es bei der CDG, Lützowufer 6-9, 10785 Berlin, tel. 25482-0.

bestimmt. An die Stelle von Romantik oder Helfersyndrom sind pragmatischere Interessen getreten. Dabei sind Mick und Jerry noch eine Ausnahme: Zugegeben, von einem Aufenthalt in einem Land der Dritten Welt versprechen sich nur wenige ein Geschäft, aber auch nur wenige ein gutes Gewissen.

Wie ist es aber mit Jedermanns Bild von der „Dritten Welt“ oder von hungrigen Kindern? Was geschieht mit jemandem, der einfach nur helfen will? „Den schicke ich zu Unicef, Postkarten verkaufen“, erwidert Dr. Schwarzkopf ohne Zögern. Aber solche Fälle seien gottseidank nur selten.

Die Zeit der Idealisten und Abenteuer ist vorbei, glaubt er.

Entwicklungshilfe ist in den Neunzigern weniger Berufung als Beruf.

lotte

Studieren in... Straßburg



Eine Monatskarte braucht man nicht.

Straßburg. Straßburg, das ist eine ganze Litanei von geschichtsträchtigen Symbolen und bedeutungsschweren Episoden, die herunterzuleiern das tägliche Geschäft von Fremdenführern, Heimatliteraten, Europa-Esoterikern und Kulturbürokraten, also ganzer Berufsstände, ausmacht. Auch dieser Artikel wird davon wohl nicht ganz verschont bleiben können. Die Litanei fängt nicht erst mit dem Humanisten Erasmus von Rotterdam an, dessen Werke hier zuerst verlegt wurden (und nach dem das Austauschprogramm benannt ist, dem ich meine Anwesenheit hier verdanke) und ist mit der ersten Sitzung des Europarates 1949 in der Aula „meiner“ Universität auch noch lange nicht zuende.

Der Europamythos verbindet sich hier in politischer Bilderbuchkorrektheit mit dem Elsaß, dem Straßburg, dem ober-rheinischen Regio- und dem deutsch-französischen Aussöhnungsmythos. Nicht etwa, daß diesen Mythen eine deutlich andersgeartete, traurigere Wirklichkeit als Kontrast entgegenstünde, doch die Beharrlichkeit, mit der diese hübsche Stadt in die Rolle einer „vitrine“, eines Schaufensters, gepreßt wird, wirkt auf die Dauer fast genauso ermüdend wie die Völkerschaften von Touristen, die den Sommer (und nicht nur Mann) aus aller Ministerpräsidenten Bundesländer angekart kommen und die engen Gassen rund ums Münster verstopfen wie eine erkältete Schleimhaut die Nase.

Im Gegensatz dazu hat die Überfüllung der Uni zwar im Wesentlichen die gleichen Gründe wie in Deutschland, aber mit den Deutschen selbst wenig zu tun.

Derzeit bereitet man ihre feierliche Benennung nach Marc Bloch vor, einem bedeutenden Historiker und Gründer der „Annales“, einer Zeitschrift, die mit der gleichnamigen „Schule“ der Geschichtsinterpretation assoziiert wird. Diese betont insbesondere langanhaltende Prozesse demographischer, wirtschaftlicher und kultureller Natur. Marc Bloch lehrte nach dem Ersten Weltkrieg in Straßburg. 1944 wurde er als Jude, Marxist und Resistance-Aktivist von der Gestapo ermordet.

Die Grundzüge der „Annales“-Schule sind auch heute noch in den Geschichtsvorlesungen wiederzuerkennen; fast immer zeichnen sie das Gemälde („tableau“) einer ganzen Epoche, wobei das politische Geschehen gegenüber den oben genannten Entwicklungen eher in den Hintergrund rückt.

Auch wenn das Uni-System im ganzen etwas verschulter ist als in Deutschland, so kann man doch auf gar keinen Fall von einer kreativitätsstörenden Stereotypie oder einer stupiden Auswendiglernerei sprechen, wie sie den französischen Universitäten bisweilen nach-

gesagt wird. Die Dozenten verfügen über eine große Freiheit in der Darstellung.

Obwohl man den aus Deutschland sattem bekannten Uni-Problemen hier auf Schritt und Tritt wiederbegegnet (Überfüllung, Sparzwänge, berufliche Ungewißheit, usw.), ist die Politik auf dem campus kaum präsent: Keine Öko-, Frauen-, Anti-Atomkraft-, Schwulen- oder gar Antifagruppen, die ihre Flugblätter überall herumfliegen ließen, stattdessen immer nur die Programmzettel der studentischen Kino-Klubs (von denen es ein halbes Dutzend gibt) oder die Werbung der Fakultätsdiskothek.

Im Gegensatz zum Berliner braucht der Straßburger nicht unbedingt eine Monatskarte für die öffentlichen Verkehrsmittel. Mit dem Fahrrad, wenn er günstig wohnt, so gar zu Fuß, kommt er in einer halben Stunde überall hin. Die wunderschöne Altstadt (mittelalterliches Fachwerk und barocke „palais“) liegt auf einer künstlichen Flußinsel in der Ill. In ihren zum Teil sehr engen Gassen drängeln sich Passanten, Autos, Radfahrer und Lieferwagen. Da es keine hohen

SCHILLER INTERNATIONAL UNIVERSITY



invites you to study at our Berlin campus

M.B.A. in INTERNATIONAL BUSINESS
(Master of Business Administration)

American education in Europe since 1964

Year-round courses: part-time/full-time

Other SIU campuses in Paris, London, Madrid, Heidelberg, Strasbourg, Engelberg/Switzerland and Dunedin/Florida

Undergraduate program planned for Fall 1995

Please contact us at

Chausseest. 111, 10115 Berlin-Mitte
(U-Bahn Zinnowitzer Str.)

Tel. 0 30 / 283 20 36 Fax. 0 30 / 283 20 37

Accredited Member „ACICS“ identified as a nationally recognised accrediting agency by the U.S. Dept. of Ed.

Neubauten gibt, ist das Münster mit seinen 144 Metern immer noch die einsame Spitze. Bei schönem Wetter sieht man von seiner Aussichtsplattform aus Schwarzwald und Vogesen; daß man auch die Alpen sehen könnte, ist ebenfalls eher Mythos als Realität. Dafür sieht man Goethes Graffiti aus nächster Nähe, der, noch als Student ohne Namen, sich nicht enthalten konnte, denselben hier einzuritzen.

Die Innenstadt ist ein dichtgepacktes Einkaufsparadies für alle, die es sich leisten können: Schmuck, Kunst, Bücher, Kleider und insbesondere Antiquitäten werden dort zu Preisen angeboten, die wohl den Diäten eines Europaabgeordneten angepaßt sind. Auffällig sind, neben den vielen Restaurants ("Winstubs", "Bierstubs", "Flammekueche") auch die sehr zahlreichen Feinbäckereien, die mit Thoben Kuchen nicht mehr zu tun haben als ein Omelett mit einem Kuhfladen.

Was die echten Straßburger anbetrifft, so sind sie in dem ganzen Rummel nicht auf den ersten Blick sichtbar. Früher oder später trifft man sie aber bestimmt beim Einkaufen, im Bus oder auf der Straße,

daß heißt: man hört sie Elsässisch sprechen. Das tun sie freilich nur unter sich, wo man sich kennt. Mit den Deutschen ("Schwohwe") tun sich die Elsässer manchmal schwer, da letztere oft allzu hochdeutsch daherkommen, was jede "Gemütlichkeit" von vornherein abwürgt. Als Deutscher wiederum hat man Schwierigkeiten, beim heimlichen Belauschen der Einheimischen sogleich alle französischen Einsprengsel zu verstehen, ja als solche zu erkennen, was bei der dann sehr stark angepaßten Aussprache nicht ganz leicht ist.

Die Zeiten, zu welchen einer chauvinistischen Bürokratie alles suspekt war, was nicht in lupenreinem Französisch sprach, reimte, dachte, sang oder betete, sind seit langem unwiederbringlich vorbei. Insbesondere die Einteilung ganz Frankreichs in 22 "Regionen" hat dem Elsaß einen Auftrieb gegeben, das sich seitdem bemüht, sich als Musterregion zu profilieren.

Politisch ist man freilich ein wenig zur Schizophrenie gezwungen: Obwohl eine der Regionen mit dem höchsten Kirchgängeranteil und einer sehr wertkonservativen Grundhaltung, ist man mit

den gaullistischen Rechtsparteien doch nicht so recht glücklich, da diese halt zu "jakobinisch" auftreten ("Jakobiner" ist das Schimpfwort für den Hurra-Patrioten, der alle regionalen Unterschiede am liebsten plattgewalzt sähe.). Die Sozialisten dagegen waren gut für alles, was den Elsässern gefiel: Eine entschlossene Europapolitik und eine ernstgemeinte Dezentralisierung.

Sogar die ENA (Ecole Nationale d'Administration), die Kaderschmiede für die Spitzenbürokraten (so rächt sich die Weltgeschichte), wurde gegen heftigste innere Widerstände nach Straßburg verlegt, "nach Sibirien verbannt", wie es im Pariser Jargon lautet; und dabei gibt es nichtmal eine "Buschzulage".

Auch ansonsten sind die Ansichten zum Thema Wildnis und Zivilisation es bisweilen wert, festgehalten zu werden. Als ich meine urkatholische Vermieterin zu trösten versuchte, daß der 6. Januar nicht nur in Frankreich, sondern auch in Berlin kein Feiertag sei, sagte sie nur: "Ah ja, do sin se hald au no bi de Willde".

Lorenz Erren

Kiepert an der Humboldt-Uni

Die Buchhandlung
in der Georgenstraße 2,
in 10117 Berlin-Mitte,
nahe Bhf. Friedrichstr.
Telefon 208 18 44 und 45
Fax 208 18 29



Njuhs

Studieren

Projektutorien an der Humboldt-Universität zu Berlin

Im Sommersemester 1995 gibt es wieder eine Reihe von Projektutorien als neue Studienangebote für Studierende aller Fakultäten. Auf ihrer letzten Auswahlitzung hat die Kommission des Akademischen Senats für Projektutorien folgenden Anträgen zugestimmt:

"Entwicklung eines Gemeinschaftsspiels zur Arbeitsteilung (Rolle von Frau und Mann) in der Landwirtschaft"

Das Projektutorium soll dazu beitragen, Sinn und Zweck der Ruralen Frauenforschung auf spielerische Weise zu erfahren und zu verdeutlichen. Ebenso soll erreicht werden, kulturelle Unterschiede einzuschätzen, mit dem Ziel einen sensibleren Umgang mit uns fremden Gesellschaften und Ethnien zu entwickeln.

Fakultät/Institut: Landwirtschaftlich-Gärtnerische Fakultät, Agrarpolitik, Markt- und Agrarentwicklung

Kontakt: Katja Hintzsche, Hauptstr. 81, 12159 Berlin, Tel.: 8520216

"Sexuelle Gewalt gegen Kinder und Jugendliche"

Ziel des Projektutoriums ist eine Vergleichsstudie, die darüber Auskunft geben soll, ob das Gesellschaftssystem der DDR mit der Nichtthematisierung tabuisierter, nach dem Motto, „was nicht sein darf, kann nicht sein“, oder ob in der DDR diese Problematik wirklich nicht existierte.

Fakultät/Institut: Philosophische Fakultät IV, Rehabilitationswissenschaften

Kontakt: Heidrun Dreyling-Riesop, In den Gängen 7, 16845 Sieversdorf

"Wenn Literaten Literaten Literaten nennen - zu Mechanismen öffentlicher Ehrungen im Literaturbetrieb der Bundesrepublik am Beispiel des Büchnerpreises"

Die Wahrnehmung und Definition dessen, was Literatur und Kultur in unserer Gesellschaft ist, hängt zu einem nicht unwesentlichen Teil von öffentlichen Ehrungen ih-

rer Schriftsteller/innen ab. Das Vorhaben soll sich genau diesem Aspekt des Literaturbetriebes mit seinen verschiedenen Feldern widmen.

Fakultät/Institut: Philosophische Fakultät II, Neuere deutsche Literatur

Kontakt: Tanja Nause, Karin Siegmund und Sibylle Gluch, Fachschaft Germanistik, Glinkastr. 18-24, Zi.: 220, Tel.: 20196614

"Ganzheitliche Förderung im Alltagsbezug von Menschen mit schwerer Mehrfachbehinderung am konkreten Fallbeispiel unter Einbeziehung wichtiger interdisziplinärer Aspekte"

Das Projekt dient der Erarbeitung und Realisierung eines interdisziplinären Konzeptes zur ganzheitlichen Förderung schwer behinderter Menschen.

Fakultät/Institut: Philosophische Fakultät IV, Rehabilitationswissenschaften

Kontakt: Roland Freitag, Institut für Rehabilitationswissenschaften, Sekretariat, Albrechtstr. 22

"Die Gestaltung des öffentlichen Stadtraumes, Schwerpunkt: Die Gestaltung des Spreeufers an ausgewählten Standorten"

Ziel des Projektes soll es sein, einen Einblick in die Möglichkeiten der Stadtgestaltung zu erhalten, vorhandene Gestaltung und planerische Konzepte kritisch beurteilen zu können, die Planungsinstanzen und -instrumentarien besser kennenzulernen und -wenn möglich - abschließend einen Gestaltungsvorschlag für ein Projekt zu erarbeiten.

Fakultät/Institut: Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät II, Geographie

Kontakt: Christoph Schuster, Tel.: 2834345

"Erarbeitung spezieller Materialien zu: Führungen und Exkursionen zu Stätten der nationalsozialistischen Macht und des Widerstands dagegen"

Die TeilnehmerInnen aus verschiedenen Fakultäten sollen befähigt werden, selbständig themenbezogene Stadtführungen durchzuführen oder als LehrerInnen mit Schulklassen als Ergänzung zum Unterricht Führungen und Exkursionen dieser Art durchzuführen.

Fakultät/Institut: Philosophische Fakultät I, Geschichte

Kontakt: Lienhard Terhalle, Tel.: 6175726, Annemarie Franke

"Klanglandschaft U-Bahn: Auditive Ethnographie im Hörfunk-Feature"

Hier geht es weniger um ein Kunst-Stück im Sinne einer Klangkomposition als vielmehr um eine Art wissenschaftlicher Reportage, die einerseits ein Hör-Stück ist, das auch NichtwissenschaftlerInnen hörbar erscheint, andererseits Kriterien einer reflektierten Ethnographie auditiver Räume genügt - ohne daß hierfür eine Theorie vorläge.

Fakultät/Institut: Philosophische Fakultät I, Europäische Ethnologie

Kontakt: Mirko Driller und Viktoria Hegner, Tel.: 4261153 (Institut) oder 5630083 (Hegner)

"Kino und Moderne - Der Film der Weimarer Republik"

Caligari, Lulu, Nosferatu und Dr. Mabuse aus historischer und filmtheoretischer Perspektive.

Fakultät/Institut: Philosophische Fakultät III, Kulturwissenschaft

Kontakt: Solveig Cornelisen, Tel.: (030) 2920118

"Erarbeitung von Materialien und Programm zur Einführung in das wissenschaftliche Arbeiten/ in die Studienmethodik"

Das Projektutorium wendet sich vor allem an Studierende im 1. Semester. Es geht um die Vermittlung von grundlegenden wissenschaftlichen Arbeitsmethoden für das Studium.

Fakultät/Institut: Philosophische Fakultät III, Sozialwissenschaften und Landwirtschaftlich - Gärtnerische Fakultät

Kontakt: Michael Jäger, Tel.: 4422512, Institut für Sozialwissenschaften

Matthias Brauer, Landwirtschaftlich-Gärtnerische Fakultät

Für folgende Projekte wurde eine Verlängerung um ein Semester befürwortet:

"Probleme der Wende in Texten deutscher Autorinnen und Autoren"

Die bisher durchgeführten Projektwochen haben die Vielschichtigkeit und Kompliziertheit der ästhetisch verarbeiteten Wende-Problematik deutlich gemacht. Auf der Grundlage von Archivmaterial soll dieser Komplexität nachgegangen und die Wende-Problematik differenziert werden.

Fakultät/Institut: Philosophische Fakultät II, Institut für deutsche Literatur

Kontakt: Ulrike Herrmann, Tel.: (030) 5598343, Sven Merkel

"Folklore und Schrifttum der finnisch-ugrischen Völker"

Im Mittelpunkt steht die Volksdichtung der finnisch-ugrischen Völker in Verbindung mit den alten Schriftlichkeitstraditionen.

Fakultät/Institut: Philosophische Fakultät II, Hungarologie

Kontakt: Szilárd Tóth, Seminar für Hungarologie, Clara-Zetkin-Str. 1, 10099 Berlin

Abgabetermin für neue Anträge zum Wintersemester 1995/96 ist der **15.06.1995**.

Die Unterlagen sind in der Geschäftsstelle der Kommission Projektutorien (Hauptgebäude R 1032) einzureichen.

Go East

"HuBart"

**Café - Kneipe
im Ostflügel
offen**

**Montag bis
Freitag
9 - 20 Uhr
Donnerstag
9 - 24 Uhr**

Also:

**Raus aus
der Mensa -
Rein ins
Vergnügen**

!!!!!!!

Studieren

Njuhs

Studieren

Die Schülerinformations- woche der HUB findet vom 18. bis 21. April statt

Die Präsidentin hat Fakultäten, Institute und Zentraleinrichtungen der Universität um einen Beitrag zur diesjährigen Schülerinformationswoche gebeten.

In einem Schreiben an das StudentInnenparlament und die Fachschaften informierte sie über Vorhaben der Universitätsverwaltung und bat insbesondere die Fachschaften, Veranstaltungen der Institute mit eigenen Beiträgen zu unterstützen.

Im Referat Allgemeine Studienberatung wurden die zahlreich eingegangenen Gedanken und Vorschläge gebündelt und zu einem interessanten Programm zusammengefaßt, das im März des Jahres den Schülerinnen und Schülern Berlins und Brandenburgs bekannt gemacht werden wird.

Nutzen Sie die Gelegenheit, die Informationen und Lehrangebote der Institute in Ihrem studentischen Erfahrungsschatz zu ergänzen und so den kommenden „Erstsemestern“ ein vielfältiges Bild der zukünftigen Studienstätte zu bieten.

Ihre Allgemeine Studienberatung

Einen Personalrat für studentische Hilfskräfte!

Die Berliner Hochschulen sind der größte Arbeitgeber für Studierende. So sind allein in unserer Uni ca. 650 Studentinnen und Studenten als studentische Beschäftigte in Bibliotheken, Labors, Univerwaltung und in der Studienberatung angestellt.

Berlin ist das einzige Bundesland, in dem es einen Tarifvertrag für studentische Beschäftigte gibt. Dieser regelt Einkommen sowie soziale Leistungen wie Weihnachts- und Urlaubsgeld, Krankenzuzüge und Urlaubsanspruch. Des weiteren sind in ihm die Dauer des Beschäftigungsverhältnisses - 2 Jahre (!) - und der Umfang der Arbeitszeit - nicht weniger als 40 Stunden - festgelegt.

Damit diese Festlegungen von Seiten

der Universität eingehalten werden, ist es notwendig, daß die studentischen Beschäftigten ein Gremium besitzen, das ihre Ansprüche auch durchsetzen kann. Dazu wählen die studentischen Beschäftigten einen eigenen Personalrat nach dem Berliner Personalvertretungsgesetz.

Der Personalrat hat bei Einstellungen, Kündigungen und Vertragsverlängerungen ein Mitspracherecht, sorgt für Transparenz und Information und verhindert undurchsichtige Vertragsverhältnisse, die den Tarifvertrag unterlaufen.

Da an der Humboldt-Universität mehr als 650 studentische Hilfskräfte beschäftigt sind, besteht der Personalrat aus 11 Mitgliedern, von denen zwei hauptamtlich, die anderen ehrenamtlich agieren. Jedoch gilt die zur Wahrnehmung der Aufgaben des Personalrats erforderliche Zeit als Arbeitszeit, sodaß die Mitgliedschaft nicht zu relauen Einkommensverlusten führt.

Die Wahl des Personalrats der studentischen Beschäftigten der Humboldt-Universität findet am 23.05.1995 statt.

In Vorbereitung auf die Wahl findet am 11. April 1995 um 16.00 Uhr eine Personalversammlung statt, zu der alle studentischen Hilfskräfte herzlich eingeladen sind. Wir bitten, die Aushänge zu beachten.

Wahlberechtigt sind alle studentischen Hilfskräfte der Humboldt-Universität, die im Wählerverzeichnis eingetragen sind. Dieses liegt ab dem 04.04.1995 im Raum 3111 aus und kann dort wochentags in der Zeit von 8.00 - 16.00 Uhr eingesehen werden.

Das Hauptwahllokal befindet sich im Hauptgebäude Unter den Linden im Raum 3110, gewählt wird hier in der Zeit von 10.00 Uhr bis 18.00 Uhr. Darüber hinaus besteht die Möglichkeit der Briefwahl.

Wahlvorschläge sind bis zum 24. 04. 1995 beim Wahlvorstand einzureichen.

Nähere Informationen können dem Wahlausschreiben, das u.a. im Foyer des Hauptgebäudes ausgehängt ist, entnommen werden. Der Wahlvorstand ist schriftlich über die Hauspost, ansonsten mittwochs in der Zeit von 13.00 bis 16.00 Uhr im Raum 3110, Tel. 2093 - 2607 zu erreichen.

Jeder Wahlberechtigte ist aufgefordert, sich an der Wahl sowohl als Wähler als auch eventuell als Kandidat zu beteiligen.

Der Wahlvorstand



BAföG nach der 30-Jahre-Schallmauer

Weilt man in den eiligen Hallen der Universitäten, fragt man sich manchmal schon, ob einem in der Mensa nun ein Prof gegenüber sitzt oder eher einer der berüchtigten Langzeitstudenten. Ist er letzteres, wird er kaum in den Genuß von BAFöG kommen, es sei denn, er hat was, was nicht jeder hat: einen guten Grund, älter als Dreißig zu sein.

Es steht so zwar nicht drin, aber von der Sache her ist das BAFöG ein Jugendgesetz. Jeder definiert Jugend anders, meine Oma z.B. fühlt sich mit ihren rüstigen 80 immer noch jung. Der Gesetzgeber dagegen meint, ab dreißig sei man es nicht mehr. Und so ist es denn auch kein Wunder, im BAFöG zu lesen, daß der Antragsteller, um in den Genuß der Förderung zu kommen, zum Zeitpunkt der Aufnahme der Ausbildung das Dreißigste Lebensjahr nicht vollendet haben darf.

Wie aber so oft (und bei deutschen Gesetzen ganz besonders oft), gibt es auch hier Ausnahmen von der Regel - im Ganzen vier, die genau definiert sind.

Zweiter Bildungsweg und 10%-Hürde

Zum ersten darf der Antragsteller die Dreißig überschritten haben, wenn er über den sogenannten „Zweiten Bildungsweg“ die Hochschulreife erlangt hat und *unverzüglich* nach dem Abitur die Ausbildung beginnt. Unverzüglich heißt in diesem Zusammenhang wirklich sofort bzw. zum nächstmöglich erreichbaren Semesterbeginn.

Etwas schwammiger verhält es sich mit der zweiten Ausnahme, die besagt, daß die Art des aufgenommenen Studiums die Überschreitung der Altersgrenze rechtfertigen muß. Dies kann beispielsweise der Fall sein, wenn für die Aufnahme des Studiums eine langjährige professionelle Erfahrung nötig ist (z.B. für bestimmte sozialpädagogische Rich-

tungen). Dies ist natürlich schwer definierbar und so hat das Bundesverwaltungsgericht vor wenigen Jahren in einem (zumindest unter Fachleuten) aufsehenerregenden Urteil diese Ausnahme wie folgt definiert: Ein Studium gilt dann als für die Überschreitung der Altersgrenze gerechtfertigt, wenn mindestens 10% aller bundesdeutschen Studenten dieser Fachrichtung bei Studienaufnahme das dreißigste Lebensjahr vollendet haben. Wichtig hierbei ist, daß in diesem einen Falle die Beweislast umgekehrt ist. D.h. im Normalfall ist durch den Antragsteller nachzuweisen, daß er für die beantragte Leistung alle Voraussetzungen erfüllt. Hier jedoch muß das BAFöG-Amt nachweisen, daß die obige 10%-Grenze für die gewählte Studienrichtung unterschritten ist.

Bis vor kurzem war diese Regelung die bei weitem erfolversprechendste, um die Altershürde zu nehmen. Inzwischen jedoch existieren bei den Ämtern statistische Übersichten über die Altersstruktur für die meisten Studiengänge. Allerdings sind Statistiken immer angreifbar, eine gewisse Hoffnung bleibt also.

Familiäre oder Persönliche Gründe

Ebenfalls älter als 30 darf sein, wer „aus persönlichen oder familiären Gründen“ gehindert war, rechtzeitig ein Studium zu beginnen. Der Gesetzgeber weist hier besonders auf die Erziehung von Kindern bis zum vollendeten 10. Lebensjahr hin. Daß dieses Hindernis wirklich be-

stand, muß der Antragsteller objektiv begründen können, beispielsweise durch die Vorlage ärztlicher Atteste oder den Nachweis darüber, daß man wirklich selbst die Erziehung der Kinder übernommen hat, und nicht etwa der Partner, soweit vorhanden. Wenn Ihr diese Begründung anführt, müßt Ihr mit einer ziemlich genauen Überprüfung durch das Amt rechnen.

Ebenso kann diese Begründung für Studenten aus Fünfneuland gelten, wenn sie beispielsweise aus politischen Gründen in der EXDDR an der Aufnahme eines Studiums gehindert wurden.

Andererseits solltet Ihr dabei nicht das Unverzüglichkeitsprinzip vergessen! D.h. sobald die Hinderungsgründe wegfallen, muß das Studium aufgenommen werden. Und deshalb ist z.B. der letztere Hinderungsgrund für das Jahr 1995, also knapp fünf Jahre nach dem Ende der EXDDR, nicht mehr so unbedingt überzeugend.

Die letzte Ausnahme in dem Gesetz ist auf die „durch eine einschneidende Veränderung der persönlichen Verhältnisse eintretende Bedürftigkeit“ bezogen. Klingt nicht ganz einfach, deshalb ein Beispiel: eine Ehefrau war immer Hausfrau, hat jedoch irgendwann einmal ihr Abitur gemacht. Sie ist 31 Jahre alt, als ihre Ehe geschieden wird. Durch die Scheidung wird sie sozialhilfeabhängig, aber sie will nun doch endlich studieren. Dann bekommt sie BAFöG. Diese Ausnahme dürfte somit für die wenigsten in Frage kommen.

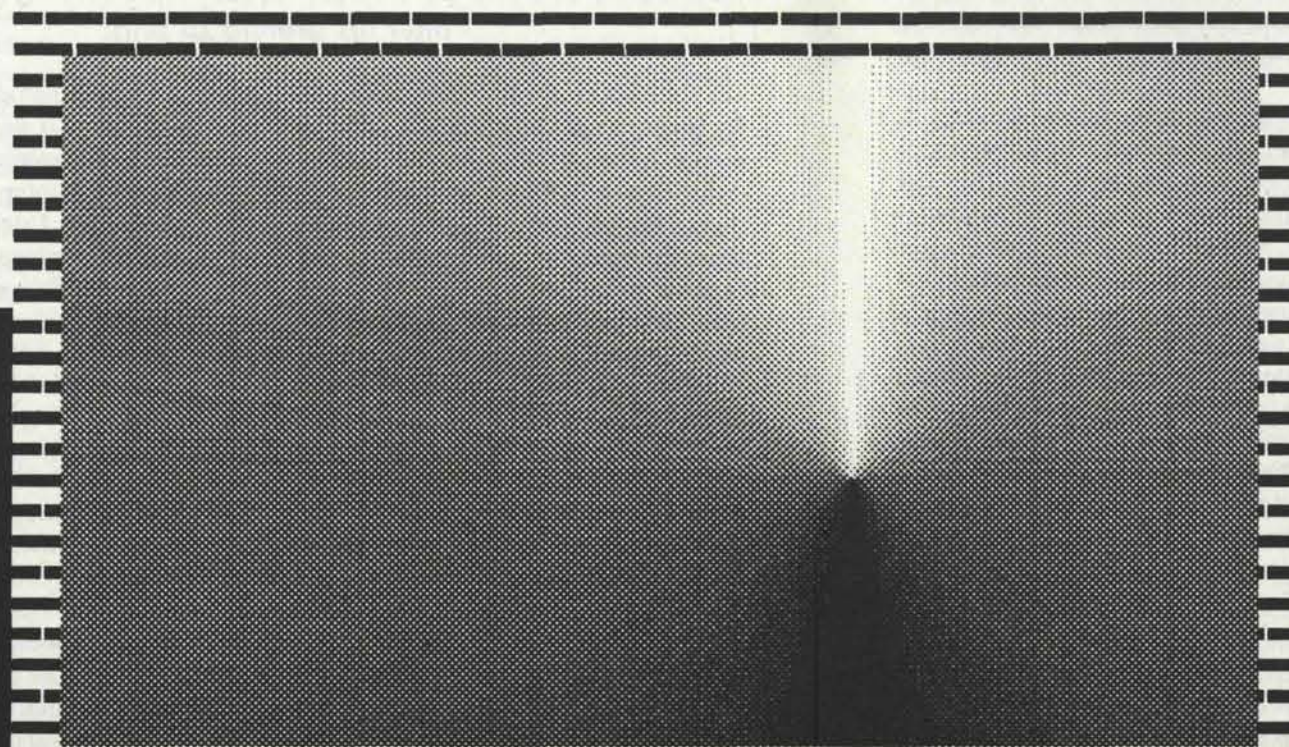
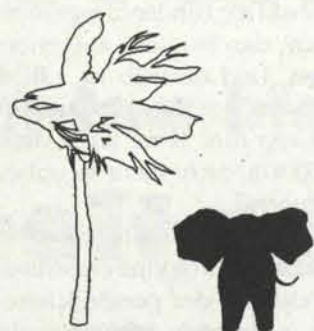
Auffällig an dem Gesetz ist das Fehlen jeglicher Auffangregelungen, d.h. auch bei jedem noch so gravierenden Härtefall wird gegen den Antrag entschieden, sofern er nicht unter die genannten vier Ausnahmen einzuordnen ist.

Hat man es als (bei der Ausbildungsaufnahme) über 30-jähriger jedoch geschafft, eine der Ausnahmen glaubwürdig für sich in Anspruch zu nehmen, dann gibt es als Lohn ein in jedem Fall automatisch *elternumabhängiges* BAFöG - und das ist doch auch schon was.

ojo

(in Zusammenarbeit mit der Studentischen BAFöG-Beratung)

bisher erschienene Moneteninfos:
 „Wobngeld für Studenten?“ (UnAUF 61),
 „BAföG nach Fachrichtungswechsel“ (UnAUF 62), „Studenten und Lohnsteuer“ (UnAUF 62), „Der Untermieter“ (UnAUF 63), „Rückzahlungsforderungen des BAFöG-Amtes“ (UnAUF 64)



Wenn wahnsinnige Leidenschaft
zu leidenschaftlichem Wahnsinn wird,
dann nimmt der Wahn
der Leidenschaft
den Sinn.

Die Humboldt-Universität und der Klimagipfel

Eine kleine Bestandsaufnahme

Zum Klima-Gipfel vom 27.03.1995 bis zum 07.04.1995 in Berlin zeigte sich die Humboldt-Universität umweltfreundlich. Im Foyer durfte der World Wildlife Found (WWF) über Auswirkungen der Klimaveränderungen und der Umweltverschmutzung informieren. Stellt sich

die Frage: Ist Umweltschutz an der HUB während des Klimagipfels ein Thema?

„Ja!“ meinte natürlich Vizepräsident Professor Dr. Krauß bei der Eröffnung der Ausstellung des World Wildlife Found (WWF). Er machte deutlich, daß nicht nur die Politiker gefordert sind,

Maßnahmen zu entwickeln, sondern auch die Universitäten als Forschungsstätte.

In diesem Sinne widmete sich die Humboldt-Universität in interdisziplinären Projekten während des Klimagipfels dem Thema Umweltschutz:

1 Ein Symposium der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät zum Thema „Klimaveränderung und Landwirtschaft-Wechselwirkungen“

Es ging in der Hauptsache um die Folgen der Klimaveränderung für die Landwirtschaft, als auch um die Ursachen der Klimaveränderung durch die Landwirtschaft. Von Professor Dr. Ellmer war auf Anfrage zu erfahren, daß noch keine genauen Erkenntnisse über die Wechselbeziehung zwischen Landwirtschaft und den schon jetzt zu bemerkenden Klimaveränderungen vorliegen, man aber mit ziemlicher Sicherheit Folgen, wie Wassermangel in der Vegetationsperiode, Veränderungen des Humusgehaltes etc. vorhersagen kann. Auch die Nutztierhaltung hat einen bedeutenden Anteil an der Verminderung der Ozonschicht aufgrund der Freisetzung von klimarelevanten Gasen durch die hohen Mengen von anfallender Gülle oder Mist. War an der Verwendung und Freisetzung von FCKW in der Hauptsache die Industrie beteiligt, so ist der hohe Anteil anderer klimarelevanter Gase (CO_2 , Methan, Lachgas) in der Atmosphäre auch durch Landwirtschaft, Haushalte und Verkehr verursacht. Dies macht deutlich, daß jeder zur Verminderung der Konzentration der ozonschädlichen Gase, insbesondere von CO_2 , beitragen kann. In Bezug zur Landwirtschaft würde dies bedeuten, daß sich die Landwirte ebenso wie die Verbraucher über die Konsequenzen von Überdüngung und des überaus großen Fleischkonsums in Deutschland im klaren sein sollten.

2 Der Förderkreis Ökobörse

Neben der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät hat sich auch der



Förderkreis Ökobörse* am Fachgebiet Agrarmarketing der Problematik Landwirtschaft und Klimaveränderung angenommen und eine Veranstaltung zum Thema „Ökologischer Landbau - eine klimaverträgliche Alternative zur konventionellen Landwirtschaft“ in Zusammenarbeit mit euroCom im Umweltbundesamt organisiert. In mehreren Vorträgen und anschließenden Diskussionen wurde dies Thema unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, wobei der Gegensatz zwischen ökologischer Landwirtschaft und konventioneller Landwirtschaft deutlich zum Ausdruck kam. Neben Möglichkeiten der Förderung des ökologischen Landbaus zur Verringerung des Treibhauseffektes wurden auch Möglichkeiten der Einflußnahme durch den Konsumenten aufgezeigt; die steigende Zahl von ökologisch wirtschaftenden Höfen und Bioläden bzw. biodynamisch angebauten Produkten zeigt die Macht der Konsumenten.

Die Ökobörse hat vor allem das Ziel den Kontakt zwischen den Biolandwirten aus Brandenburg und den Nachfragern in Berlin und Umgebung herzustellen. Der Förderkreis Ökobörse ist dem Fachgebiet Agrarmarketing der Landwirtschaftlich-Gärtnerischen Fakultät angegliedert, Mitglieder sind unter anderem neben Professoren und Studenten auch ökologisch wirtschaftende Landwirte. Neben der Kontaktvermittlung beteiligt sich die Ökobörse auch an verschiedenen Messen, unter anderem an der „Grünen Woche“, auf der die Ökobörse mit einem Informationsstand auf dem Gemeinschaftsstand des ökologisch orientierten Agrarbündnisses ihre Mitglieder vorstellte. Zu den Nachfragern gehören nicht nur Großverbraucher aus dem Gastronomie- und Kantinebereich, sondern auch Food Coops, worunter man sich den Zusammenschluß von mehreren Verbrauchern vorstellen hat, die gemeinschaftlich oft direkt bei den ErzeugerInnen vollwertige und ökologische Lebensmittel bestellen. Da die Produkte profitfrei an die Beteiligten abgegeben werden, der Weg des Zwischenhandels wegfällt und die Mitglieder einer Food Coop alle anfallenden Arbeiten selber übernehmen werden somit niedrigerer Preise als im Einzelhandel ermöglicht, ohne daß der Erzeuger/die Erzeugerin weniger für ihre Produkte erhalten. Interessierte erhalten über den Förderkreis Ökobörse weitere Informationen und die Adressen von Food Coops in Berlin.

3 Ringvorlesung: „Die Wüste in uns!“

Diese Ringvorlesung mit dem bezeichnenden Titel „Die Wüste ist in uns“ hat deutlich gemacht, daß Umweltschutz interdisziplinär anzugehen ist und nur so verwirklicht werden kann, da die Umweltzerstörung mit all ihren Konsequenzen nicht nur einzelne Bereiche betrifft und alle erforderlichen Kräfte benötigt. Auch im jetzt begonnen Sommer Semester wird diese Ringvorlesung fortgesetzt.

Zwischen Humboldt-Universität und

Maxim Gorki Theater im „Lindentunnel“ wirkt Ben Wargin unübersehbar für Vorbeigehende und informiert über verschiedene Themen des Umweltschutzes. dort trifft man ihn auch, wenn man sich über seine Arbeit informieren oder mit ihm reden möchte.

franziska

*Förderkreis Ökobörse

HUB Fachgebiet Agrarmarketing
Luisenstraße 53 (nahe des Bettenhauses der Charité)

Großbetrieb Universität

Umweltschutz an Hochschulen - ungeahnte und ungenutzte Möglichkeiten

1991 wurde nach einer Initiative des Vizepräsidentin der Hochschulrektorenkonferenz, Prof. Dr. Jürgen Star-nick, mit der Erarbeitung eines Handbuches zum „Umweltschutz an deutschen Hochschulen“ begonnen, welches nun in aktueller Fassung vorliegt.

In fünf großen Themengebieten (Organisation des Umweltschutzes, Büro und allgemeine Verwaltung, Labor / Werkstatt / Druckerei, Bau und Gebäudeunterhalt, Verkehrswesen) wird an bereits existierenden Beispielen auf Möglichkeiten des Umweltschutzes an Hochschulen verwiesen. Die Humboldt-Universität scheidet beim Vergleich deutscher Hochschulen ganz schlecht ab - sie wird nicht einmal genannt. Das geht den anderen großen Universitäten in Ostdeutschland ähnlich - auch Leipzig und Halle sucht man vergeblich.

Das wird verständlich, bedenkt man der Umwälzungsprozesse, die dort in den letzten Jahren stattgefunden haben. Für die folgenden Jahre besteht hier enormer Aufholbedarf, daher hier einige Beispiele des Umweltschutzes an deutschen Hochschulen, was auch an der Humboldt-Universität umgesetzt werden könnte und müßte:



An der TU gibt es am Institut für Technische Akustik einen Umweltschutzbeauftragten, dessen Aufgabe es ist, in der täglichen Arbeit und der Verwaltungsstruktur des Instituts für ein gestärktes Umweltbewußtsein zu sorgen. Das dies inzwischen zu Erfolgen geführt hat, beweisen zahlreiche Maßnahmen für Umweltschutz am Institut. Die TU überlegt nun, auch an anderen Instituten dieses Amt einzuführen.

Für die Humboldt-Universität könnte ein solcher Umweltbeauftragter auch als zentrales Amt im Kanzlerbereich eingesetzt werden, wie dies die HIS-GmbH (Hochschul-Informationen-System) für größere Universitäten empfiehlt. Eine solche als volle Planstelle eingerichtete Stelle könnte sich hauptsächlich dem Bereich sicherheitsbezogener Umweltschutz widmen, während ein anderer - ehrenamtlicher - Bereich (dem Personal-

rat unterstellt und wählbar) sich mit direkten Umweltprojekten wie z.B. umweltfreundliche Ausstattung von Büros beschäftigt. Dieser Bereich hätte Vorschlagsrecht in den universitären Gremien - Umweltaufgaben könnten so für die ganze Universität bindend umgesetzt werden.




Umwelt-Informationen:

An der **FH Dortmund** gibt eine Arbeitsgruppe regelmäßig für die ganze Hochschule eine „Umweltnfo“ heraus, die Vorschläge für umweltorientierten Einkauf macht.

Für die Humboldt-Universität wäre die Einrichtung einer solchen Arbeitsgruppe oder aber die Übernahme der Herausgabe einer solchen Info-Broschüre durch einen Umweltbeauftragten dringend nötig, denn eine „Allgemeine Anweisung über die Beschaffung umweltfreundlicher Produkte und Materialien“ vom 10.03.1987 schreibt auch den Universitäten den umweltfreundlichen Einkauf vor.

Die Verfahren von umweltfreundlichen Einkauf könnten durch vertragliche Bindungen weiter abgesichert werden, wie das beispielsweise an der **Universität Oldenburg** geschieht, wo die mehrfache Nutzung von Tonerkartuschen mit einer Computerfirma vertraglich festgeschrieben ist.



Abfallsammlung:

Die **FH Konstanz** hat ein Abfallsammelsystem direkt am Arbeitsplatz entwickelt, die den Mitarbeitern ermöglicht, eine Mülltrennung in Papier, Glas, Batterien, Lampen, Styropor, Wertstoffe und Feuchtmüll ermöglicht. Es entfallen lange Wege zu zentralen Abfallbehältern, die es an der HUB beispielsweise in einfacher Ausführung nur im Innenhof des Hauptgebäudes gibt. Die Kontrolle des Abfallsystems erfolgte in Konstanz durch Stichproben, die Mitarbeiter wurden ggf. auf Fehler hingewiesen.

Die **Universität Bonn** hat auf Anre-

gung des AStA's eine „Alt-PC-Börse“ eingerichtet, die sich inzwischen großer Beliebtheit erfreut.

Die **Universität TH Karlsruhe** hat für seine Beschaffungsstelle verbindlich geregelt, daß Einkaufsverträge eine Rücknahme Klausel von Verpackungen beinhalten müssen, gleiches wird derzeit an der TU Berlin überprüft.



Rationelle Energieverwendung:

An der **Universität Jena** überprüft ein Energiebeauftragter den wärmedämmenden Zustand der Gebäude, die korrekte Verwendung von Wärmedämmstoffen beim Fensterbau und die rationelle Verwendung der zentralen Heizanlagen. Besonderes Augenmerk wurde auf die Nutzung umweltschonender Technologien bei der Sanierung und beim Neubau von Gebäuden gelegt. Zu diesem Zweck wurden Checklisten erarbeitet, die für die beauftragten Baufirmen verbindlich sind.

Auch hier gibt es für die HUB dringenden Nachholebedarf, die mit der Großbaustelle Adlershof und zahlreichen Sanierungsfällen über genug Anwendungsmöglichkeiten für umweltschonendes Bauen.



Trinkwassereinsparung:

An der **Universität Passau** hat eine Auswechsellung der Urinale zu einer Wassereinsparung um 60% geführt, die gleichzeitige Ausstattung der Toiletten mit Radaranlagen, die eine Spülung automatisch auslösten, führte dazu, daß die Verunreinigung der Urinale mit Urinstein fast auf Null zurückging. Die zusätzlichen Ausgaben hatten sich nach knapp fünf Jahren amortisiert.

Eine Übernahme des Passauer Konzeptes empfiehlt sich für die marode Toilettenanlage des Hauptgebäudes der HUB.



Förderung der Nutzung von Fahrrädern:

An der **Universität Konstanz** wurde ein Fahrrad-Pannenservice eingerichtet. Gegen Hinterlegung des Studierendenausweises kann man sich in der Bibliothek ein Pannenset für das Fahrrad ausleihen, das alle Werkzeuge enthält, um erforderliche Reparaturen durchzuführen. Mehrere Universitäten und Hochschulen, darunter die **TH Karlsruhe**, haben witterungs- und diebstahlsichere Fahrradständer nach Richtlinien des ADFC aufgestellt, um Studenten einen höheren Anreiz zu geben, mit dem Fahrrad in die Universität zu kommen.

Dies sind nur wenige Beispiele aus einem umfassenden Programm des Umweltschutz für Hochschulen. Sie sollen exemplarisch für die ganze Universität zeigen, wo Umweltschutz überall möglich und erforderlich ist. Darüber hinaus gibt es eine ganze Reihe von Möglichkeiten auf dezentraler Ebene, die hauptsächlich die naturwissenschaftlichen Bereiche an den Hochschulen betreffen.

Für die Humboldt-Universität, die neben einer Arbeitsgruppe Umweltschutz und dem Ökologiereferat des Studentensparlaments über keine Gruppen verfügt, die sich mit Umweltschutz beschäftigen, wäre als erster Schritt die Erarbeitung eines Gesamtkonzeptes in Form einer Checkliste für den Umweltschutz sinnvoll. Auf einigen Gebieten, wie beispielsweise bei der Materialbeschaffung, könnte allerdings sofort mit Maßnahmen zum Umweltschutz begonnen werden.

Berlin Research Ltd. - Fachgruppe Ökologie



Die Hochzeit der Narren II

Wie so oft, geht in studentischen (oder nicht-studentischen) Büros irgendetwas verloren. So geschah es auch im Monat Februar im Büro der Studentenzeitung, besser gesagt im Computer, der sich an dieser Örtlichkeit befindet. Etwa Zweidrittel des Karnevalartikels der Nr.64 waren verschwunden, die erweiterte Einleitung wurde dabei mißverständlicherweise als abgeschlossener Artikel aufgefaßt und als solcher abgedruckt. Lange Rede, kurzer Sinn, die folgenden Zeilen vervollständigen mit Verspätung 'Die Hochzeit der Narren I'.

Verstärkt wurde der Bruch mit gesellschaftlichen Werten und Normen durch den ausgiebigen Alkoholkonsum. Um dem Körper im Zuge des Verlangens nach Alkohol im Rauschzustand entgegenzukommen, half der reichhaltige Konsum von traditionellem Fettgebackenem und Wurstwaren.

Neben Gelage und Tanz kamen später auch Renn- und Steckspiele zu Pferd hinzu, die dem Rittertum entlehnt waren. Auf diese Weise adoptierten die Bürger die Rechte der feudalen Klasse. Das Karnevals-geschehen ist also nicht einfach einem banalen Säufermarathon gleichzusetzen, sondern impliziert eindeutig ein soziales, kommunikatives Handeln. Die karnevalesken Traditionen, die eine Art zweite Haut für ein Volk zu sein schien, richteten ihre Botschaft in Form der Umzüge aber nicht einzig und allein an die oberen Schichten, sondern an die Ortsgemeinde und ihre Bürger selbst. So passierte es nicht selten, daß in schwierigen ökonomischen und politischen Zeiten der Karneval zu einem "gemeindlichen Konsens" führte. Die Ausbreitung der Reformation, die immens durch den Karneval im 16. Jahrhundert forciert wurde, sei hier als Beispiel angeführt.

Alles in allem stürzte der närrische Trubel die bestehende Autorität und "Wahrheit" für einige Tage um, als Prinzip für eine ausgleichende Gerechtigkeit.

Genau dieses Bewußtsein für den Rügebrauch, das Tadeln, sowie das mitunter obszön-vulgäre Kritisieren der eigenen Lebenswelt ist bestimmt auch heute noch bei den meisten Aktivisten

der Karnevalshochburgen vertreten. Kein negatives Faktum im heutigen Alltag, wie ich finde. Was natürlich den meisten Außenstehenden unangenehm aufstößt, ist das "Auf Kommando lustig sein", wie sie es nennen, sowie der massenhafte Alkoholkonsum. Das erste Argument verdient den Ausdruck "Argument", da traditionelle Ereignisse so gut wie immer punktuell festgesetzt sind. Andernfalls müßten sich diese Wortführer

scheinen wollten, das gesamte Jahr über genauso das Geld zusammen, wie sie es heute tun. Absurd oder relativ? Heute gibt es im Gegenzug zu kapitalistischen Ausschreitungen weitverbreitete Alternativen, und das auch im Karneval. Um von den pompösen Umzügen Abstand zu gewinnen, organisieren insbesondere junge Leute alternative Umzüge. Vom Prinzip her ähneln solche Aktionen den studentischen Umzügen im 18. Jahrhundert,

wo kostümierte Studenten in oberdeutschen Städten Schlittenfahrten mit aktuellen aufklärerischen Parolen veranstalteten, ebenfalls als alternativer Gegenzug zu den gewöhnlichen Maskeraden gedacht.

Allzu viel scheint sich also nicht verändert zu haben. Liebes Preußen, warum Groll gegen dieses gesellschaftliche, jahrhundertalte Phänomen hegen? Die Attraktion dieses Ereignisses ist groß und ungewöhnlich. Deshalb fährt et Funke-mariechen nun in die heimatischen Gefilde, dem kalten Preußen den Rücken kehrend. Aber warum hat Preußen im 19. Jahrhundert den im Rheinland liegenden Regionen vorgeworfen, daß diese Gesellschaftstradition als "Kom-

pensation von ökonomischer und politischer Ohnmacht" zu verstehen sei. Davon kann heute ja wohl nicht mehr die Rede sein. Denn dann müßte gerade Berlin eine karnevaleske Hochburg darstellen, zumindest annähernd. Vielleicht besteht diesbezüglich noch eine Wende bevor, wenn ganz Bonn an die Spree emigriert. Also dann, Narr-hallamarsch!

Alex



vom Weihnachts-, Oster- oder Geburtstagsfest ebenso konsequent distanzieren. Der Alkohol hinterläßt natürlich gravierend Spuren, allerdings löste dieser vor einigen hundert Jahren keineswegs einen geringeren Rauschzustand herbei - und historische Tatsache dieser Art werden seltenst degradiert, warum also heute. Darüber hinaus hielten diejenigen, die zur damaligen Zeit in prachtvollen, glänzenden Kostümen er-

WENN DIE WELT AUF BERLIN SCHAUT...

Kino, Kino, Kino in der Skladanowsky-Stadt

Es war eben doch ein segensreicher Entschluß der Semesterplanungskommission der Humboldt-Universität die ungewöhnlichsten Studienzeiten in bewußter Absetzung zu den anderen Berliner Universitäten zu verordnen, die es je gab. Schon am 2. Jänner hieß es nach dem Jahreswechsel wieder: voller Vorlesungsbetrieb, zumindest dem Papiere nach. Und so wirkte sich die eine Woche, die so mancher noch im Delirium verbracht hatte, "hintenraus" ziemlich günstig aus. Eine Woche früher Schluß mit den Vorlesungen hieß für alle Film- und Kinofanatiker: gerade noch rechtzeitig genug Zeit zu finden, die 45. Internationalen Filmfestspiele aufs intensivste zu erleben. Die Studenten der Freien und der Technischen Universität hatten das Nachsehen, auf dem Papiere jedenfalls...

Immer wenn Berlin am wenigsten zu einem Besuch einlädt, im winterlich unentschiedenen Februar, der Kälteeinbrüche kennt aber meist vom Schnee nur träumt, strömt internationales Interesse in die Stadt. Alljährlich findet sich der *Jet-Set* mit den dünnsten Brieftaschen in der unwirklichen Hauptstadt ein. Viel Geld gibt es da für die Hoteliers nicht zu verdienen, es geht ja um kulturelles.

Und doch ist dieses filmische Ereignis, ein Kind der Frontstadtzeiten Westberlins, das die noch kinobegeisterte Welt der fünfziger Jahre auf die besetzte Stadt blicken ließ, ein Hort der Internationalität. Neben Cannes und Venedig ist die Berlinale das große Filmfestival in Europa. Und nicht zuletzt das Internationale Forum ist neben dem eigentlichen Wettbewerb um den Goldenen Bären ein Raum für Filme, die im eigentlichen Kinoprogramm selbst der Programmkinos keinen Platz finden. Wer kennt schon Filmnationen wie Senegal oder Kamerun?

Oder wer sah erst kürzlich einen siebeninhalb Stunden Film im Kino um die Ecke?...

Das Kino International oder die Vorverkaufskasse im Europacenter, zwei einsame Inseln ragen aus dem Meer der privilegierten Presse- oder Dauerkartenbesitzer, wenn der Vorverkauf, drei Tage im voraus, startet. Rettungsinseln schier für eine Flut von Interessierten, die nicht die Profession zum Interesse zwang, an einem Filmfest, das neugierig macht.

Tagtägliche Beobachtung. Zwei Stunden vor Vorverkaufsbeginn sammeln sich erste Unermüdliche und machen es

cher geht wieder, doch kommen Neue. Der Platz auf dem plüschigen Filz wird knapp. Da geht ein Ruck durch die Sitzenden. Die Kassenöffnung naht, noch zwanzig Minuten. Eine Schlange bildet sich, wird länger und kringelt sich schließlich einer Rosinenschnecke gleich. Da öffnet sich das Kassenfenster und der Verkaufsmarathon beginnt. Orte und Zeiten werden aufgerufen und steuern die Kartendruckmaschine, ein umgebauter Flugetikettendrucker. Die Filme selbst bleiben ungenannt und scheinen gänzlich unwichtig zu sein. Doch füllt sich das Tableau des Filmprogramms mit roten Filzstiftstrichen - ausverkauft. Zuerst trifft es die Buster



sich auf den Fußabtretern vor den Kassen im Kino International bequem, da das Foyer dankenswerter Weise schon geöffnet hat. Bücher werden aufgeschlagen oder der mitgebrachte neue Tagespiegel mit den letzten Filmkritiken zu den Festspielbeiträgen wird konsultiert. Ein Blick auf das ausgehängte Programm verrät mit rotem Filzstift durchgestrichenes, schon ausverkauftes Filmgut. Man-

Keaton Filmretrospektive. Alles gefüllt bei Stummfilmen der zwanziger und dreißiger Jahren wie *The General* oder *The Cameraman*, drei Tage im Voraus. Dann trifft es den Wettbewerb, der meist mit Regie und Schauspielerprominenz am Ende der Filmaufführungen lockt, nicht zuletzt *SMOKE*, den späteren Publikumsliebbling. Doch bleibt auch im vorhinein kaum verkäufliches zurück...

Schlangestehen wird zur verschworenen Passion, drei Stunden warten sind keine Seltenheit. Da kann sich auch ein fernöstliches Kamerateam nicht zurückhalten und hält die Linse auf das gereihete Gedränge. Die Begeisterung von unten will festgehalten sein, da sie im offiziellen Interesse der Öffentlichkeit in diesem Jahr so selten ist.

Überhaupt bekam der produktive Teil dieser internationalen Filmfestspiele nur wenig Beachtung geschenkt. Eine große Auswahl neuer Filme, noch nie gezeigt oder doch nur außerhalb Deutschlands, konnte man wieder durchforsten. Wer kennt nicht den Reiz etwas geniales oder radikal neues zu entdecken, ohne das einen eine Kritikerarmada schon gelenkt ins Kino befördert hat. Und dieses Suchen vieler Kinobegeisterter, durch neue oder wiederaufbereitete alte Filme, zeitigt in Berlin den großen Gewinn eines der differenziertesten Filmangebote im dann wöchentlichen Kinoprogramm, das Jahr über. So bleibt zu hoffen, daß Filme wie der mexikanische Wettbewerbsfilm "Die Gasse der Wunder" oder die vielen russischen Beiträge, wie die "Russische Symphonie", die wohl sonst verschwinden würden in der Unbekanntheit, doch für das deutsche Publikum, wenigstens in Berlin, wieder auftauchen werden.

Diesen Momenten einer Kompetenzbildung war die Festspielleitung, wie ein Großteil der Öffentlichkeit nicht sonderlich zugetan. Hier obsiegte, im hundertsten Jahr des Kinos, allein der überkommene Drang nach Stars und Sternchen, die Fixiertheit auf das etablierte Establishment, das wohl früher allein der Schlüssel für die Aufmerksamkeit gegenüber den Festspielen war.

Robert Redford kam nicht, so wurde Alain Delon zum großen Glanzpunkt hochstilisiert, obwohl sein Ruhm doch wohl eher auf die Leistung der vielen bekannten *nouvelle vague*-Regisseure zurückzuführen ist, unter denen er gearbeitet hat. Die Aufführung des Delon-Filmes *La Piscine* (Der Swimmingpool) mit Romy Schneider bewies, wie modisch inszeniert die Filme von ihm waren und wie fast restlos vergangen dadurch der Starnuhm von Delon wirkt. Die Verleihung des Goldenen Bären für sein Lebenswerk war so grotesk unpassend, wie die herbeigesehnte Star-Internationalität des Direktors der Filmfestspiele Moritz de Hadeln.

Die Verleihung der verschiedensten Bären an die im Wettbewerb gespielten Filme wurde im Zoolpalast zelebriert. Vor der Wiederaufführung des teuersten deutschen Stummfilms "Asphalt" (von 1929), der wiederhergestellt und mit einer sinfonischen Komposition neu versehen, dem hundertsten Jubiläum des Kinos gewidmet war, vollzog sich der Verleihungsakt im Gewitter der Blitzlichter, der sich gegenseitig behindernden Fotografen. Und als die Reihe an den Silbernen Bären für den besten männlichen Hauptdarsteller kam, da faßte sich Moritz de Hadeln ein Herz und zeigte allen Anwesenden wie sehr er um das Wohl der Festspiele bemüht ist. Paul Newman sollte den Silbernen Bären verliehen bekommen für seine Rolle in "Nobody's Fool", doch war er wie viele andere auch, die Filme ge-



Moritz de Hadeln

schickt hatten, nicht anwesend. So erzählte de Hadeln, wie sehr er um das Kommen von Newman bemüht gewesen war, ja das er ihn fast überredet hätte, doch noch zu kommen, gestern, als sie "die ganze Nacht miteinander telefoniert" hatten (Allein: Amerika ist weit, auch mit dem Flugzeug!). Und nun sei er aber glücklich eine Grußbotschaft von Newman verlesen zu können. Selber wolle er es aber nicht tun. Sein amerikanischer Kollege aus der Jury solle doch den richtigen amerikanischen Klang in das Vorzulesende bringen. So geschah

es auch und es war gut so, denn besser konnte die Unbeholfenheit der Festspielleitung nicht gezeigt werden: Die Jury fast zu Komparsen degradiert im Run auf die Stars und die Übersetzung, die dem Vorgelesenen folgte, war bis ins Unverständliche verkommen...

A bgesang. Filme machen ist ein schwieriges Unternehmen. Allein die Ideen reichen nicht. Die reichen Gesellschaften der vormals ersten Welt kennen *low budget*-Filme und *underground*-Produktionen. Da ist viel Innovation und Kreativität möglich, denn man kann, wenn auch mit Schwierigkeiten, überhaupt Filme machen. Die vormals zweite Welt wartet noch mit Talenten auf, die bessere finanzielle und schlechtere Zensur-Bedingungen kennen. Auf diese Talente stürzen sich nun die wenigen Förderer, vor allem Frank-

reich, und machen so noch Filme im Osten möglich, wo es dafür eigentlich kein Geld gibt. Die vormals dritte Welt ist nah daran einfach aus der Filmwelt, die nicht nur die Unterhaltung im Blick hat, zu verschwinden. Afrikanische Filme, die früher auf Geld aus Paris hoffen konnten, wenn sie französisch-sprachige Anteile hatten, suchte man im hundertsten Jahr des Kinos weitgehend vergeblich.

Die Filmwelt lebt von bestimmten Imaginationen von Wirklichkeit. Die Technik, die dafür nötig ist, eine anerkannt akzeptable Umsetzung zu ermöglichen und damit den Zugang zu solchen Festspielen zu schaffen, ist nicht greifbar in der Mehrzahl der Länder dieses Erdballs. Die künstlerischen Ausdrucksformen sind sicher nicht überall auf der Welt auch auf das Medium Film bezogen. So

gibt es wohl nur eingeschränkte Möglichkeiten von Internationalität, die sich mit dem Film verbinden läßt. Das aber in der Konfrontation mit anderen Kulturen und der Möglichkeit Entdeckungen neuartiger stilistischer und inhaltlicher Umsetzungen in neuen Filmen zu machen die einzige Chance für die Berlinale ist, sich neu zu finden, müßte in diesem Februar 1995 deutlich geworden sein.

N icht Robert Redford oder Paul Newman, schon gar nicht Alain Delon beleben die Institution Interna-

tionale Filmfestspiele Berlin. Nein, die Unbekannten, die *no name's* sind die mögliche Besonderheit und das Interessante an Berlin. Vielleicht auch die Vergessenen, wie Max und Emil Skladanowsky, die vor den Brüdern Lumière erste Filme im Berliner Wintergarten zeigten und die in den Filmgeschichten die erzählt werden meistens vergessen wer-

den. Das im Kino Tivoli, in Pankow gelegen, noch ein Skladanowsky-Saal existiert, in dem Max wirkte in den Anfängen des nun hundertjährigen Kinos. Es hat im Wirbel um das Jubiläum in Berlin zu den 45. Internationalen Filmfestspielen keine Beachtung gefunden.

Ulli



Alles Theater

"Tränen der Heimat" im Fürst Oblomov

Wenn ich nicht irgendwann mit allen anderen Gästen ins Nebenzimmer gerufen worden wäre, könnte ich wohl noch schwieriger sagen, wo im Theater "Fürst Oblomov" am Hackeschen Markt das eigentliche Theater anfang.

Vom ersten Moment an wird man eingefangen von der Atmosphäre, man wartet nicht auf den Beginn der Vorstellung sondern plaudert gemütlich im Salon und hat das Gefühl, irgendwo in den 20er Jahren zu sitzen.

Die Glocke läutet sanft, man begibt sich ins angrenzende Zimmer, nimmt Platz auf der kleinen Tribüne und taucht endgültig ab, in meinem Fall mitten in die Zeit zum Ende des II. Weltkrieges. Aber kein Stück über Gewalt und Zerstörung wird gezeigt, sondern eines über einen Menschen, eine Frau, die sich Hülle um Hülle aus ihren Lebenslügen schält, ein Monolog für eine Schauspieler. "Tränen der Heimat" von Lutz Hübner ist die Geschichte einer geplatzten Funktrauung, die Geschichte der Hilde, die sich eine Stunde lang zur Selbsterkenntnis redet, das System schließlich durchschaut und sich aus allen Zwängen befreit.

"Eins, Zwei, Drei im Sauseschritt, es eilt die Zeit, wir eilen mit." Wie ein Fluch scheint sich dieses Zitat über die Bühne zu legen, eine Braut, ein Mikrophon, ein Sessel, und von Eile keine Spur, denn es ist Montag, der Tag des dritten Versuchs dieser Eheschließung.

Hilde kämpft eine Stunde lang an gegen die Stille, die Stille aus dem Äther, aus dem Kurt ihr das Jawort geben soll und gegen die Stille der Techniker, deren Anwesenheit nur aus Hildes Worten erahnt werden kann. Und sie kämpft gegen die Stille in ihr selbst, die erzwungene Stille, die das System ihr aufzwingt, das alle ihre Träume und Wünsche unterdrückt.

Der Schauspieler. Sarah Nemitz gelingt das große Kunststück, ihre Zuschauer völlig in den Bann zu ziehen, nicht nur in die Geschichte der Hilde sondern in das Erleben ihrer gesamten Umwelt. In ihrem Monolog zeichnet sie wie beiläufig das Bild einer ganzen Gesellschaft, da tauchen Personen auf, werden bloß skizziert und scheinen doch fast greifbar auf der Bühne zu stehen. Vor dem geistigen Auge treten alle zutage, der Bräutigam, ganz Patriot und doch selbst nur seinem Vater hörig, die Schwester, die schillernde Freundin ist und in Berlin alles um ihren Finger wickelt und die Hochzeitsgesell-

schaft, die mittlerweile entnervt und nervös auf das Ende dieses Schauspiels wartet.

Währenddessen beginnt Hilde, hinter alle Fassaden zu schauen und erkennt schließlich die große Lüge, die hinter der ganzen Funktrauung steht, erkennt, wie sie mißbraucht werden soll, vom Staat zu Propagandazwecken und von ihrem Bräutigam, der nur ihrer Schwester nahe sein will, zu der er sich aber offen nicht bekennen darf, da Frauen wie sie im offiziellen Gesellschaftsbild der Nazis geschmäht werden. Und sie erkennt, wie sie selbst brav mitgespielt hat in all dem Theater, wie sie sich ohne zu Murren in ihre zugewiesene Rolle gefügt hat.

Am Ende verläßt sie die Bühne, geht in eine gesellschaftliche Zukunft voller Einsamkeit aber im Bewußtsein der persönlichen Wahrheit, nicht entmutigt, aber voller Kraft durch ihre eroberte Selbständigkeit. "Wenn jemand nach mir fragt, sagen sie, ..., ach, sagen sie, was sie wollen."

Noch etwas? Ja, langer, langer Applaus für eine hervorragende Schauspieler. In einem Stück, das die Wirklichkeit weit deutlicher auf die Bühne gebracht hat, als es vielen anderen Stücken in größerer Besetzung gelingt.

Peter





Die typische „Ost-Frau“

„Für meine Kinder war es selbstverständlich, daß ich allein war. Mit fünf Kindern allein im kapitalistischen Staat wäre ich eingegangen. Ich wäre da noch als Landarbeiter auf dem Boden rumgerutscht, wie eh und jeh.“ Sind das Worte einer Frau, die stets um ihre Emanzipation kämpfte? Oder kann eine solche Meinung nur von einer Frau kommen, die von einer vergangenen Zeit träumt, von einer Zeit, in der es die „selbstverständliche emanzipierte Frau“ oder auch die „stille Emanzipation“ gab? Eine Welt, in der das weibliche Geschlecht augenscheinlich nicht um Durchsetzung, um Gleichberechtigung kämpfen mußte, in der die Frau offensichtlich einfach Anerkennung fand: 40 Jahre Frauen in der Deutschen Demokratischen Republik!

Gerda Szepansky ließ sich zwei Jahre die Lebensgeschichten von achtzehn DDR-Frauen erzählen und verfaßte diese zu einem ausgezeichneten für sich selbst sprechenden Buch.

Geschichten aus dem Alltag von Frauen aus allen Schichten, Berufen und Altersklassen. Man erkennt deutlich den Versuch der Autorin, die Frauen möglichst unverfälscht darzustellen, und jede in ihrer eigenen Sprache erzählen zu lassen. Die Frauen aus Gerda Szepanskys Buch haben teilweise sehr unterschiedliche Ansichten und Überzeugungen. Angepaßte, überzeugte und solche, die sich aus allem raushaltend ihre Nischen suchten.

Für Elfriede Hiesgen, Buffetfrau im Maxim-Gorki-Theater, zum Beispiel, war die Familie schon immer wichtig und **um die Erziehung** ihres Sohnes nicht zu vernachlässigen, hat sie immer Abends gearbeitet. Trotz Entbehrungen in der DDR, steht die „Mutter Courage“ des Maxim-Gorki-Theaters, wie sie von den Kollegen genannt wird, auch dazu, ihr Land verteidigt zu haben. „Obwohl ich mir schon die DDR in vielem anders

gewünscht hätte, zum Beispiel, daß man von denen besser behandelt worden wäre und nicht als ob man der letzte Dreck wäre“. Vermissen tut sie jedoch jetzt die Solidarität der Menschen untereinander. Damals hatte man immer Freunde, „weil man sie brauchte zur gegenseitigen Hilfe“.

Mit einer Bemerkung im Vorwort des Buches scheint die Autorin dem „West-Leser“ geradezu aus der Seele zu spre-

das Buch sicher genügend Identifikationsmöglichkeiten. Natürlich sind dem Buch vor allem auch männliche Leser zu wünschen.

„Stille Emanzipation“ nennt die Autorin das, was sich „anders als im Westen vollzogen hat, stiller, viel persönlicher“. Die im Westen so stark umkämpfte und erkämpfte Gleichberechtigung war, so ihre Erkenntnis nach ausgiebiger Auseinandersetzung mit der Frauen-Geschichte in der DDR, für viele Ostlerinnen in ihrem Staat einfach vorhanden. Darum mußte nicht gekämpft werden, da gesellschaftlicher Fortschritt für Frauen gesetzlich von oben bestimmt wurde (von Männern). Es konnte zu keiner kritischen Auseinandersetzung mit dem Feminismus, der Frauenbewegung, kommen. So war nach der Wende für viele Frauen Emanzipation ein Fremdwort oder mindestens sehr negativ besetzt.

Christine Rabe, (44 Jahre, Ingenieurin, jetzt Frauenbeauftragte) berichtet zum



chen. Sie als „Wessi-Frau“ habe häufig große Hemmungen gehabt, sich einer Ostlerin zu nähern, sich mit dieser über ihre Erfahrungen auszutauschen. Oftmals fällt es Westlerinnen, schwer die eigenen Grenzen und Barrieren zu durchbrechen und sich von Fragen, die vielen auf der Seele brennen, zu befreien. Gerda Szepansky machte dagegen die Beobachtung, daß gerade aus dem Osten stammende Frauen geradezu dankbar erscheinen, ihre Erfahrungen und Erlebnisse in dem anderen deutschen Staat mitzuteilen, weiterzugeben. Doch auch für „Ost-LeserInnen“ bietet

Beispiel von ihren eigenen anfänglichen Problemen, sich an die ihr anvertrauten Position zu gewöhnen: „Durch die Männer wurde ich als Person mit der Aufgabe identifiziert. Wenn ich bis dahin auch noch wenig an den Feminismus gedacht habe, durch Konfrontation habe ich mich dann mit dem Feminismus beschäftigt, bin immer mehr auch in diese Widerspruchshaltung zu Männern, bzw. männlichen Strukturen gekommen.“ Auch sie sieht es als eine sehr schwierige Aufgabe an, die „Ost-Frauen“ mit dem Gedanken der Emanzipation vertraut zu machen, sie zum Eintreten für eigene

Rechte und Interessen zu gewinnen. Christine Rabes Wunsch für die Zukunft, dem sich wohl jede(r) nur anschließen kann, ist vor allem Solidarität unter "Ost- und West Frauen" und auch mehr Verständnis von **Feministinnen Frauen** gegenüber, die nicht so frauenbewusst sind, die oftmals auch Angst vor der Frauenbewegung haben.

Mit Sicherheit ist es Gerda Szepansky mit der Darstellung verschiedener "Ostlerinnen-Schicksale" gelungen das Bild einer typischen "Ost-Frau", vorausgesetzt man besaß ein solches, zu zerlegen, denn die (die "Typische") wie sie selber so treffend bemerkt "gibt es nämlich gar nicht."

Gesa

Gerda Szepansky: Stille Emanzipation. Frauen in der DDR. Aus der Reihe: Die Frauen in der Gesellschaft. Fischer Taschenbuchverlag, Frankfurt (Main) 1995. 16,90 DM



Einsteiger gesucht!

City Taxi

- Taxi-Schein-Ausbildung
- langjährige Ausbildungserfahrung

- immer auf dem neuesten Stand

Alt-Moabit 83

☎ 3 92 80 57

10555 Berlin

Njuhs

KULTUR

Filmclub in der HUB

Seit dem Wintersemester 94/95 steht der HUB im Ostflügel ein neuer aufsteigender Kinosaal zu Verfügung. Bisher hat man sich dort jedoch zumeist langweilige Vorlesungen von langweiligen Leuten anhören müssen und die einzigen visuellen Reize beschränkten sich auf die ein oder andere farblich gewagte Krawatte eines der Vortragenden. Alles Mögliche und Unmögliche konnte man dort erleben, nur kein Kino.

Um diesen unwürdigen Zustand zu beenden, ist im vergangenen Semester ein Filmclub entstanden, der ab diesem Semester jeweils Dienstags um 19.30 Uhr Filme vorführen will.

Dies soll unter folgenden Maßgaben geschehen:

1. Versucht wird, innerhalb eines Monats Filme zu einem Themenkomplex zu zeigen.
2. Das Jahr ihrer Entstehung soll ebenso keine Rolle spielen wie ihr Bekanntheitsgrad.
3. Stark kontrovers diskutierte Filme sollen ins Programm aufgenommen werden.
4. Vor dem Hauptfilm soll immer ein Kurzfilm laufen.
5. Der Club verfolgt keine kommerziellen Ziele.

Finanzierung:

Nicht kommerziell heißt jedoch nicht, daß wir die durchschnittlichen 400,- DM Kopierkosten persönlich tragen könnten. Wir versuchen uns natürlich über

Eintrittsgelder zu finanzieren. Bei einem Preis von 4,- DM pro Person und Aufführung sollte das möglich sein. Für die Anfangsphase wurde uns eine Anschubfinanzierung von der Projektkommission des RefRates bewilligt. Man hat im Vorfeld behauptet, wir würden von der PDS gesponsert. Deshalb schreibe ich es nochmal in großen Lettern: **WIR BEKOMMEN DIE GELDER VOM REFRAT.** Parteipolitik wollen wir nicht betreiben.

Sollte der Club wider Erwarten Gewinne erwirtschaften, wird mit dem Geld ein teureres Filmprojekt finanziert.

Teilnahme:

Grundsätzlich kann jeder im Rahmen des Filmclubs mitarbeiten. Man sollte sich dann jedoch wirklich engagieren. Auch der Teil des Publikums, der nicht direkt mitarbeiten will, wird bei den Vorstellungen zu seiner Meinung und zu Programmwünschen befragt.

Die erste Vorführung findet am 11.04.1995 statt. Gezeigt wird:

Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins. (USA 1987)

Das weitere Programm entnehmt ihr bitte den Plakaten und Handzetteln, die hoffentlich pünktlich überall in der Uni rumfliegen werden.

Johannes Ortmann

Geschichte der Berliner Uni

„Verkleinerung der täglichen Margarinestulle“



oder wie ein hungriger Magen aus Studenten Radikale macht

Studieren in Berlin 1921-1930

Die Verelendung breiter Bevölkerungskreise während der Inflationszeit bis 1923 traf natürlich gerade die am elterlichen Finanztropf hängenden Studenten bis ins Mark. Viele von ihnen gerieten an den Rand der wirtschaftlichen Katastrophe. Finanzielle Unterstützung von seiten der Eltern war für die meisten zum unerfüllbaren Traum geworden, da diese selbst um ihr wirtschaftliches Überleben kämpften.

Werkstudenten

1921 - gerade kehrt in das von Novemberrevolution und Kapp-Putsch völlig durcheinandergewirbelte Deutschland ein Hauch von Ruhe ein, als sich eine neue Katastrophe anbahnt. Um die Last der Reparationen an die ehemaligen Kriegsgegner loszuwerden und seine Zahlungsunfähigkeit unter Beweis zu stellen, steuert die neue Regierung in Berlin einen finanzpolitisch selbstmörderischen Crashkurs. Der Wert der Reichsmark stürzt

ins Bodenlose - die Inflation prägt eine neue Währung: ein Waschkorb Papiergeld für ein Brot.

Plötzlich war der vor dem Kriege hochangesehene und meist durch die gefüllten Geldbeutel der wohlhabenden Eltern hochsubventionierte Stand des Studenten in sein Gegenteil verkehrt. Haftete dem Studenten der Vorkriegszeit der Hauch des Bohémian an, so heißt es nun, sich mit Margarinestullen und schwerer Arbeit über Wasser halten. Bis zum Februar 1923 sinkt die durchschnittliche Unterstützung der Eltern zum Lebensunterhalt auf 26% des tatsächlichen Bedarfs.

Ein völlig neuer Typ eines Studenten bildet sich heraus. Der im pathetischen Sprachstil der frühen Zwanziger "Werk-

student" genannte Jungakademiker, der gezwungenermaßen sein Studienunterhalt ganz oder überwiegend durch Nebenjobs finanziert, prägt nun das Bild vom Studentenleben. Wie an anderen deutschen Universitäten, die auf der Höhe der Zeit sind, auch, richtet die Berliner Universität ein Arbeitsamt direkt zur Vermittlung von Studenten ein.

Waren es 1921 nur gerade 10% aller deutscher Studenten, die zur Aufnahme eines Nebenjobs gezwungen waren, so schnell diese Zahl bis zum Jahre 1923 auf 90% hoch. Durchschnittlich werden pro Semester 8-9 Wochen gearbeitet. Jeder dritte Student ist gezwungen, während des Semesters zu arbeiten und quasi nebenher zu studieren.

Auf dem ohnehin überlasteten deutschen Arbeitsmarkt jener Zeit ist die Masse der arbeitssuchenden Studenten buchstäblich das letzte. Hatte man das Glück, einen Job für nur wenige Stunden zu finden, wobei die Art der Arbeit nur eine sehr untergeordnete Rolle spielte, dann hatte man zum Schluß weniger in der Lohntüte, als jeder einfache Hilfsarbeiter.



Stehkonvent der Korporationen im Hof der Uni

Erhabener Beruf

Dies alles mußte Verbitterung bei der Studentenschaft auslösen, war doch der Gedanke (oder die Hoffnung) einer elitären Stellung in der Gesellschaft ungebrochen. Als Student ist man natürlich zu Höherem geboren, zur Führung der Gesellschaft. Und das ist unvereinbar mit schlecht bezahlten Hilfsjobs. Irgendwie jedoch muß ein jeder mit dieser unvermeidbaren Situation umgehen, und so kommt man 1920 auf dem deutschen Studententag in Göttingen kurzerhand zu dem Ergebnis, daß *„der Beruf des Studenten, ein Jünger der Wissenschaft und demnächst an einflußreicher und verantwortungsvoller Stelle ein Diener der Volksgemeinschaft und des Staates zu sein, ... ein erhabener Beruf“* sei. Student sein war also nicht die Vorstufe zu einer Profession, nein, diese Lebensform war selbst ein „erhabener Beruf“. So nimmt es nicht wunder zu hören, daß Werkstudenten nicht etwa Nebenjobs hatten, sondern ihren Lebensunterhalt mit *„berufsfremder Tätigkeit“* verdienten.

Die Gegnerschaft zum bestehenden System, die aus einer von den Studenten mehrheitlich abgelehnten Revolution hervorgegangen war (siehe UnAUF 64), verstärkt sich immer mehr. Die Studenten sind in ihrer Ehre gekränkt. Die *„Deutsche Corpszeitung“* klagt Anfang 1923: *„Unseren Kreisen ist durch die Revolution und deren Nachwehen die Führerschaft im Volke entrissen worden.“*

Verpaßte Chance

Zu spät erkennen die radikalen Kräfte unter den Studenten die Chance auf Zulauf und Unterstützung, die ihnen diese Verbitterung bot. Erst seit kurzer Zeit hatte man die Erfahrung gemacht, daß mit wirtschaftlicher Not durchaus Politik gemacht werden kann. In den *„Burschenschaftlichen Blättern“* vom Dezember 1924 beschreibt ein Zeitzeuge seine Enttäuschung so: *„Es ist kaum mit Worten zu sagen, was die Markstabilisierung allgemein der studentischen Bewegung an Abbruch getan hat. Dem hungernden, mitunter der Verzweiflung nahen Studenten der Inflationszeit beizubringen, daß im Zusammenschluß Macht und in der Macht die Möglichkeit zu bessern liege, war ein verhältnismäßig leichte Aufgabe. Der Student des Jahres 1924 hat sich häufig in einem solchen Maße dem Vorkriegs-*

studententum in seiner Einstellung genähert, daß alle Versuche, ihn in den Strom der studentischen Bewegung hineinzuführen, an einem verständnislosen Lächeln scheitern.“

Mit der ab 1924 einsetzenden Konsolidierung und vorübergehenden wirtschaftlichen Blüte der Weimarer Republik und der damit einhergehenden Entlastung der Studenten kehrt eine trügerische Ruhe an den Universitäten ein. 1925 haben es nur noch 10% aller Universitätsstudenten nötig, ihren Lebensunterhalt mit sogenannter *„Beschäftigung gegen Entgelt“* zu bestreiten, auch ein Hinweis auf die Verbesserung ihrer Lage. Studentsein macht wieder Spaß, die Hinterzimmer der Kneipen hallen wie ehemals zu Kaisers Zeiten von Stammtischgebrüll wider. Es gab nun wieder wichtigeres, als Politik und die

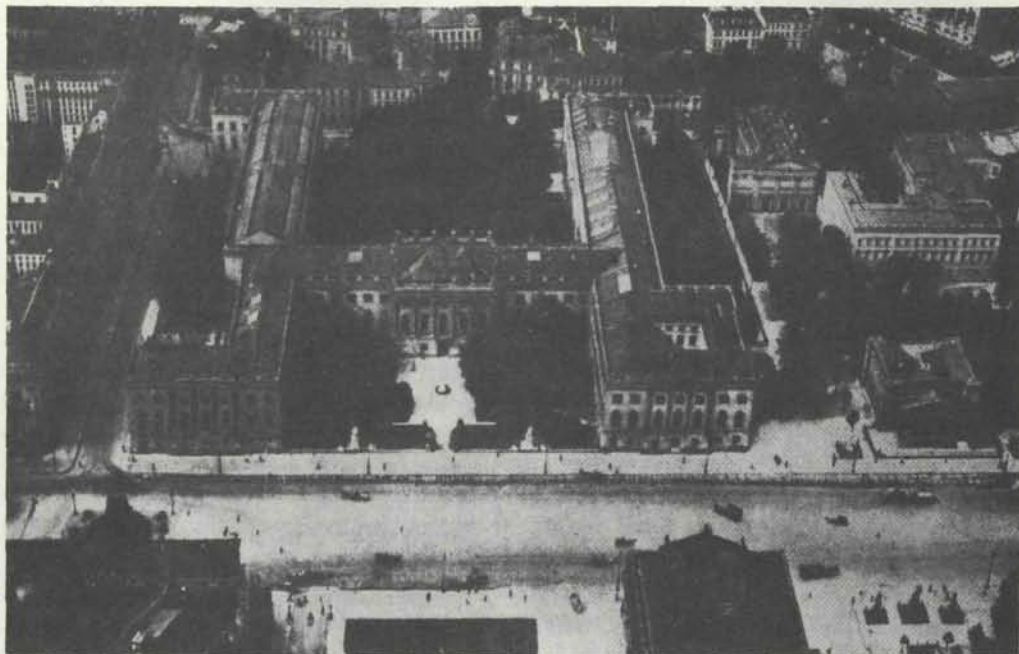
Jagd nach dem Lebensunterhalt: Bier trinken und Schmisser verpassen!

Zurück ins Schwarze Loch

Dieser Spaß sollte den Studenten, wie den meisten der Deutschen auch, bald wieder vergehen. 1929 läutet die New Yorker Börsenglocke mit dem *„Schwarze Freitag“* für Deutschland wie für den Rest der Welt auch, eine sehr finstere Zeit ein, nur hier sollte sie mehr als 15 Jahre dauern. Die Weltwirtschaftskrise schleudert die Studentenschaft zurück in das ökonomische Schwarze Loch der Inflationszeit. Jetzt war es aufgrund der Massenarbeitslosigkeit in Deutschland noch schwieriger, an Nebenjobs zu kommen. Ein zeitgenössischer Bericht vom



Arbeitslose 1932



Unihauptgebäude 1925

ersten April 1930 schildert die Lage in Berlin so: Wie *"in den schlimmsten Kriegsjahren"* stehen die Berliner Studenten Schlange vor den Türen der akademischen Erwerbsvermittlungsämter *"und warteten auf die kärglichen Stellenangebote, die jeden Tag etwa drei bis acht Arbeitsplätze ausmachen, die im Höchstfalle bei angestrengtester Arbeit vielleicht die halbe Monatsmiete einbringen. Zehn offene Stellen, höchstens 15, am Tage sind nur ein Tropfen auf den heißen Stein, denn allein 3 000 Kommilitonen stehen als Erwerbssuchende in der Kartothek, wozu noch die große Zahl derjenigen kommt, die sich gar nicht erst eintragen lassen, weil sie nahezu keine Hoffnung haben, eine Stelle zu bekommen. Außerdem sind die wenigen vorhandenen Stellen nur kurzfristige Ausbelferstellen, die keine oder völlig unzureichende Existenzmöglichkeiten bieten."*

Die Gunst der Stunde

Diesesmal erkennen die radikalen Gruppen von Rechts und auch die von Links ihre Chance eher - und sie nutzen sie. Von seiten des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes (NSSdB) werden immer wieder publikumswirksam Forderungen erhoben, die die Lebenssituation der Studentenschaft verbessern sollten, wie Stipendien für alle (Deutschen natürlich!) usw. Daß diese meist überhaupt nicht durchdacht und unerfüllbar waren, stört dabei wenig, verband man sie doch stets mit wütenden Attacken gegen die Weimarer Regierung, gegen die Juden und ge-

gen die politischen Gegner auf der anderen Seite (siehe UnAUF 48/49). Auf die gleiche Weise, wohl aber mit etwas anderer Zielstellung versucht die KPD und die ihr angeschlossenen Hochschulgruppen, die Studenten auf ihre Seite zu ziehen.

Als die öffentlichen Kassen immer leerer werden und der Sparzwang immer größer, muß wie allzu oft schon vorher (und bis in die Gegenwart immer wieder praktiziert!), der Hochschulsektor mit als einer der ersten dran glauben. Und das obwohl oder gerade weil mit der Verschlechterung der Lage im Lande ein Run auf die Universitäten einsetzt. Studierten noch 1925 knapp 8 000 Studenten an der Berliner Universität, so sind es 1929/30 schon mehr als 15 000. Damit lag die Friedrich-Wilhelm-Universität mit der Anzahl der immatrikulierten Jungakademiker an der Spitze aller deutscher Hochschulen.

Anfang 1930 gibt das preußische Kultusministerium seine Pläne bekannt, die Gelder für die Unterstützung der sogenannten (finanziell) minderbemittelten Studenten drastisch zu reduzieren. Sogleich erscheint im Organ der Hochschulgruppe Berlin der KPD, genannt *"Student und Klassenkampf"*, ein Artikel, der detailliert die Pläne kommentiert. *"Knapp 90 000 Studierende sind in Preußen, davon zirka 65 000 - diese Zahl ist vom Kultusministerium nicht bestritten worden - mit einem Gesamtmonatseinkommen von höchstens 120 RM. 176 000 Mark der obigen 324 000 Mark (der preußischen Etatmittel für den Bereich Unterstützung minderbemittel-*

ter Studenten, Studienhilfe des deutschen Volkes und Gebührenerlasse, Stipendien im Jahr 1929 - d.A.) entfallen auf Gebührenerlass und Stipendien. Ergebnis: Auf jeden minderbemittelten Studierenden jährlich Mark 2,50 im Durchschnitt. Tatsächlich aber werden von diesen 65 000 minderbemittelten Studierenden nur 18 000 unterstützt, die anderen können sich ihren Gebührenerlaß durch Verkleinerung der täglichen margarinestullen 'verdienen'.

Aber damit nicht genug. Für das Etatjahr 1930 wird der gesamte Fonds auf zirka 200 000 RM herabgesetzt. Für die nächsten Jahre besteht die Absicht - so verplapperte sich der Rferent im Kultusministerium - diesen Unterstützungsfonds ganz abzubauen."

Daß es diesem Artikel nicht an der ideologischen Würze fehlt, versteht sich von selbst. Und so erscheint in dem Beitrag auch der ausdrückliche Hinweis auf den Klassencharakter der Sparmaßnahmen, die einzig und allein dem Zweck dienten, die Proletarier von den Hochschulen fern- und ein bourgeoises Bildungsprivileg aufrechtzuerhalten. Nicht desto trotz vermitteln die Zahlen ein anschauliches Bild von der Situation an den Universitäten Anfang der Dreißiger. Daß mit solchen Maßnahmen nicht unbedingt das Vertrauen der Studentenschaft in die Regierung, die sie eh' nie ganz akzeptierten, gestärkt worden ist, scheint klar; ebenso klar auch die Reaktion der Studenten, die genau wie der übergroße Rest der Deutschen ihr Heil nur in einer diktatorischen Regierungsform sahen. Anders jedoch als im übrigen Deutschland konnten die Nationalsozialisten und ihr NSSdB das Rennen um die Gunst der Stunde an den Hochschulen schnell für sich entscheiden, die KPD hatte hier nie eine Chance, wohl auch deshalb, weil der Anteil an Studenten, die der Arbeiterschaft entstammten, bei allem Fortschritt in der Weimarer Republik verschwindend gering blieb (weniger als 10%), und auch die Universitätsleitungen selbst auf dem rechten Auge blind blieben, während sie nach links umso härter zuschlugen. Aber darüber und um die Auseinandersetzungen mit dem NSSdB an der Berliner Uni haben wir schon berichtet - in der UnAUF 48/49.

Njuhs

Forschung

Römische Plastik in Südosteuropa

Für manche Dinge gibt es keine schnellen Wege, sie benötigen ein gutes Maß an Zeit, um zu gedeihen. So etwa scheint es auch mit dem Forschungsprojekt „Römische Plastik in Südosteuropa“ zu sein. Unter der Leitung von Dr. Detlef Rößler, Leiter des Winkelmann-Instituts der Humboldt, sollen in einer auf etwa drei Jahre veranschlagten Arbeitsphase in einem ersten Schritt römische Plastiken und Portraits gesammelt, beschrieben und katalogisiert werden. Angefangen

wurde bereits mit einer Portrait-sammlung des Nationalmuseums von Sofia. Unter Einbeziehung der Museums-Mitarbeiter vor Ort soll dann im Laufe der Zeit ein wissenschaftlicher Katalog entstehen, der neben den eigentlichen Plastiken, Reliefs und Portraits der Kaiserzeit auch ganz banale „materielle Überlieferungen“ gelten lässt. Diese sollen in der Verbindung lokaler Attribute und Besonderheiten mit Merkmalen der sogenannten Römischen Reichskunst

neu geordnet werden.

Neben Herrn Röß-

ler tragen das Projekt Dr. Detlev Kreikenboom und ein Fachkollege der Uni in Halle. Das Projekt lief zuerst in Bulgarien an, weil es dort, wie Rößler berichtet, bislang noch die größten Defizite gibt - sowohl was die Zahl der Publikationen betrifft, als auch das Fehlen einer strengen kunstwissenschaftlichen Tradition der Archäologie. Rumänien und Ungarn werden folgen, erste Kontakte bestehen schon zu Kollegen an der Uni Bukarest. Nebenbei können auch die Museumsbesucher in Sofia und anderswo von dem geplanten Katalog profitieren, da eine gekürzte Version der Arbeit ins Bulgarische übertragen und so allgemein zugänglich gemacht werden soll.

Ein zweites Standbein des Projektes und erster verbuchter Erfolg ist die inzwischen beinahe abgeschlossene Sichtung des privaten Photoarchives des ehemaligen Institutsdirektors Schindler aus den 60er und 70er Jahren. Der überwiegende Teil der Bilder zeigt Plastiken und Portraits aus dem Gebiet der alten römischen Provinzen, ein anderer Bereich umfaßt Grabungsaufnahmen aus dieser Zeit. Die Spur des Rößlerschen Forschungsprojektes reicht denn auch bis in die 60er zurück, als man an der Humboldt-Uni zuerst mehr aus Notwendigkeit, denn aus Leidenschaft den Kontakt gen Osten zu pflegen begann, den man mit einigen Pausen bis heute erhalten konnte. **Schah von Bla**

WELTWEIT IN DIE LUFT GEHEN...

Unsere Spezialstrecke - Flugtickets weltweit!

Linienflüge aller namhaften Airlines:

- für Jugendliche, Studenten und Lehrer
- für „Jedermann“ Sprachreisen nach England, Malta, Kanada

Gruppenreisen nach Ihren Wünschen

Individualreisen nach Israel, Irland,

Preiswerte Unterkünfte in London

Internationale Studentenausweise,

Jugendherbergsausweise

Öffnungszeiten: MO-FR 10-18 Uhr

STUDENTEN/INNEN
SCHÜLER/INNEN
JEDERMAN/FRAU-
LAST MINUTE-, CHARTER-
UND LINIENFLÜGE



**STUDENTEN
REISESERVICE**

MARIENSTR. 25
10117 Berlin-Mitte
und neu:
Clara-Zetkin-Str. 30
10117 Berlin-Mitte

Tel. 283 30 93



Bitte ein Bit?

Der Bierriese aus dem provinziellen Mittelgebirge der Eifel präsentiert Großereignisse in der Hauptstadt Berlin

Bitburg ist im Grunde genommen eine relativ nichtssagende Kleinstadt der Südeifel, zwischen Rhein und deutsch-luxemburgische Grenze gelegen. Was dieses Städtchen nun krönt sind das gut gebaute Bier, sowie die nahegelegene amerikanische Air Base in Spangdahlem, die in den 80ern durch den Besuch Ronald Reagans in aller Munde war.

Vom reichlichen Bierkonsum der dort stationierten amerikanischen Soldaten abgesehen, hat die zweitgenannte Größe Bitburgs im folgenden nichts mit dem Inhalt des Artikels zu tun. Somit sei nun geradewegs zum wohl beliebtesten "Gesöff" unserer Mitbürger überzugehen, dem Bier.

Seit ungefähr 6000 Jahren weiß man aus Überlieferungen von der Bierproduktion. Bereits die Sumerer probierten sich an Überbleibseln von Brotteig, indem sie sich den beobachteten Gärprozeß durch Hefe zunutze machten und schließlich ein herrliches "Gebrau" entdeckten. Dieses brachten sie der Götterwelt zum Opfer, dem König zum Geschenk und konsumierten es als edeles Getränk in den eigenen Kreisen. Auch unter dem babylonischen König Hammurabi hatte das Bier einen besonderen gesellschaftlichen Status. In der berühmten Gesetzessammlung des Hammurabi ist zu lesen, daß jeder Bürger "sein täglich Bier nach der sozialen Stellung zugeteilt" bekam. In unseren Gegenden ist von der Bierproduktion erstmals unter den Germanen die Rede, die jedoch die Würze des Hopfens noch nicht entdeckt hatten. Auf diesen Geschmack kamen die Mönche der Brabanter Klöster, die über die Zugabe des Hopfens hinaus auch die Wirtschaftskultur ins Leben riefen. Die Mönche erhielten nämlich das Recht, das selbstgebraute Bier in

den sogenannten Klosterschenken öffentlich an die nicht-geistlichen Mitbürger zu verkaufen. Noch heute existiert eine kleine Anzahl der erfahrenen Klosterbrauereien (z.B. Ettal im Allgäu), doch die meisten verschwanden im Zuge der Säkularisierung Anfang des 19. Jahrhunderts. Was nun die Qualität des Bieres in unseren Landen ausmacht, ist die Herstellung nach dem Reinheitsgebot, erlassen im Jahre 1516 durch

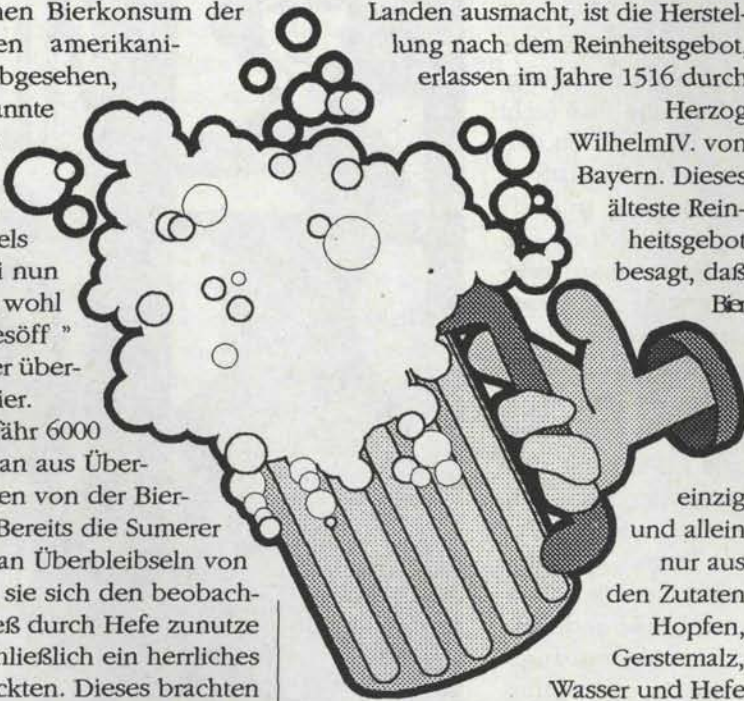
Herzog Wilhelm IV. von Bayern. Dieses älteste Reinheitsgebot besagt, daß Bier

einzig und allein nur aus den Zutaten Hopfen, Gerstmalz, Wasser und Hefe gebraut werden darf. Mit der Erfindung der Dampfmaschine zur Zeit der Industrialisierung konnte dann eine dauerhafte Kühlung mechanisch erzeugt werden, so daß die Bierproduktion selbst in den warmen Sommermonaten gesichert war. Doch wie die Vielfalt der Biersorten zeigt, können die Zutaten allein nicht ausschlaggebend für den Geschmack, bzw. für den unter Experten gelobten Charakter sein. Wesentlich ist das Wie des Brauens. Die Würzekochung, das Verhältnis von Bitter- und Aromahopfen, die Gärung und sogar die Art der Abfüllung bestimmen den typischen Geschmack eines Bieres. All diese kleinen Besonderheiten machen natürlich auch die herb-würzige Eigenschaft des Bitburger Pils aus. Insbesondere die Lösung des Haltbar-

keitsproblems konnte von der Bitburger Brauerei gekonnt gelöst werden ohne dadurch den Geschmack zu beeinflussen. Denn gerade die Konservierung des Bieres durch Kurzerhitzen oder Pasteurisieren beeinträchtigt den Geschmack durch frühzeitige Alterung. Da das Reinheitsgebot Konservierungsstoffe verbietet, entwickelte die Bitburger Brauerei eine in der Welt einzigartige Methode, nämlich die der Dampfabfüllung. Der Dampf sterilisiert die Flaschen, indem sie die Luft verdrängt und somit alle schädlichen Keime abtötet. Folglich wird eine optimale dauerhafte Lagerung garantiert. Bitburger. Ein Besonderes unter den Besten. Der Werbeslogan scheint der Produktion, dem Resultat und der Nachfrage auf dem Getränkemarkt gerecht zu werden.

Die Bitburger Brauerei ist eine der größten und erfolgreichsten in Deutschland. Überrascht mag manch einer reagieren, wenn er einige Namen von Tochtergesellschaften erfährt. Seit noch nicht allzu langer Zeit gehören beispielsweise das thüringische Köstritzer Schwarzbier, zu dessen Liebhaber sich Persönlichkeiten wie Goethe und Bismarck zählten, ebenso ist die Bitburger Brauerei neuer Inhaber der Privatbrauerei Schultheis, zu deren Juwelen das Kandimalz gehört. Darüber hinaus sind der Brauerei einige namenhafte Mineralbrunnenproduktionen, wie der Gerolsteiner Sprudel oder das Margonwasser angeschlossen.

Daß der Bekanntheitsgrad dieser Artikel heute nicht mehr allein auf Qualität zurückzuführen ist, wird dem Konsumbürger im Kampfe des Konsumwettstreits geläufig sein. Originalität im Werbungsgeschehen ist ausschlaggebend. Der kleine Einblick in die Geschichte und Produktion des Bieres verdeutlicht die Schwerpunktsetzung in der Werbung. Die Werbung des Markenbieres Bitburger ist einfach. Bekannte Slogans und Bildmotive werden aufgegriffen, modifiziert und sind für den Verbraucher leicht zu identifizieren. "Bit, Bit, Hurra!" oder "Stay a little Bit



longer" seien als Beispiele angeführt. "Bit ist Geselligkeit, Bit ist lebendig und aktuell, Bit macht Spaß!" So wird versucht den dominanten Werten der heutigen Konsum- und Freizeitgesellschaft gerecht zu werden. Schlüsselwörter wie Hochleistung, Ergeiz, Erfolg, aber mit Fairness, Spitzenqualität und Spaß am Leben werden in der Präsentation des Produktes an die potentiellen Käufer weitergegeben. Um möglichst viele Augen und Ohren zu erreichen, wird natürlich um einen Platz gekämpft, wo große Ereignisse angesetzt sind. Bitburger scheint diesbezüglich sehr ambitioniert und hat nach großem finanziellen Aufwand während der Fußball-WM im vergangenen Jahr auch dieses Jahr wieder das Werbemonopol beim deutschen Fußballspektakel des DFB-Pokalturniers an sich ziehen können. Sponsoring für die beliebteste Sportart des Landes spricht in diesem Maße für gelungenes Marketing. Große, glänzende Bilder mithilfe des neuen gold-grünen Emblems lassen den edlen Premiumcharakter tagtäglich auf der Leinwand eines Wohnzimmers erscheinen. Gekonnt und edel in aller Munde sein. Das scheint dem Bitburger gelungen. Daraufhin kann natürlich der Schritt in das Glittergeschehen der Hauptstadt gewagt werden. Erstmals sponserte Bitburger die Berlinale, die vor einigen Wochen stattfand. Gesellschaftliches Engagement der Markenklasse geschickt eingefädelt. Paradoxerweise wirbt in diesem Zusammenhang eine Alkoholproduktion für alkoholfreies Bier, der Sicherheit im Straßenverkehr wegen. Und es funktioniert, der Absatz des alkoholfreien Bitburger Drive steigt. Ebenso absurd erscheinen gefolgerte Theorien gemäß der Devise "Wohl bekomm's!". Denn Bier gibt Schwung, ersetzt verlorene Körperflüssigkeiten nach sportlichen Aktivitäten, steigert die Lungenfähigkeit, stimmt heiter und erleichtert somit die Kontaktfreudigkeit. Außerdem ist es aufgrund der vielzähligen Vitamine in der Bierhefe gut für die Nerven.

Eine kleine Brauerei aus der Provinz wird zum Bierriesen einer Nation und findet überdies Anklang auf dem internationalen Markt. Für den Bierkonsumenten ein gleichgültiges Phänomen, für den Wirtschaftswissenschaftler eine positive, gelungene Erscheinung, für den Gesellschaftswissenschaftler eine eher fragwürdige bis riskante Entwicklung. Na, also dann - Prost! **Alex**

„Es kömmt darauf an!“

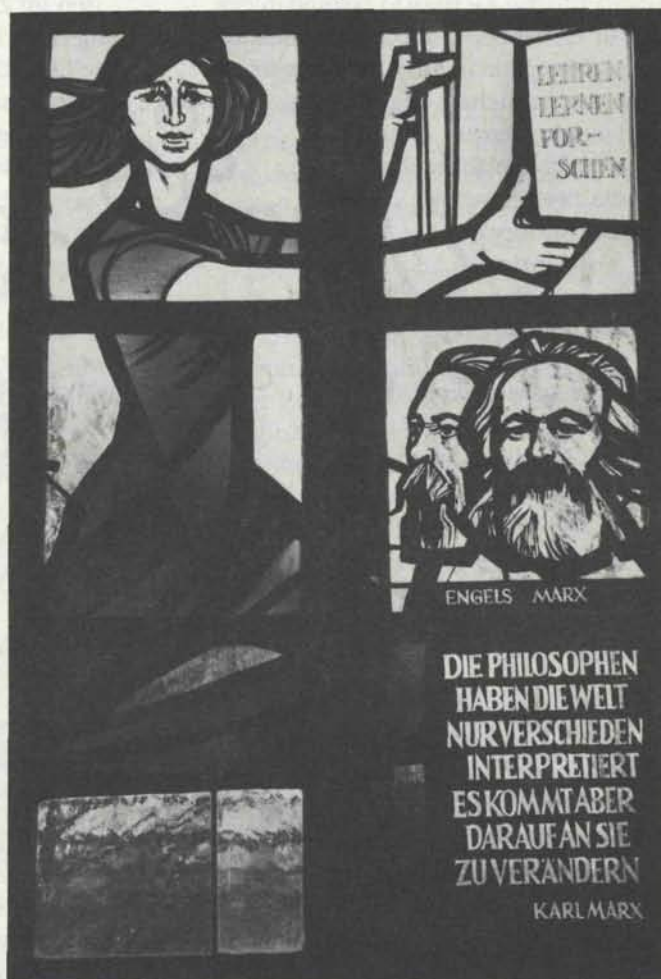
Ein Versuch der Auseinandersetzung

Die 11. Feuerbachthese beschäftigt die Philosophen. Sollen sie nun interpretieren oder verändern oder was, und dann auch noch die ganze Welt! So hatten sie sich nun schon ein Wintersemester lang jeden Freitag nachmittag zusammengefunden, um herauszufinden, ob Philosophie nach Marx noch möglich ist und man mehr von ihr erwarten darf als nur seichte Luftbewegungen, und da treffen sie sich ein letztes Mal in dieser Vorlesungsreihe und wissen immer noch nicht, worüber sie eigentlich reden wollen: Marx, den Urvater des Originals (1845) mit dem formvollendeten *ö* in *kömm* - oder das Zitat von Engels, der Jahre später dreist die Pünktchen klaute und dafür ein bedeutungsschweres *aber* einfügte. Von der langen Liste der angekündigten Diskutanten haben sich dann doch nicht alle durchringen können, die Ferien um noch zwei Stunden hinauszuzögern, fünf Stühle des Podiums sind besetzt.

Auf die Eingangsfrage von Professor Gerhardt*, ob ein Denkmal (die goldenen Lettern an der Treppe im Hauptgebäude) in seiner Existenz für alle Zeiten gerechtfertigt ist, um zur Auseinandersetzung verpflichtet zu können, sollen oder sogar zu müssen, gibt es (gibt Gerhardt) nur eine Antwort: „Ob der Spruch dort bleibt oder nicht bleibt - es gibt ihn.“

Daß die 11. Feuerbachthese eine politische noch vor philosophischer Bedeutung besitzt, stellt Gerhardt noch in der

Einleitung fest, worin diese allerdings besteht und wie die Philosophie mit Politik zusammenhängt - diese Frage läßt sich nicht lösen durch die allgemeinen,



unkonkreten Aussagen, die immer kurz, bevor sie interessant werden, stehenbleiben oder im Sande versickern. Der Relativierungen sind einige: man muß den gesellschaftlichen Hintergrund sehen, die Marxsche Biografie berücksichtigen und überhaupt feststellen, daß in der heutigen Zeit Sätze, die anderthalb Jahrhunderte alt sind, antiquiert erscheinen.

Professor Herbert Schnädelbach* beginnt zwar seine Fragen bei der philosophischen Entgegensetzung von Interpretation und Veränderung, diese Reduktion ist aber zu einfach, und so bringt

er, pragmatisch interpretierend, ein etwas früheres Marx-Zitat in den Zusammenhang: „Man muß den versteinerten Verhältnissen seine eigene Melodie vorspielen, um sie zum Tanzen zu bringen.“ Marx sei ein verhinderte Politiker gewesen, dem die damaligen Verhältnisse bis zum Hals standen. Das gegenwärtige Problem ist aber nicht eine Versteinigung, im Gegenteil - die Welt verändert sich viel zu schnell, so daß wir (die Philosophen, d. A.) mit dem Interpretieren gar nicht hinterherkommen. Ist das also doch ihre vordringliche Aufgabe? Oder ist es die Befriedigung eines nebulösen „metaphysischen Bedürfnisses“, das der Mensch „legitimerweise“ hat, wenn er es hat, wie Dr. Möckel* seine Idee ausführt. Er spricht vom Gegensatz von Idealismus und Materialismus und von des Menschen Verantwortung für die Schöpfung - was zuerst sehr weit hergeholt scheint, da an der Schöpfung wohl nicht mehr viel zu verändern ist und wir also beim Interpretieren hängenbleiben würden und im zweiten Gedanken eine hochaktuelle Brisanz im Hinblick auf Gentechnik und Bioethik eröffnet. Soweit kommt es aber nicht, weil Möckel fertig ist. Es folgt die Widerlegung der anfänglichen These, es sei noch zu früh zu diskutieren, die Wunden seien noch zu frisch - Marx und die Philosophie in der DDR. Dr. Guntolf Herzberg* setzt sich mit dem politischen Anspruch der These auseinander und rekapituliert die realsozialistische Vergangenheit: Die Praxis als konstitutives Element der marxistischen Theorie wurde vernachlässigt, die 11. Feuerbachthese als vormarxistisch (das „Kommunistische Manifest“ erschien erst 1848, drei Jahre später) verworfen. DDR-Philosophen mit dem größten marxistischen Revoluzzertum seien in praxi „die größten Konservativen“ gewesen. „Es sind die stillsten Gedanken, die den Orkan entfachen,“ zitiert Herzberg Nietzsches Zarathustra und stellt dann fest, daß auch die politische Philosophie keine Anleitung zum Handeln geben kann. Wo sind die stillen Gedanken, oder muß man fragen, wo die Gedanken sind?

Ende der 70er Jahre erzählte Professor Irrlitz* (leider nicht anwesend) seinen Studenten die Idee, man sollte eines Tages aufstehen, sich an den Schreibtisch setzen vor ein weißes Blatt Papier, und einfach die Gedanken aufschreiben, die da kommen würden. Daraufhin rief ihn der Parteisekretär, um klarzustellen, Irrlitz solle Parteipropagandisten ausbil-

den und nach Marx wäre die Aufgabe der Philosophen nicht zu interpretieren, sondern sie hätten die Welt zu verändern, „Stellen Sie das in der nächsten Vorlesung richtig!“

Professor Rau, der als Dozent in die „Provinz Greifswald“ (Gerhardt) versetzt worden war, plädiert für ein neues Verständnis des Verhältnisses von Theorie und Praxis. Aber was heißt denn neu? 1958 sagt Rau, sind Leute mit abstrakten philosophischen Theorien im Namen dieser These in die „sozialistische Praxis“ geschickt worden und haben den Flughafen Schönefeld mit aufgebaut. Philosophie soll vermitteln zwischen Theorie und realer praktischer Veränderung. Wie soll man das verstehen? Zieht sich nicht die Philosophie auf die reine Theorie zurück, wenn sie, wie Gerhardt, lediglich auf den Charakter der Veränderung verweist, die ohnehin ständig in der und mit der Welt passiert? Da fällt überraschend das Wort *Eingreifen*, es kommt darauf an, „daß wir eingreifen, daß wir steuern“. Steuerung setzt Veränderung voraus, alles verändert sich aber ja schon von alleine, und so prägt Schnädelbach die Formel: „Steuerung ja, Veränderung nein!“ Ist das alles? Natürlich nicht, Philosophen können alles angreifen, relativieren, widerlegen - es gibt so viele Worte... Philosophen sollen interpretieren. Sie sollen auch verändern, aber wie, was? - Welteingreifend interpretieren, wie Herzberg sagt? Sie können nur im Zusammenhang mit den Naturwissenschaften praktisch mitwirken, ihre hauptsächliche Aufgabe ist jedoch die geschichtliche Auseinandersetzung mit Texten, und ganz eigentlich ist das Eingreifen in praktische Abläufe gar nicht ihre Aufgabe, sondern nur eine populärwissenschaftliche Vereinfachung von Philosophie, so Rau. Also laßt uns zufrieden in unserem Elfenbeinturm, wir sind die Denker; was wollt ihr von uns?

Dr. Möckels Bemerkung, es sei der Marxsche Satz eine *angeschlagene* These, weckt zum Ende die Vermutung, es sei doch eher die Diskussion, die angeschlagen ist, und es sind dann angenommen drei, dafür bezeichnende, Schlußworte von Professor Gerhardt: Wir sollten die Interpretation neben der Veränderung stehenlassen. „Wir müssen wissen, was wir wollen und was wir meinen.“ und „Was ich für uneingeschränkt wahr halte an der 11. Feuerbachthese, ist dieser Teil: 'Es kommt darauf an!'“

rebus

Morgenduft, Rabattenzeit

ein Fortsetzungsroman

1. Fortsetzung

Vor ihren Augen spielte sich ein wunderschöner Traum ab, sie sah sich mit wallenden Haaren in langen fließenden Gewändern inmitten einer Blumenwiese mit ihm tanzen. Die Wiese war von Sträuchern und Bäumen umgeben, die Luft war erfüllt vom Gesang der Vögel und sie war in Ihrem Traum betört von dem lieblichen Duft der Blumen und Sträucher.

Er saß mit natürlicher Eleganz in schmucker Uniform hoch zu Roß auf einem eleganten andalusischen Zuchthengst in dessen Augen man seinen wilden Charakter aufflackern zu sehen meinte. Voll der Bewunderung für ihn ließ sie sich von dem Anblick des Reiters hinreißen und ergriff seine Hand die er ihr vom Pferde herunter reichte. Seine starken Arme zogen sie mit Leichtigkeit auf den Pferderücken hoch.

Zu zweit saßen sie auf dem bloßen Pferderücken des andalusischen Hengstes und ritten im wilden Galopp über die Wiese auf die Bäume zu.

Die Bewegung des Pferdes ging auf die Bewegung der beiden Reiter über, so daß sie unmerklich zu einer einzigen Bewegung verschmolzen. Der Wind zerzauste die Haare der Beiden und sie überkam der unbändige Wunsch nach endloser Weite und Freiheit; sie hätte sich bis in alle Ewigkeiten an ihn geklammert und ihr Gesicht an seinen Rücken geschmiegt von dem Pferd hinweg tragen lassen können. Es war ihr als befände sie sich in einer völlig anderen Welt in der sie sich über alle Konventionen hinwegsetzen und ihre Wünsche ausleben könnte; alle gesellschaftlichen Schranken lägen darnieder und sie war frei wie ein Vogel.

Der Lärm der Enten vom Ententeich holte sie in die Wirklichkeit zurück.....

franziska

Kreuzwort?

- Horizontal:**
1. Dazuzählergebnis; 4. Order, Pflicht oder obere Schicht; 8. Zerspaner; 11. Oberbürgermeister in Anerkennung; 12. Wasseransammlung im Gelände;
13. Eis vom Himmel; 14. engl.: Musikgruppenalter; 18. Gremium mit DDR-Vergangenheit in Verbindung mit Scheck; 19. Küstenschiff im Elektrizitätswerk; 21. folglich, mit abgerutschtem

1		2		3		4		5		6		7		8		9		10
			11									12						
13					14	15		16		17			18					
			19	20						21		22						
23						24								25				
			26		27					28	29		30					
31					32		33		34				35					
			36									37						
38					39									40				

Ausklang; 23. musikalische Interpretation von Reimen; 24. doppeltes japanisches Brettspiel, vollendet im russischen Schriftsteller; 25. endloser Fehlbetrag; 26. symmetrischer Vorname; 28. geschüttelter Sani; 31. Pendant zur Sogwirkung; 32. empfänglicher Draht; 35. italienischer Geigenbauer; 36. Hausflurende in Luzern; 37. Ansehen, wertfrei; 38. Behälter für Vogelprodukt; 39. ein Fall für das 's'; 40. lateinischer Schüler;

Vertikal:
1. alltäglicher Name für Allium ascalonicum; 2. pyrotechnisch taugliches unedles Leichtmetall; 3. Knochen, Schwester oder alte Länge; 4. deutscher Physiker, Sozialreformer und optischer Konstrukteur; 5. Windmaschine mit frisierendem Effekt; 6. umkehrbarer Papagei; 7. störrischer Namensgeber für Beleidigungen; 8. aufgehende Zutat; 9. Straßensperre mit Trinkstube; 10. Erfrischungs-Auto; 15. boshafte Gas; 16. großer Hund; 17. Grün-Alternativer Verehrer; 20. kurz für extreme nervlich bedingte, im Ernstfall verheerende Unzurechnungsfähigkeit; 22. mit dem Treibhauseffekt nicht zu vereinbarendes Sportgerät; 26. Anteilchen zum Unter; 27. weicher Flüssigkeitsbehälter unter Wasser; 29. in 20. vertikal belastetes Organ; 30. mehr oder weniger sicheres Wertobjekt-Depot; 33. Stimmbandprodukt; 34. materielle Defizite.

Info AEGEE

AEGEE ist Europas größte internationale Studentenorganisation; 15000 junge Leute sind mittlerweile in 150 Universitätsstädten Ost- und Westeuropas aktiv. (AEGEE steht für „Association des Etats Généraux des Etudiants de l'Europe“, frei übersetzt: Forum Europäischer Studenten.) Ziel ist es, das europäische Zusammenwachsen durch Begegnungen und gemeinsame Projekte zu fördern - und dabei Kontakte zu knüpfen und Spaß zu haben. Sehr beliebt sind die „Summer Universities“: zweiwöchige Sprachkurse, die jeden Sommer von Studenten für Studenten organisiert werden (kostenlose Übernachtung bei den Gastgebern eingeschlossen).

Kontakt zu AEGEE Berlin bekommt ihr über
Arnt, Tel. 784 82 07,
Katrín, Tel. 854 72 21 oder
Markus, Tel. 854 56 35.

4. studentische Arbeitstagung zu Südostasien/Ozeanien von 26. - 28. Mai 1995 in Berlin

Alle StudentInnen, wissenschaftliche MitarbeiterInnen und ProfessorInnen, die zum Gebiet Südostasien/Ozeanien arbeiten, sind herzlich eingeladen. Es besteht auch die Möglichkeit, studentische Arbeiten zur Region vorzustellen. Bitte informiert uns recht bald (wenn möglich bis zum 15. April) über die Themen Eurer Beiträge. Weitere Informationen erhaltet Ihr bei der:

*Tagungsgruppe Südostasien/Ozeanien
Humboldt-Universität zu Berlin
Südostasien-Institut
Luisenstr. 54/55
10099 Berlin
Tel.: 030 - 28485630
Fax: 030 - 28485666*



Interdisziplinäres Symposium: Politik - In Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

Ein interdisziplinäres Symposium wird in der Zeit vom 13. - 16.07. 1995 an der Humboldt-Universität zu Berlin stattfinden. Unter dem Titel Politik - In Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sollen an einem verlängerten Wochenende aktuelle Themen, die an der Uni in der Regel zu kurz kommen, diskutiert werden. Mit Professoren, Dozenten, Praktikern, Politikern und Studenten wird der Versuch gestartet, die oft engen Grenzen des eigenen Faches zu überwinden und interessante Fragestellungen zu entwickeln. Durch den interdisziplinären Rahmen des Kongresses sind interessante Ergebnisse zu erwarten.

Anmeldeformulare sind unter der Adresse: Studentenparlament der Humboldt-Universität zu Berlin, Stichwort: Kongreß, Unter den Linden 6, 10099 Berlin erhältlich.

Ein vorläufiges Programm, (Stand März 1995) liegt in der Redaktion zum kopieren bereit.

Alternative Ringvorlesung Sommersemester 1995

„Alice im Datenwunderland“ - Informationsgesellschaft und/oder Demokratisierung

11.04.1995 Dietmar Wittich (isda Berlin)
Von den Klassen- in die Informationsgesellschaft?

18.04.1995 Robert Gaßner (IZT Berlin)
Multimedia für alle

25.04.1995 Peter Döge (IAIZ Berlin)
Jenseits von Ökonomisierung und Technologisierung - Perspektiven von sozial-ökologischer Forschungs- und Technologiepolitik

02.05.1995 Jan Kuhlmann (Uni Bremen)

Der Mensch als Kostenstelle. Chipkarten und Datenautobahnen

09.05.1995 Jörg-Martin Pflüger (Uni Bremen)

Das Subjekt im Netz

16.05.1995 Oliver Tolmein (junge Welt, Berlin)

Mit Chipkarte oder vogelfrei? Innere Sicherheit in der Informationsgesellschaft

23.05.1995 Ludger Weiß (Publizist, Hamburg)

Der Mensch als Risiko. Erfassung in Registern - Prävention oder Eugenik?

Gernot Spinnler (HBV Frankfurt/Main) (angefr.)

Subversive Strategien in zukünftigen Arbeitskämpfen

06.06.1995 Gabriele Hooffacker (Kommunikation und neue Medien e.V. Mün-

chen)

Datenfahrradwege - Gibt es Datenreise-Alternativen im globalen Dorf?

Hans-J. Kleinsteuber (Uni Hamburg) (angefr.)

Der Amerikanische Aspekt der Medienauseinandersetzung

20.06.1995 Michael Radtke (Publizist, Hollingstedt)

Außer Kontrolle. Die Medienmacht des Leo Kirch

27.06.1995 Jörg Volbeding (Freies Radio Erfurt)

Äther frei für Freies Radio - Medien von unten

04.07.1995 19.30 Uhr - Podiumsdiskussion

„Heitere Hoffnungslosigkeit“ oder „erwartungsvoller Technologieglaube“ - Visionen für die Informationsgesellschaft

mit: Hans-Jürgen Garstka (Berliner Datenschutzbeauftragter) (angefr.), Christin Lahr (Künstlerin, Berlin) (angefr.), Dietrich Leder (Medienwissenschaftler, Köln), Günter Mayer (Philosoph, Staitz), Beate Schulz (IZT Berlin)

Alle Veranstaltungen beginnen jeweils dienstags, 20.00 Uhr im Hörsaal 2091/92 Hauptgebäude Unter den Linden 6. Mehr Informationen unter 030/ 2093-2603 -2614 (StuPa).

Veranstaltungsplan April

Di, 11.04: 19- 22 Uhr, HG 2103
„Gespräche mit Zeitzeugen“
(ehemalige KZ- Häftlinge aus Ravensbrück berichten...)

Do, 13.04: 18 Uhr, Krähenfuß
Vollversammlung, anschließend Semestereröffnungsparty
(KUWI- Fachschaft)

Do, 20.04: 18 Uhr, Krähenfuß
Erstsemesterfete
(Fachschaftsrat FB Jura)

Di, 25.04: Zeit ?, Ort ?HUB
Podiumsdiskussion mit Senator Erhardt und den Uni-Präsis
(RCDS)

(Änderungen werden rechtzeitig vom StuPa nachgereicht)

Projektwoche vom 2. - 9. Mai 1995

Anlässlich des 50. Jahrestages der Befreiung vom Hitlerfaschismus möchte das StudentInnenparlament eine Projektwoche an der Humboldt-Universität durchführen. Aufhänger dafür ist dieser Jahrestag, Thema der Woche ist:

"50 Jahre ...und immer noch nichts dazugelernt?"

Programm:

Dienstag, 2. Mai „Schreibtischtäter“

18.00 Uhr: Podiumsdiskussion im Kinosaal (Thematik: die Strafverfolgung von Schreibtischtätern der NS- Zeit)

Diskussionsleitung: n.n. DiskutantInnen: Andrea Lederer (Schalk-Golodkowski Untersuchungsausschuß), Dr. Arendt Wellmann (Otto-Suhr Institut), Alfred Streim (Oberstaatsanwalt und Leiter der zentralen Stelle der Landesjustizverwaltung zur Aufklärung von NS- Verbrechen), Prof. Dr. Ludwig Elm (MdB), WissenschaftlerIn der Friedens- u. Konfliktforschung

20.00 Uhr: Film im Kinosaal - „Jakob, der Lügner“

22.00 Uhr: Dokumentarfilme im Kinosaal

Mittwoch, 3. Mai „Medien“

18.00 Uhr: Podiumsdiskussion im Kinosaal (Thematik: Kriegsverherrlichung und Darstellung von Rassismus in Film und Fernsehen)

Diskussionsleitung: StudentIn DiskutantInnen: StudentInnen der Filmhochschule Babelsberg, Prof. Friedrich Kittler (Medienwissenschaftler der HU), Peter Hoff (Medienwissenschaftler), RegisseurIn

20.00 Uhr: Filme im Kinosaal - Filmrollen von Babelberger AbsolventInnen

22.00 Uhr: Dokumentarfilme im Kinosaal (Propagandafilme aus dem 3. Reich, der DDR und der BRD)

Donnerstag, 4. Mai „Ausgrenzung“ (dies academicus!)

9.00 Uhr: Frühstück in den Fachschaften

9.00 - 16.00 Uhr: verschiedene Veranstaltungen in den Fachschaften zum Thema „Ausgrenzung“ und zu angelegten Thematiken des Gleichstellungstages

10.00 Uhr: Film mit anschließender Besprechung im Kinosaal: „Ich klage an“ (Film über Sterbehilfe, der zur ideologischen Vorbereitung der Euthanasie im 3. Reich beitrug) mit Dr. Ludwig Rost, Prof. Benno Müller-Hill

10.00 Uhr: Ausstellungseröffnung im Foyer des Audimax (Thematik: Situation von Behinderten an der Uni)

11.00-18.00 Uhr: Infostände von Behindertenverbänden, Selbsthilfegruppen und Beratungsstellen auf dem Innenhof

12.30 Uhr: Informationen und Ausführungen zur Bioethikkonvention im Kinosaal (mit Christina Wollny, Ursel Fuchs, Claudia Roth (MdB, GRÜNE), Willma Kobusch)

14.15 Uhr: Podiumsdiskussion im Senatssaal (Thematik: Hochschule für alle?)

Diskussionsleitung: Hans-Rainer Bönning (Behindertenverband) DiskutantInnen: Frau Grützmann (Landesbehindertenbeauftragte von Berlin), Herr Claasen (Behindertenbeauftragter FU), Ulrike Pohl und Ralf Prokott

(StudentInnen), Herr Schwalgin (Bauabteilung HU), Herr Graupner (Behindertenvertrauensmann im Personalrat der HU)

16.00 Uhr: Podiumsdiskussion im Kinosaal (Thematik: Rassenhygiene, Euthanasie und Menschenversuche im 3. Reich) Diskussionsleitung: Franz Christoph (Mitbegründer der „Krüppelbewegung“) DiskutantInnen: Christina Wollny (Menschenrechtlerin aus Berlin),

Ellis Huber (Ärztekammer Berlin), Prof. Wienau (Institut für Geschichte der Medizin), Prof. Ganten (Max-Delbrück-Centrum Buch)

16.00 Uhr: Infoveranstaltung zu Asylbewerberleistungsgesetz, Asylcard

18.00 Uhr: Filme im Kinosaal „Rückwärtslaufen kann ich auch“ mit anschließender Diskussion mit der Hauptdarstellerin und dem Autor

ab 16.00 Uhr: „Hoffest“ auf dem Innenhof und im Ostflügel

ab 21.00 Uhr: Rocknacht mit diversen Gruppen verschiedener Genre (von Liedermacher bis Punk)

Freitag, 5. Mai „Schule“ (in Zusammenarbeit mit Schülervvertretung und GEW)

15.00 Uhr: Begegnung mit Zeitzeugen / Gesprächsrunde im Krähenfuß (SchülerInnen und StudentInnen im Gespräch mit Wolfgang Szepanski (Überlebender aus Sachsenhausen)

17.00 Uhr: Podiumsdiskussion im Audimax (Thematik: Welches Gewicht hat die Behandlung des Nationalsozialismus im Geschichtsunterricht?)

Diskussionsleitung: StudentIn DiskutantInnen: Frau Tommaschek (Bildungsministerium Brandenburg), Alfred Streim (Oberstaatsanwalt), SchülerInnen aus Berlin, Eckhard Rieke (Geschichtslehrer), LehramtsstudentIn der HU

17.00 Uhr: Lesung des Ch. Links Verlags („Rechts um zum Abitur“)

18.00 Uhr: Lesung mit Elisabeth Hartmann (Erinnerungen von Frauen aus dem II. Weltkrieg)

ab 19.00 Uhr: Konzert und/oder Disco im Ostflügel oder im Innenhof unter Schirmherrschaft von „Fritz“

Sonnabend, 6. Mai Veranstaltungen im Rahmen der Mahnwoche vom 02.- 08. Mai der Internationalen Liga für Menschenrechte

10 - 16 Uhr: Symposium (Thematik: Deutschland in den Augen der Balkanvölker- die griechische und jugoslawische Sicht)

13- 17 Uhr: Internationales Forum zu aktuellen friedenspolitischen Fragen mit Vertretern der durch Hitlerdeutschland überfallenen Staaten

15 Uhr: Podiumsdiskussion (Thematik: Internationale Initiative für Friedensverfassungen (Artikel 9 der japanischen Verfassung)

DiskutantInnen: Professor Charles Overby (USA), Makoto Oda (Japan), Mareile Löber (BRD)

Sonntag, 7. Mai „Mitläufer“

14.00 Uhr: Podiumsdiskussion im Audimax (Thematik: „Anpassung ist ein Menschenrecht.“ (G.Gaus) - das Phänomen des Mitläufers in der Periode 1933 - 1945)

DiskutantInnen: HistorikerIn, Graf von Einsiedel (Offizier im Nationalkomitee Freies Deutschland), ehem. Mitglied der NDPD in der DDR

16.00 Uhr: Film im Kinosaal - „Man nannte sie Verräter“ (Film über das NKFD, Leihgabe der Landeszentrale für polit. Bildung Berlin)

Dienstag, 9. Mai „Soldat“

16.00 Uhr Podiumsdiskussion im Audimax (Thematik: Umgang mit Wehrdienstverweigerern und Deserteuren)

Diskussionsleitung: n.n. DiskutantInnenen: Elmar Schmähling (Bundeswehradmiral a.D.), Christian Herz (Kampagne gegen Wehrpflicht und Zwangsdienste), Ludwig Baumann (Deserteur aus dem 3. Reich), Bundeswehrvertreter, Militärgeschichtliches Forschungsamt

Mittwoch, 10. Mai

Ausstellungseröffnung der Humboldt- Universität

„Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941- 1944“ (Informationen über Präsidialamt- Pressestelle/ Öffentlichkeitsarbeit der HUB)



zu Meckerecke

Leserbrief H. Schinkel in UnAUF 64

„Die Lösung“ nannte Bert Brecht ein zu nächst noch für die Schublade bestimmtes Gedicht, nach dem 17. Juni 1953 verfaßt. Eine Brechtsche Lösung bietet die Redaktion UnAUFGEFORDERT an und läßt meinen Widerstreit - die UnAUF, die Nadel - elegant auf. Es soll nur UnAUF sein!

Soll es, Ausnahmen bestätigen die Regel.

Helmut Schinkel

P.S.: betr. S. 26 (64 - Auftrag Kunst)

Hätten die Revoluzzer vor einer Rede des Ministerpräsidenten Manfred Stolpe ein Transparent „IM Sekretär“ entrollt?

zu „Eine Mischung aus Konzertagentur und nicht erkannter Arbeit - 2 Jahre Studentenparlament an der HUB“

Auszug aus dem Rechenschaftsbericht des Präsidiums des 2. Studentenparlaments:

„... muß man der UnAUFGEFORDERT, in bezug auf ihre Charaktersistierung des letzten StuPas, im großen und ganzen recht geben, wenn diese schreibt, daß vom StuPa selbst im letzten Jahr kaum Initiativen irgendeiner Art ausgingen (...), daß ein Großteil der Arbeit regelrecht ausgelagert wurde und daß das StuPa aus der ständigen Beschäftigung mit sich selbst heraus müsse. Es ist andererseits natürlich einfach, vom Elfenbeinturm der studentischen Redaktion aus, pauschale Urteile zu fällen. Unserer Ansicht nach war das StuPa durchaus strukturell in der Lage, mehr zu schaffen.“

Auszug aus der Bilanz des Referentenrates nach 10-monatiger Tätigkeit:

„Im Gegensatz zum UnAUF-Artikel erfolgt die Beurteilung aber aus dem RefRat heraus und ohne eine gewisse Einseitigkeit und mit der umfassenden Kenntnis der wirklich geleisteten Arbeit. (...) Zum RefRat-Kurier: Der RefRat-Kurier informierte zwar über die Arbeit der Referate und brachte auch Sondernummern zur Charité und zu Adlershof heraus, aber wie auch die UnAUF und die HUMBOLDT-Zeitung bereicherte er zum Teil das Altpapierangebot. Ursache beim RefRat-Kurier war sicherlich der reine Informationscharakter, der vielen zu trocken ist. Hier sollten wir überdenken, ob wir ihn zum Teil nicht doch mit in die UnAUF einbinden, um wenigstens ein paar Leser mehr zu erreichen.“

zu: nicht erschienener Osterhasenaufwurf in UnAUF 64

Tief enttäuscht mußte ich zur Kenntnis nehmen, daß Ihr meinen strategisch wichtigen Aufruf zum Boykott des Weihnachtsfestes 1998 nicht veröffentlicht habt. Im Gegenteil habt ihr die Blätter beklebt mit sinnlosen Interviews mit Politikern, die nicht einmal bereit sind, über eine Wahlperiode hinaus politische Verantwortung zu übernehmen. Dann habt Ihr völlig belanglose Ausstellungskritiken geschrieben und über Bücher berichtet, die für den operativ-taktischen Bereich des Osterkrieges völlig belanglos sind.

Habt Ihr denn völlig die alte Kampfzeit vergessen? Wollt Ihr den Weihnachtsmann ungeschoren davonkommen lassen? Ich hoffe auf einen Abdruck in Eurer nächsten Ausgabe!

Frohe Ostern Osterhase

Die Zeitung war leider schon voll.

Die Red.

IMPRESSUM

UNAUFGEFORDERT

Die Studentenzeitung der Berliner Humboldt - Uni.

Erstmals erschienen am

17. November 1989.

Redaktion:

Ingo Bach, Jens Schley
(leitende Redakteure)

Franziska Ahles, Stephanie

Gimmerthal, Klaus Kallenberg, Anke Kautz, Juliane Kerber, Alexandra Kolle, Georg Linde, Hannah Lund, Antje Meinholdt, Ulrich Miksch, Rüdiger Neick, Gesa Rothbarth, Julia Trotha, Sylvia Wassermann

Kontakt:

Humboldt- Universität zu Berlin

Unter den Linden 6

10 099 Berlin

Hauptgebäude Raum 3022

Tel.: 2093 2288

fax: 2093 2770

Redaktionsschluß:

27. März 1994

Satz: Roody

Fotos: Fisahn, Reineke (Life), Archiv, Banse

Titel: Fisahn

Druck:

Contrast

Tempelhofer Damm 210

12099 Berlin

gedruckt auf Recycling - Papier

Nachdruck, auch auszugsweise, ist ausdrücklich erwünscht. Wir bitten aber um Quellenangabe und Belegexemplar.

Für alle Fakten besteht das Recht auf Gegendarstellung in angemessenen Umfang. Namentlich gegenzeichnete Artikel geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder. Kürzel werden nur von Redaktionsmitgliedern verwendet.

Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe gekürzt zu veröffentlichen.

UNAUFGEFORDERT Nr.66

erscheint am

8. Mai 1995

Die Redaktionssitzungen sind öffentlich: dienstags, 18.00 Uhr
HG 3022

Redaktionsschluß für die nächste Nummer:

28. April 1995

Aus aller Welt...

Joooa, so is dat man aaaalns...

Aktivurlaub und Klauenschneid Workshop in Mecklenburg - Vorpommern

„Nee, Oooooarbeit gift dat nauch!“
nuschelte Herrman St., seines Zeichens Besamer in der Milchviehanlage Schweez (M/V), als Antwort durch seinen Zigarrenstumpen. Meine ängstliche Frage nach ausreichend Arbeit war damit erledigt. Es war Mitte Februar und noch dunkel, denn zu dieser Zeit war es erst 6.45 Uhr MEZ! (in Worten dreiviertel Sieben²). Ich war begierig den Beginn meines als absolut hippen Selbsterfahrungskurses, **„Klauenschneiden mit echtem Klauenschneider, garantiert echten Kühen und richtig schwerer körperlicher Belastung“** zu absolvieren.

Zu diesen an sich schon exotischen Genüssen, kam das fremde Milieu (Ethnologen aufgepaßt!) und hohe Fremdsprachbelastung (Platt) noch hinzu.

Worum es konkret ging, war mir an diesem eisigen Morgen noch unklar, es war nur die Rede von „bannich schwääääär Ooarbeit“ und von „Vor oallen Dingen dääi Fäärsens sünd bannich nervöis!“³

Außer den sehr freundlichen Besamer lernte ich noch weitere Personen kennen, von denen die wichtigste Friedrich G., der Klauenschneidermeister war. Eine wahrhaft imposante Person die mich gleich mit den Worten: „Wattt, dääi schmächtigen Kitiierl sall uns hælpen, dor watt doch dääi Kööder in dääi Pann varrück!“⁴ Seine kleinen Augen blinzelten pfiffig, und er rieb seine mächtigen Fäuste aneinander

„Naa, dänn mann tau, wat sulls!“
lachte er.

Aus seiner Tasche zog er einen gewaltige Schere, wie zum Bäume-stutzen, drückte mir zwei schwere Wassereimer in die Hand, und bedeutete mir, ihm zu folgen. Wir betraten eine Halle in der es vor Kühen (in meiner Ahnungslosigkeit hielt ich sie alle für Kühe)⁵ nur so wimmelte. Welche Wirtschaftskraft, welche Milch-

quote in all diesem steckte.

Plötzlich brüllte mein Betreuer
„Mööönsch Jörg, du oller Moars, wat schatt di dänn?“⁶

„Dien Olsch bätt di woll nich rann-loooooten, dat schie am frühen Moargen soooo rummmblääägst?“⁷

„Zeit ist Geld!“ sagte mein Meister auf einmal ernst und hochdeutsch.

Der Mann der, so fröhlich begrüßt worden war, war der andere Gehilfe, der mir vorführte was ich zu tun hatte. Man griff der Kuh (Färse, Stärke) unter die Achsel des Vorderlaufes und hob diesen an, damit der Klauenschneidermeister mit seiner Schere, die anmutigen Tiere maniküren konnte.

Diese Arbeit düngte mir nicht allzu schwer, und so machte ich mich auch frohgemut daran. Doch siehe, wie hatte ich mich getäuscht. Das Tier (es war eine hübsche braune Färse) schien dies nicht zu behagen. Es keilte aus und trat mir auf den Fuß. Nach ein paar nicht druckbaren Worten versuchte ich es erneut, mit dem Ergebnis, daß ich nun dieses bekloppte Viech auf meinem Oberschenkel zu liegen hatte.

So ging der Tag hin. Während meine beiden neugewonnen Freunde Scherzrufe austauschten („Watt meinns Fieting, wann moggt dääi Jung woll schlapp?“⁸) lernte ich es allmählich, mich den Tieren zu nähern, ohne daß sie gleich nach meinem Schienbein zielten.

Bald schon wurden die Tiere ruhiger und wir konnten die anfallende Arbeit auch unter zu Hilfenahme eines Kranes verrichten. Die Vorderpfoten wurden nun in eine Schlinge gehängt und dann angehoben. So blieb meinem Körper etwas Zeit, den Schweißfluß in etwas geregelte Bahnen zu lenken, den Herzschlag wenigstens auf 200 pro Minute zu begrenzen und auf die Unterhaltung zu achten. Die beiden waren bei ihrer Arbeit sehr konzentriert, aber auch immer bereit ein Scherzwort mit dem parallel arbeitenden Besamer zu tauschen.

Als dieser beispielsweise (kleine An-

ekdote!) bis zum Ellbogen mit Arbeit in einer Kuh steckte, rief Friedrich G. fröhlich: „Hääääärmann, beim Liebemoken, gift mann öwer 'n Kuß!“

Ja, so ist das auf dem Lande. Dann wurde es Frühstückszeit (11.00 - 11.30 Uhr) und wir führten angeregte Gespräche:

„...“

„Jooooa, joooooa...“

„So is dat mann oooalns.“

„...“

„Jooooa...“

„Na denn...“

„...“

„Wulln wie ma wedder!“

Der Tag ging hinfort und neue brachen für mich herein. Ein Selbstentdeckungserlebnis jagte das nächste und meine Fähigkeiten nahmen zu.

Heute bin ich durchaus in der Lage, ohne sofort in Ohnmacht zu fallen, einen Meter Mist zu auszumisten, Muttersauen bei der Blutabnahme zu halten und Koppelzäune über das kahle Land einen Meter nach rechts zu setzen.

Jedem der dem Verzehr von tierischen Produkten nicht ganz abgeneigt ist, rate ich, geht doch mal in den Ferien zur LPG¹⁰, es lohnt sich. **Roody**

¹ Übersetzung: „Keinesfalls, Arbeit ist immer in ausreichender Menge vorhanden.“

² für UrBundesdeutsche: viertel vor Sieben

³ Es könnte anstrengend werden und sieh dich bloß vor den etwas jüngeren weiblichen Rindern vor!“

⁴ Jetzt wird es schwierig, etwa: „Aber junger Mann, glauben sie auch, daß sie in der Lage sind, diese außerordentlich komplizierte Arbeit zu verrichten?“

⁵ Dabei waren mindestens ein Drittel Färsen und Stärken! Ist wirklich war!

⁶ „Einen wunderschönen Guten Morgen, Jörg!“

⁷ Sehr frei: „Du hast die Nacht wohl gut geschlafen, so munter scheinst du mir.“

⁸ Vielleicht: „Du Friedrich, unser junger Freund hier macht sich doch schon ganz gut.“

⁹ Etwa: „Wenn du so nett zu den Tieren bist, kannst du ihnen doch auch den Kopf kraulen!“

¹⁰ Für unsere westdeutschen Freunde: Agrarproduzierende Genossenschaft e.G.